Heute auf Seite 3: Berlin - Hebel sowjetischer Deutschland-Politik

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 11 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 16. März 1974 | C 5524 C

Wurden wir eine „soziale" Demokratie?

Die zunehmende Belastung der arbeitenden Menschen in unserem Land dient nicht in erster Linie dem Wohle unseres Volkes

Es ist eigentlich ein trauriges Jubiläum, der 25. Jahrestag des Grundgesetzes am 24. Mai und damit das fünfundzwanzigjährige Bestehen unserer freiheitlichen Demokratie im westlichen Rumpfdeutschland nach einer Diktatur, die das Deutsche Reich alter demokratischer Prägung auslöschte, wenn Bundeswirtschaftsminister Friderichs in seiner Rede zur Eröffnung der Frankfurter Frühjahrsmesse zu der Feststellung kommen mußte, daß es bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation nicht mehr um Fragen der Wirtschaftsordnung, sondern ums Überleben schlechthin ginge. Das ist die Pleiteerklärung einer Regierung, die niemals in der Lage war, die bestehende Marktwirtschaft in einen dirigistischen Griff zu bekommen, auch wenn man dabei eine weltweite inflationäre Preis- und Geldentwicklung den jetzt Regierenden nicht anlasten darf. Doch muß dieser Regierung vorgehalten werden, in solcher Zeit der Zerstörung ökonomischer Werte eine Ausgabepolitik betrieben zu haben, die einer inflationären Entwicklung Vorschub leistete.

Bedrückend ist besonders, daß es bei der zunehmenden Belastung der Arbeitenden in diesem Lande nicht um das Wohl des Volkes in erster Linie ging, sondern Gelder in die Welt hinausflossen, die besser im Lande geblieben wären und die eigene Wirtschaftskraft gestärkt hätten. Es ist geradezu beschämend, daß es in 25 Jahren eines permanenten „Wirtschaftswunders" noch immer schrille Dissonanzen zwischen arm und reich gibt, daß es noch erbärmliche Elendsbehausungen gibt und daß das Überquellen von Heilanstalten und Gefängnissen, die hilflose Lage der Alten, „Ausgedienten", der Schrott des Wirtschaftswunders also, eine nur zu deutliche Sprache spricht, was die menschliche Seite solch stolzer Entwicklung angeht. Wenn der Artikel 20 des jubilierenden Grundgesetzes zur Feststellung kommt, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht, so ist dazu nur zu sagen, daß das Volk an der Ausübung solcher „Staatsgewalt" keinen Anteil hat.

Gewiß, es darf wählen und das sogar geheim und frei und es darf damit seine „Vertreter" ins Parlament schicken. Nur: üben diese gewählten Vertreter auch den Willen des Volkes aus? Entspricht zum Beispiel der in der letzten Bundestagswahl durchgeführte Koalitionskuhhandel dem Willen des Volkes, bei einer doch klar ausgedrückten Mehrheit?

Hier taten sich zwei Parteien zusammen, bei deren Fusion das Volk nicht mehr die Verfälschung seines Willens begriff. Die erste Quittung ist, abgesehen vom politischen und wirtschaftlichen Versagen, jetzt die Wahl in Hamburg, bei der die SPD in geradezu katastrophaler Weise ihre absolute Mehrheit einbüßte. Sprach hier nicht die Stimme des Volkes?

Und wenn in der Präambel zum Grundgesetz festgestellt wird, daß das deutsche Volk, vertreten durch die Länder dieser Bundesrepublik, auch für jene Deutschen gehandelt habe, denen „mitzuwirken" versagt war, so muß festgestellt werden, daß die Aufforderung an das Volk, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden, nicht nur eine solche mit nur deklamatorischem Wert geblieben ist. Die Teilung Deutschlands wurde sozusagen endgültig, trotz aller entkräftigenden Erklärungen der Regierung, die immer noch an dieser „Einheitsvollendung" arbeitet und sich dabei ausverkauft.

Wir haben also keinen Grund zum Jubeln, wenn wir am 24. Mai den 25. Jahrestag unserer neuen Demokratie feiern. Wir haben Inflation, Streiks am laufenden Band, die Teilung Deutschlands hat sich vertieft, unsere Verschuldung ist gestiegen und unsere einseitige außenpolitische Bindung auch. Die Mark ist nicht mehr eine Mark wert. Was besitzen wir eigentlich wirklich?

Aber Denkmäler schufen wir: in immer mehr und prächtigeren öffentlichen Bauten und immer prächtigeren Verschuldungen. Die Zahl der Konkurse und Zwangsvollstreckungen sind die weniger erfreulichen Kehrseiten unserer Wirtschaftswundermedaillen.

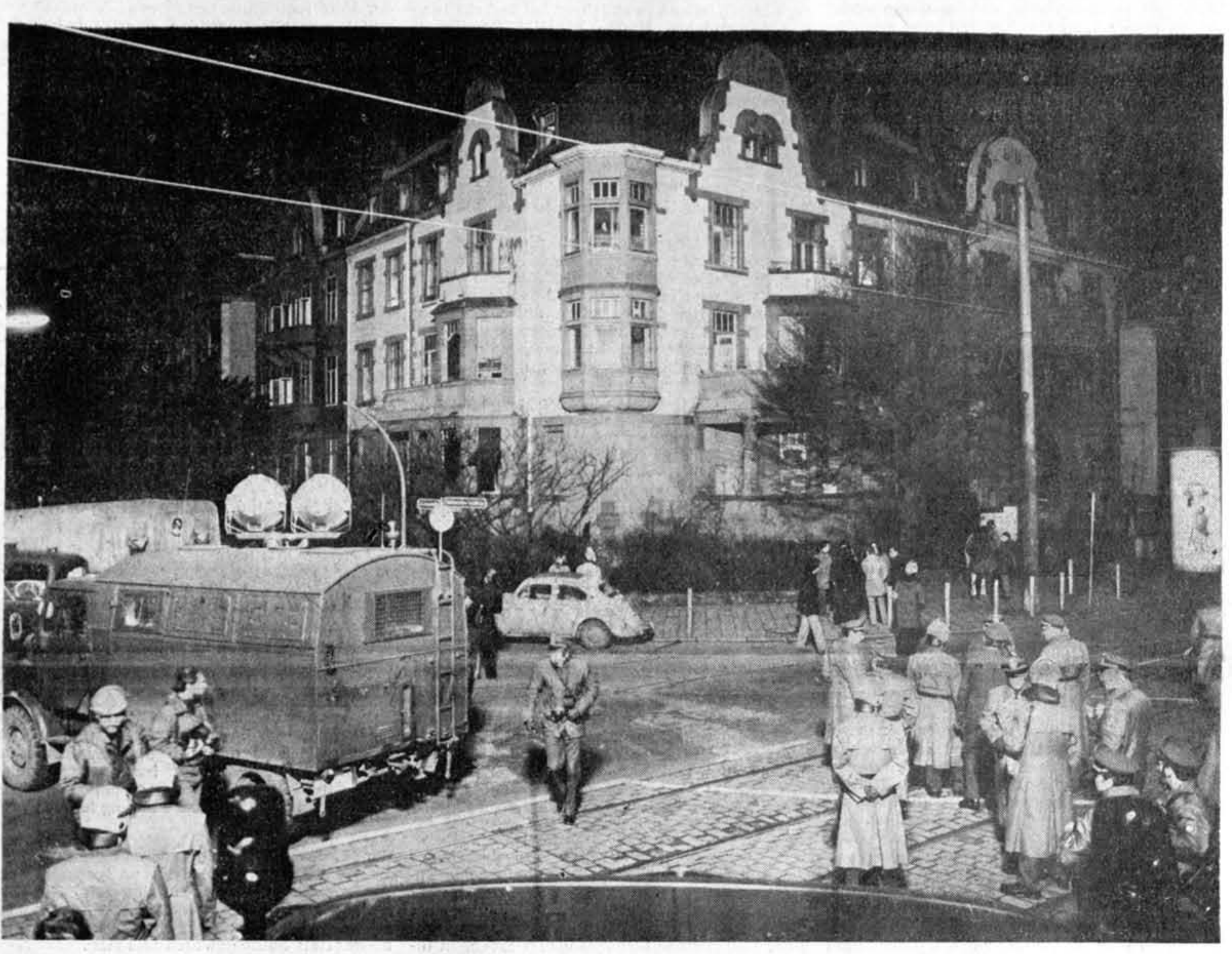
Und noch ein Wort zu dem, was die „Mitwirkung des Volkes" in diesem Staate angeht. Im General-Anzeiger für den Großraum Bonn und Umgebung vom 2./3. März 1974, Seite 4, ist in großer Aufmachung verkündet, daß ein Bauernehepaar aus Norddeutschland — und das macht sich immer gut — im Bundeskanzleramt empfangen wurde. Und leider kam das Blatt dabei zur Feststellung, daß unsere gewählten Volksvertreter Bürger, die sich an sie wenden, oft abblitzen lassen. Es geht hier um die Praktizierung jener grundgesetzlichen Verkündung im Artikel 17, nach der jedermann das Recht hat, sich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden. Um das Petitionsrecht.

Das klingt recht gut und gibt dem schlichten Bürger das Gefühl, denen „da oben" auch einmal mit seiner Not und seinen Sorgen kommen zu dürfen und vielleicht Hilfe zu erhalten. Aber man muß doch feststellen, daß dieser Artikel des Grundgesetzes mehr deklamatorischen Wert hat, er so eine Art Volksberuhigungspille ist. Viele solche Petitionen laufen im Bundestag ein, voll von Not und Elend, und ein Petitionsausschuß befaßt sich auch damit. Die Bittsteller erhalten auch Antwort. Aber Hilfe? Abhilfe? Wie stellt sich das ein Bürger vor, der diesen Artikel 17 des Grundgesetzes liest? Eine Bittschrift oder Beschwerde, die beim Bundestag eingeht, wird zurück an die zuständige Behörde des Bittstellers gesandt, zur Stellungnahme, und das Ergebnis wird dann dem Petenten mitgeteilt. Meist ist es nur die Bestätigung dessen, was man bereits von anderer Stelle negativ erfuhr.

Unser Grundgesetz hat uns ein freiheitliches Land gesichert. Es ist gut. Das ist das Verdienst der Väter dieses Verfassungsgebotes. Aber in 25 Jahren hätte nicht nur der Traum von einer „Sozialen Marktwirtschaft" neugefaßt werden müssen, es hätten auch einige Bestimmungen dieses Grundgesetzes, die zwar dem Idealdenken ihrer Erschaffer alle Ehre machen, inzwischen aber der Zeit und ihren Veränderungen angepaßt werden müssen. Ein besonderes Problem ist dabei der ins Mittelalter passende Föderalismus mit einem Milliardenaufwand an Regionalregierung.

So wird der 25. Jahrestag des Grundgesetzes hoffentlich in einem Enthusiasmus begangen werden, wie er dem einer Trauerfeier ähnlich sein könnte. Mehr ist in solcher Zeit nicht drin.

Dr. Kurt Damerau



Die skandalösen Gewaltakte in Frankfurt waren nur ein neues Glied in der langen Kette von kriminellen Ausbrüchen zynischer Verachtung rechtsstaatlicher Demokratie in den letzten Jahren
Foto dpa

Ist Bonn nicht doch Weimar?

Wenn der Staat die Systemveränderer auch noch finanziert

H. W. — *Man mag von Parlamentstribünen und von sonstwo her tönen, daß „Bonn nicht Weimar" ist, es sei erlaubt, hier einige Zweifel anzumelden. Weimar duldete die Extremisten von rechts und von links, bis die Republik scheiterte. Damals an den Rechtsextremen. Sie sind heute keine ernsthafte Gefahr und dienen oft als Vorwand, um von linksextremen Entwicklungen abzulenken. Die Gefahren, die unsere freiheitliche Ordnung bedrohen, kommen heute ganz eindeutig von links. Ein Staat aber, dem Weimar ein warnendes Beispiel sein sollte, müßte eine klare Abgrenzung gegen jede Art von Extremismus treffen.*

Seit langem steht der Extremistenbeschluß der Ministerpräsidenten der Bundesländer im Raum und unter Beschuß. Das Bundeskabinett hat nun diesen Beschluß abgeschwächt, denn nun rechtfertigt die Zugehörigkeit zu einer verfassungsfeindlichen Organisation nicht mehr die Ablehnung eines Bewerbers für den öffentlichen Dienst. Der „schwarze Peter" liegt nun beim Staat, der „gerichtsverwertbare" Aktivitäten gegen unsere demokratische Ordnung nachweisen muß. Der Bewerber dagegen kann darauf verzichten, seine Loyalität zu beweisen. Verfassungsminister Genscher hat die neuen Vorschriften als „Rotes Licht für die Radikalen" bezeichnet, doch ob es in der Praxis so sein wird, muß bezweifelt werden. Vielmehr wird man den Verdacht nicht los, daß hier die FDP dem größeren Koalitionspartner nachgegeben hat. Gewiß, in Bonn geht man davon aus, daß die Treuepflicht der Beamten, Richter und Soldaten Vorrang vor dem Parteienprivileg hat, jedoch sollte man aus der kommunistischen Praxis wissen, was die Stunde geschlagen hat, wenn es den Linksradikalen gelingt, erst einmal im Apparat des Staates, etwa als Lehrer, Polizist oder gar als Richter, Fuß zu fassen. Vielleicht werden wir erst dann — wenn nicht zu spät — klüger werden, wenn staatlich besoldete Agitatoren aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen.

Wir warnen vor solcher Entwicklung, weil gerade in jüngster Zeit die Radikalen der verschiedensten Linksschattierungen brutale Beispiele zynischer Staatsverachtung gegeben und gezeigt haben, daß ihnen jede Möglichkeit willkommen ist, den Staat auf seine Standfestigkeit zu testen. Wir erleben in der Bundesrepublik einen Terrorismus, auf den wir uns sozusagen schon eingerichtet haben: die Pöbeldemonstrationen gegen den Schah anläßlich seines Staatsbesuches, der Sturm auf das Bonner Rathaus, die Schlägerkrawalle bei den Olympischen Spielen und jüngst die skandalösen Gewaltakte in Frankfurt. Wenn man jetzt gegen die anarchistischen Gewalttäter Abwehrmaßnahmen ergreifen will, dann will uns scheinen, daß eine vorbeugende Unterbindung derartiger terroristischer Akte mit noch mehr Vordringlichkeit zu behandeln ist. Weimar ist daran zugrunde gegangen, daß man den „politischen Kindern" doch eben ihr Spielzeug lassen wollte.

Ohne die Freiheit des Bürgers zu behindern, muß eine Mißachtung unserer Prinzipien und unserer freiheitlichen Grundordnung ausgeschlossen werden. Ob wir uns auf dem richtigen Wege befinden, wenn wir die Zugehörigkeit zu Parteien, die offen vorgeben, unsere Ordnung gewaltsam verändern zu wollen, nicht mehr als Hindernis für die Aufnahme in den öffentlichen Dienst ansehen, muß bezweifelt werden. In jedem Falle haben diese Radikalen im Sinn, Bonn zu stürzen, so wie einst Weimar gestürzt wurde.



AUS ALLER WELT

„Deutsches Volk" gestrichen

In Bonn rügte der CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka, daß aus dem Erlaß über die Bundeszentrale für politische Bildung die Formulierung „im deutschen Volke" gestrichen worden ist. Die Streichung hat nach Hupka der SPD-Abgeordnete Dieter Lattmann beantragt und verlangt, dafür „in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland" zu schreiben. Mit den sieben Stimmen der an der Sitzung der SPD/FDP-Vertreter wurde die Streichung beschlossen, eine Umformulierung aber abgelehnt.

Unerfüllte Hoffnungen

Die polnische Seite behandele die Aussiedlung der Deutschen immer restriktiver, die Familienzusammenführung stocke. Das stellte der außenpolitische Sprecher der Opposition, Dr. Werner Marx, fest. Er kündigte an, der Bundestag werde sich in dieser Woche erneut mit dem deutsch-polnischen Verhältnis und insbesondere dem Stand der Aussiedlung von Deutschen befassen. Die CDU/CSU-Fraktion habe an die Bundesregierung 21 Fragen zu diesem Komplex gerichtet, die das „ganze Elend" zeigten, das sich trotz Normalisierungsvertrag und vieler Hoffnungen breit gemacht habe. Marx wies darauf hin, daß die Aussiedlerzahl seit der Vertragsunterzeichnung im Dezember 1970 ständig zurückgegangen sei.

Carl Jakob Burckhardt †

In einer Genfer Klinik starb im Alter von 82 Jahren der Historiker und Diplomat Carl Jacob Burckhardt, der einer Basler Patrizierfamilie entstammte. Er hat sich als Mittler in politischen Krisen besonders hervorgetan. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bemühte er sich als Kommissar des Völkerbundes in Danzig unermüdlich um die Erhaltung des Friedens.

„Vergangenheitsüberwindung"

Die Aufstockung des Kredits für Jugoslawien von 300 Millionen DM auf eine Milliarde DM, die von der Bundesregierung beschlossen wurde, wird von Jugoslawien als Ausdruck, „die offenen Fragen aus der Vergangenheit" zu überwinden, angesehen. Die Regierungszeitung „Politika" nennt den Kredit „äußerst günstig" und einen „ernsthaften Beitrag" zur Entwicklung der Beziehungen zwischen Bonn und Belgrad. Sie betont ausdrücklich, daß der Kredit zu den für Entwicklungsländer üblichen Bedingungen erzielt worden sei. Bundesminister Eppler ist inzwischen zur Aushandlung der Einzelheiten nach Jugoslawien eingeladen worden.

Görings Auto

Hermann Görings „Horch" kommt in zwei Wochen in Genf zur Versteigerung.

Für 22 000 Reichsmark erwarb Göring den offenen Sportzweisitzer 1938 auf der „Berliner Motorschau". Der „Reichsmarschall" ließ ihn anschließend in Dresden kugelsicher machen.

Papst als Zeuge?

Die Vorladung Papst Pauls VI. zum Zeugen im Prozeß gegen Regisseur, Drehbuchautor und Produzent des Films „Rappressaglia" (Repressalie) hat die Verteidigung gefordert. In dem Verfahren muß zum erstenmal ein italienisches Gericht ein Urteil über die Handlung eines Papstes abgeben.

In dem Streifen wird Pius XII. so dargestellt, als habe er von der drohenden Erschießung von 335 Geiseln im März 1944 in Rom gewußt, ohne etwas dagegen unternommen zu haben. Eine Nichte des Papstes, Gräfin Elena Rossignani (58), hatte daraufhin geklagt.

Auch Judos dagegen

Der Gesetzentwurf der Bonner Regierungskoalition zur Mitbestimmung ist nach Ansicht der Jungdemokraten „ein Gesetz zur Verhinderung der Parität". Nach einer Klausurtagung des Bundesvorstandes der FDP-nahen Jugendorganisation forderte der neue Judo-Vorsitzende Theo Schiller (Marburg) in Bonn die FDP-Bundestagsfraktion auf, mit Änderungen am Gesetzentwurf eine „überparitätische Kapitalvertretung zu verhindern".

Sicherheit:

Politische Erpressung Westeuropas

Mitteleuropa als Spielraum für sowjetische Operationen

Die in letzter Zeit auch in der bundesdeutschen Presse vertretene These, die enorme Verstärkung der sowjetischen Streitkräfte im ost- und mitteleuropäischen Raum diene allein dem Zweck, der Sowjetunion für den Fall eines Krieges mit China den Rücken freizuhalten, wird von westlichen Geheimdeinsten aufgrund der ihnen vorliegenden Erkenntnis entschieden bestritten. Nach den Erkenntnissen dieser Nachrichtendienste ist die verstärkte Sowjetrüstung an den Grenzen zur Bundesrepublik Deutschland und zur NATO die Absicht einer politischen Erpressung Westeuropas.

Folgen wir diesen Geheimdienstquellen, so sprechen für die These, daß die Sowjetrüstung im mitteleuropäischen Bereich gegen Westeuropa gerichtet ist und nicht der Rückendeckung gegen China gilt, folgende Gründe: Die UdSSR wäre heute bereits nicht mehr in der Lage, ohne ein sehr hohes und unkalkulierbares Risiko Krieg gegen China zu führen. Drei Viertel der sowjetischen Streitkräfte stehen im Westen, nur ein Viertel in Gebieten an der chinesischen Grenze. Bei den an der sowjetischen „Westfront" stehenden Truppen wird der offensive Teil besonders verstärkt: Ausbau der Luftbeweglichkeit, Heranführung von 1500 modernsten Panzern in den letzten zwei Jahren bei Beibehaltung der vorhandenen älteren Modelle. Demgegenüber liegt der strategische und taktische Schwerpunkt der an der chinesischen Grenze stehenden Sowjettruppen auf Verteidigung.

Einen militärischen Angriff der Sowjets gegen den Westen erwarten westliche Geheimdienste allerdings nicht. Sie betonen aber, daß diese Möglichkeit unter bestimmten Konstellationen (z. B. der sowjetischen Innenpolitik) nie völlig ausgeschlossen werden kann. Als sicher gilt jedoch folgender Grund für die Sowjetrüstung in Europa:

Unterhalb der sowjetisch-amerikanischen Vereinbarungen über eine Begrenzung der strategischen Waffen schafft sich die UdSSR in Mitteleuropa einen Spielraum, in dem sie offensiv operieren kann, insbesondere durch politische Erpressung. Diesem Ziel Moskaus, dessen Position im Warschauer Pakt sich ständig weiter festigt und stabilisiert, kommt der Rückgang der Verteidigungsanstrengungen bei den europäischen NATO-Staaten ebenso entgegen wie die beabsichtigte Höherlegung der amerikanischen Atomschwelle, die vom amerikanischen Standpunkt aus zwar durchaus verständlich ist, jedoch die Abschreckung weiter abschwächt. Als ein entscheidender Faktor dieser auf Erpressung gerichteten Sowjetstrategie ist das rapide schwindende Bewußtsein der Bevölkerung Westeuropas für Verteidigung und Sicherheit einkalkuliert, eine durch die „Entspannungspolitik" geförderte Entwicklung.

Hinsichtlich sowjetischer Absichten wird auch auf eine Sendung des österreichischen Fernsehens hingewiesen, das aufsehenerregende Berichte über den militärischen Plan „Polarska" brachte. Dieser Plan, der nach dem Ableben Titos realisiert werden könnte, hat in Wien helles Entsetzen hervorgerufen. Nach diesem Plan nämlich soll Ostösterreich zur Operationsbasis von tschechischen, ungarischen und sowjetischen Truppen gegen Jugoslawien werden. Hinter der Veröffentlichung des Planes „Polarska" vermutet man allerdings den amerikanischen Geheimdienst, der auf diese Weise die sowjetischen Interventionspläne gegen Jugoslawien torpedieren wollte.

Gehört · gelesen · notiert

Wenn es stimmt, was der Volksmund behauptet, daß nämlich Politik die Kunst ist, an das Geld der Reichen und die Stimmzettel der Armen heranzukommen, dann hat sich die Politriege um Erik Blumenfeld und Jürgen Echternach, zumindest was die Stimmzettel betrifft, als eine Riege von Meisterturnern erwiesen.

„Umschau am Abend" des NDR-Hörfunkprogramms am 4. März 1974

Bei unserer gestrigen Ansage vom Wahlerfolg der hamburgischen CDU ist uns eine Formulierung unterlaufen, die zu Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Wir bedauern diesen Wahlerfolg zu diskreditieren.

„Umschau am Abend" am 5. März 1974

Die Zeiten der Wettkämpfer sind die einzigen Zeiten, die immer besser geworden sind.

Werner Schneyder

„Ich halte mich an die Empfehlungen meines Football-Trainers: Du mußt im Leben zurückschlagen, vor allem in der Politik, und ganz besonders dann, wenn die Wetten gegen dich stehen!"

Richard M. Nixon, US-Präsident

Man muß sich von einem politischen Gegner nicht unbedingt mit einem Fußtritt verabschieden, wenn man es auch mit einem Händedruck tun kann.

Edgar Faure

Naher Osten:

Gleiche Interessen der Supermächte

Reisen Kissingers und Gromykos bestätigen Zusammenspiel

In der ersten Phase der Waffenstillstandspolitik im Nahen Osten hatten viele Kommentatoren aus Kissingers scheinbaren Alleingängen den verständlichen Schluß gezogen, Washington habe Moskau im Nahen Osten überspielt. Nun dürfte aber Kissingers jüngste Reise und Gromykos gleichzeitige Anwesenheit den letzten Zweifel am amerikanisch-sowjetischen Zusammenspiel ausgeräumt haben und es wird offensichtlich, daß ungeachtet tiefgreifender Differenzen zwischen beiden Supermächten eine Nahostlösung angestrebt wird, die den gleichgerichteten politischen Interessen entspricht.

Trotz ihrer fast bis an die Grenze der Konfrontation führenden gegensetzlichen Zielsetzung im Nahen Osten war die Zusammenarbeit der beiden Mächte überraschend schnell an den realpolitischen Gegebenheiten orientiert.

In der Einsicht, daß der totale Sieg der Israelis oder der Araber für die jeweilige Protektormacht des Verlierers einen unerträglichen Gesichts- und Positionsverlust bedeuten und damit zu gefährlicher Konfrontation beider führen müßte, waren Weißes Haus und Kreml alsbald auf eine ein solches Ergebnis verhindernde Lösung bedacht. Beide wünschten überdies, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, die Wiederöffnung des Suezkanals. Dabei dürfte es den Sowjets in erster Linie darauf ankommen, aus militärpolitischen Gründen einen See-Verbindungsweg zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean zu gewinnen; den Amerikanern hingegen, mit kräftiger Aufbauhilfe für Ägypten seine Beziehungen zur arabischen Führungsmacht endlich dauerhaft zu verbessern. Ein weiterer zwingender Grund für die enge Zusammenarbeit liegt in der Unmöglichkeit, einen einigermaßen tragfähigen Ausgleich zwischen Syrien und Israel ohne sorgsam abgestimmten Druck auf diese beiden Staaten zu schaffen.

Die diplomatische Arbeitsgemeinschaft zur Lösung des Nahostkonfliktes läßt mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten, daß beide Mächte auch weiterhin — wenigstens auf absehbare Zeit — eine Politik der Nicht-Konfrontation verfolgen werden. Zu diesem Schluß drängt auch die Tatsache, daß die USA wie die UdSSR offensichtlich bestrebt sind, China vom Nahen Osten herauszuhalten und überhaupt ihr Verhältnis zu China nicht zur Belastung der gegenseitigen Beziehungen werden zu lassen. Dazu gehört fraglos seitens der UdSSR auch der Verzicht auf oder das Zurückstellen von kriegerischen Absichten gegen China; ein Präventivschlag gegen China dürfte gegenwärtig kaum Gegenstand ernsthafter Erwägungen im Kreml sein.

Bahr-Reise:

Klassenziel wurde nicht erreicht

Bonner Opposition über verdächtige Paralellen beunruhigt

Bundesminister Egon Bahr ist nach mehrtägigem Aufenthalt in der sowjetischen Hauptstadt wieder nach Bonn zurückgekehrt. In Moskau führte er Besprechungen mit der sowjetischen Führungsspitze, so unter anderem mit KP-Generalsekretär Breschnew und Außenminister Gromyko. Seine Reise nach Moskau hatte in Bonn eine Zuspitzung der Kontroverse zwischen Opposition und Regierungskoalition über die Deutschlandpolitik dadurch hervorgerufen, daß Bahr in Moskau abermals ohne deutschen Zeugen verhandelt hat. Kurz vor seiner Rückkehr aus Moskau räumte Egon Bahr ein, bei seinen Gesprächen mit der Kreml-Führung habe er „das Klassenziel nicht erreicht".

Im Zusammenhang mit dieser Reise scheint es uns notwendig, auf einige Einzelheiten und Zusammenhänge hinzuweisen. So war bei dem über vierstündigen Gespräch zwischen Egon Bahr und Leonid Breschnew am 27. Februar nur ein russischer Dolmetscher hinzugezogen worden. In diplomatischen Kreisen ist man über dieses in der Diplomatie absolut unübliche Verfahren erstaunt und in Kreisen der Bonner Opposition erinnert man an die Verschleierungstaktik Bahrs bei seinen ebenfalls als „Gespräch" getarnten Verhandlungen zum deutsch-sowjetischen Vertrag. Die durch diese verdächtige Parallele alarmierte Opposition hat daher die Forderung nach sofortiger persönlicher Berichterstattung Bahrs vor dem Auswärtigen Ausschuß erhoben. Zur Zeit der Abfassung dieses Briefes war noch nicht die weitere Entwicklung bekannt. Jedoch kann man folgende Motive bereits jetzt als gegeben annehmen:

Die Nichthinzuziehung eines deutschen Dolmetschers könnte Bahr insofern gelegen gekommen sein, als er auf diese Weise die Gegenwart eines dem Auswärtigen Amt zugehörigen Zeugen vermeiden konnte. Dies ließe allerdings den Schluß zu, daß Bahr in dem Gespräch eine von der Linie des Bundesaußenministers Walter Scheel abweichende Politik zu vertreten gedachte. Es bleibt natürlich dahingestellt, in wieweit die Aussperrung des deutschen Dolmetschers eine zwischen Bahr und Breschnew vorher abgekartete Sache gewesen sein mag.

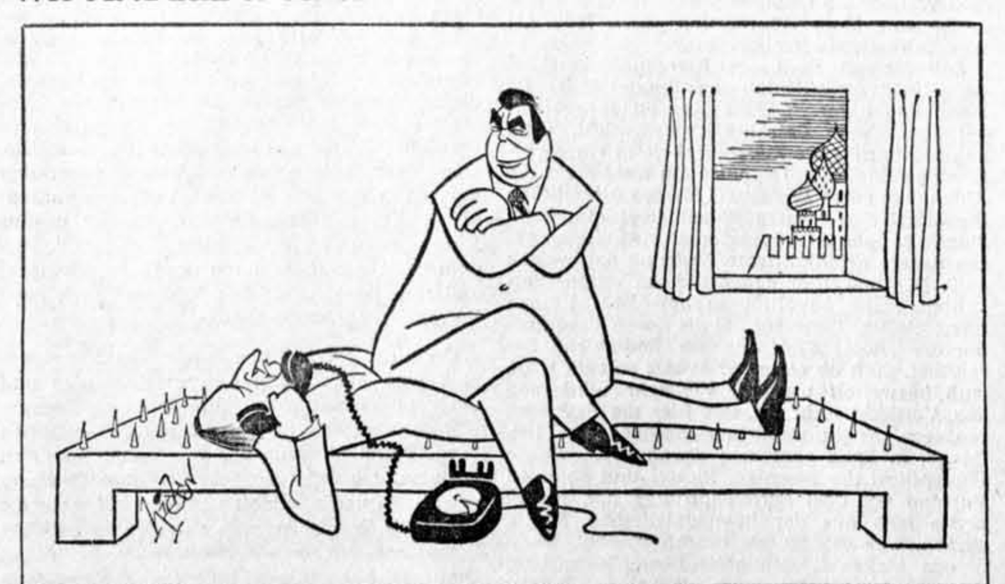
Zur Beurteilung des gesamten Besuches, dessen Beginn ja durch ein Telegramm Breschnews um einen Tag vorverlegt wurde, so daß Bahr nicht mehr, wie vorgesehen, an der anstehenden Kabinettssitzung teilnehmen konnte, gehört folgendes Ereignis: Auf dieser Kabinettssitzung teilte der Bundeswirtschaftsminister die Absage der deutschen Industrie an den Osthandel in der von Brandt und Breschnew angestrebten Form vor. Der Bundesverband der deutschen Industrie hatte nämlich dem Minister mitgeteilt, daß sich die deutschen Firmen nicht in der Lage sähen, auf den sowjetischen Wunsch nach einem Vier-Milliarden-Kredit zu 6 Prozent bei zwölfjähriger Laufzeit einzugehen.

Als Bahr noch zuversichtlich in Moskau eintraf, wußte er noch nichts von der Hiobsbotschaft. Zweifellos hat diese Absage der Industrie das Hauptanliegen der Russen zunichte gemacht und die Verhandlungsposition Bahrs dermaßen verschlechtert, daß zu befürchten steht, daß er diesen Substanzverlust durch politische Konzessionen wieder wettzumachen sucht.

Gerade im Hinblick auf die innerpolitische Situation und den fortschreitenden Vertrauensschwund wird die Bundesregierung interessiert sein, die Mission Bahrs nicht als gescheitert erkennen zu lassen

Nicht nur in Kreisen der Bonner Opposition, sondern selbst im Auswärtigen Amt werden weitere politische Konzessionen als Trostpflaster für Moskau befürchtet. Der Umfang werde sich dabei womöglich erst — wie bei den Ostverträgen — im nachherein herausstellen. In Bonn läßt man aber Egon Bahr in gewisser Weise und insofern Gerechtigkeit widerfahren, als man darauf hinweist, daß er in letzter Zeit mehrfach Enttäuschung über die „DDR" und Skepsis gegenüber Moskau gezeigt habe. Um diese Haltung besser zu verstehen, wird darauf hingewiesen, daß Bahrs eigentliches Ziel eine im Sinne des gaullistischen Nationalismus unabhängige Bundesrepublik ist. Bahr strebe eine Unabhängigkeit von den USA und auch von der Sowjetunion an. Letzteres wird aus dem Grund für unrealistisch gehalten, weil Bonn durch die Ostpolitik und die Verträge schon zu sehr in den Sog der Sowjetunion geraten sei. Unzweifelhaft aber strebt Bahr einen sozialistischen Staat an.

Wie ANDERE es sehen:



„... erschwert die Opposition meine Lage noch zusätzlich!" Zeichnung in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

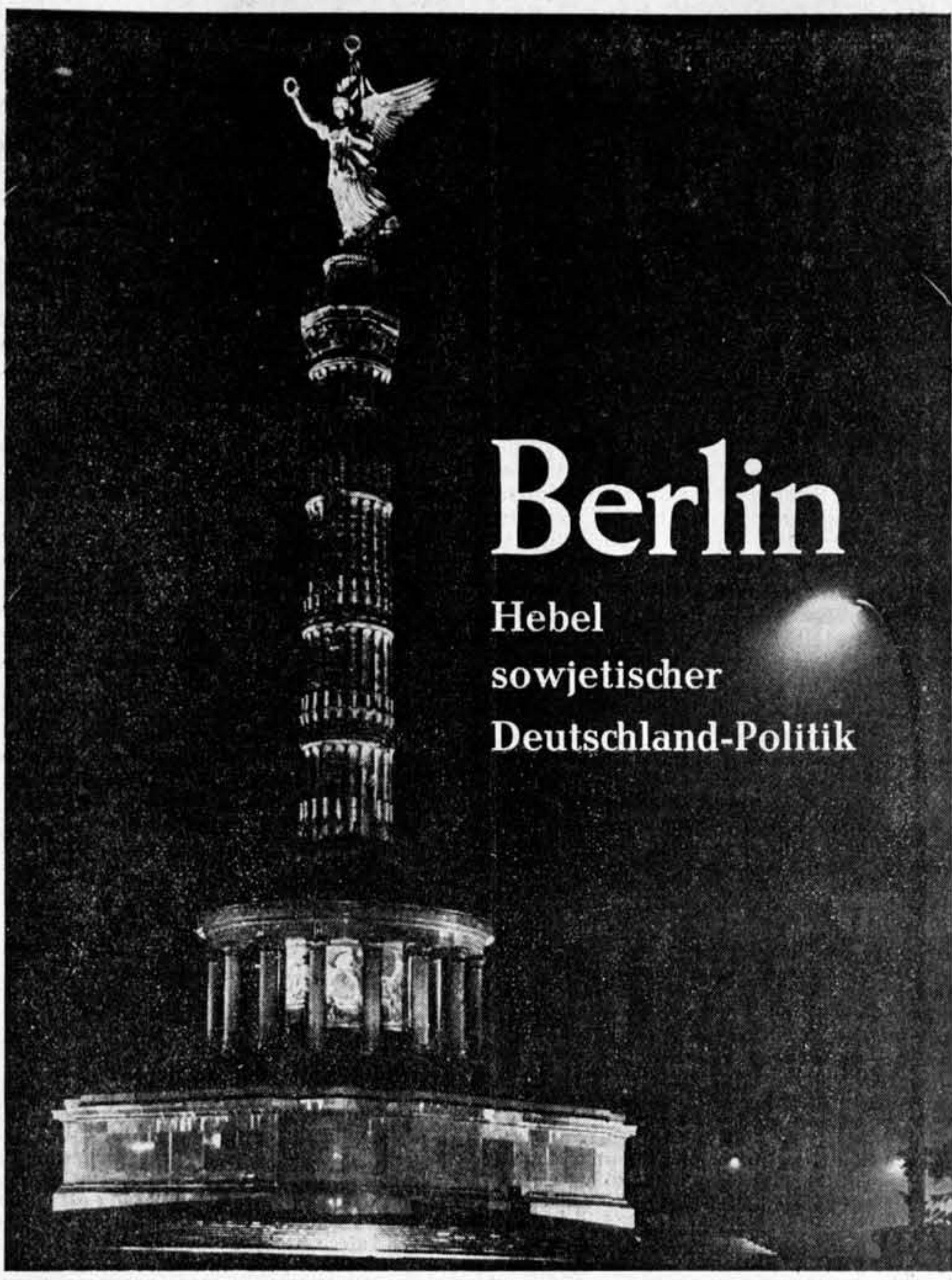
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Jede Seite hat etwas gegeben, um etwas zu erhalten. Schließlich wurde ein Meisterwerk exakter Diplomatie geliefert, indem wie auf einer Apothekerwaage Geben und Nehmen zusammen mit dem Funktionieren der getroffenen Lösung als Ganzem abgewogen sind." So beurteilte die jugoslawische Zeitung „Politika" am 25. 8. 1971 das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin, das am 3. 9. 1971 von den Botschaftern der vier für ganz Berlin verantwortlichen Großmächte unterzeichnet wurde. Am 26. 3. 1970 hatten sie ihre Verhandlungen im ehemaligen Kontrollratsgebäude begonnen. Ihre Arbeit unterschied sich wohltuend von dem Gehabe gewisser deutscher Pseudodiplomaten. Die Botschafter hatten Geheimhaltung vereinbart, und sie hielten sich bis auf wenigen Gesten daran.

Es blieb verantwortlichen deutschen Politikern damals vorbehalten, durch ständige Andeutungen zu Spekulationen anzuregen. Dazu kam eine unangebrachte Eile, durch die sie die westlichen Botschafter geradezu zum schnellen Verhandeln antrieben. Heute ist bekannt, daß diese die konsularische Vertretung der West-Berliner und juristischer Personen unmißverständlich geregelt haben wollten. Sie befürchteten, daß die geringste Unklarheit Möglichkeiten zu Auslegungsschwierigkeiten geben würde. Die Bundesregierung brauchte aber unbedingt eine schnelle Regelung für West-Berlin, durch die die Opposition zu einer Bejahung der „Ostverträge" gebracht werden sollte. Schon lange drängte die Sowjetunion auf die Ratifizierung des Moskauer Vertrages vom 12. 8. 1970 und des Vertrages von Warschau vom 7. 12. 1970 durch den Deutschen Bundestag.

Vier Erklärungen

Vom 16. bis 18. 9. 1971 weilte Bundeskanzler Brandt in Oreanda, wo er vertrauliche Gespräche mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Leonid Breschnew, führte. Bereits am 26. 8. 1971 sah ebenfalls die jugoslawische Zeitung „Politika" in der deutschen Politik eine „Hinwendung zum Osten". Ohne Berlin als Hebel sowjetischer Deutschland-Politik wäre diese „Hinwendung" nicht so schnell vollzogen worden. Vor allem wäre ohne Berlin die Opposition gegen die „Ostverträge" größer und entschiedener gewesen.

Noch im Kriege, am 12. 9. 1944, unterzeichneten die Vertreter der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion ein Protokoll über die Besatzungszonen in Deutschland und die Verwaltung Groß-Berlins. Darin hieß es unter Punkt 1: „Deutschland wird innerhalb seiner Grenzen, wie sie am 31. 12. 1937 waren, für den Zweck der Besatzung in drei Zonen geteilt werden, von denen je eine der drei Mächte zugeteilt werden wird, und in ein spezielles Berlin-Gebiet, das unter gemeinsamer Besetzung der Mächte sein soll." Auf der Konferenz von Jalta vom 3. bis 11. 2. 1945 bestand unter den drei Großmächten Einvernehmen darüber, Deutschland in Besatzungszonen zu teilen und eine koordinierte Verwaltung und Kontrolle durch eine Zentralkommission mit Sitz in Berlin einzurichten. Frankreich sollte zur Übernahme einer Besatzungszone eingeladen werden.

Nach Beendigung der Kampfhandlungen wurden in Karlshorst bei Berlin von General Eisenhower, Feldmarschall Montgomery, Marschall Schukow und General de Lattre de Tassigny am 5. 6. 1945 „Vier Erklärungen bezüglich Deutschland" abgegeben. Für Berlin hat in der II. Erklärung der Abschnitt 7 besondere Bedeutung mit der Feststellung, daß die Verwaltung des Gebiets von Groß-Berlin von einer Interalliierten Behörde geleitet wird, die unter dem Kontrollrat arbeitet und aus vier Kommandanten besteht. Die Vierteilung Berlins und die gemeinsame Verwaltung der Stadt durch die vier Großmächte konnte doch nur bedeuten, daß Berlin als Hauptstadt Deutschlands betrachtet wurde. Solange diese Aufteilung bestand, gab es Hoffnung auf Wiedervereinigung Deutschlands. Seit dem „Berlin-Abkommen" vom 3. 9. 1971 ist diese Hoffnung geringer geworden.

Auszug der Sowjets

Von Anfang an entwickelten sich die drei Westsektoren der Stadt zu einem Hort der Freiheit. Am 31. 3. 1946 entschieden sich 82 Prozent der SPD-Mitglieder in den Westsektoren gegen eine Fusion mit der KPD zur SED. Bei der bisher einzigen freien Wahl zur Stadtverordnetenversammlung und zu den Bezirksversammlungen in ganz Berlin bekannten sich rund 80 Prozent der Bevölkerung zu einer demokratischen Ordnung. Nur 19,8 Prozent stimmten für die SED. Damals erkannte die Sowjetunion, daß die Westsektoren Berlins ein Hindernis für ihre politischen Pläne waren. Am 20. 3. 1948 verließ der sowjetische Marschall Sokolowski den Alliierten Kontrollrat und begründete seinen Schritt mit der Londoner Sechs-Mächte-Konferenz der drei Westmächte und der drei Beneluxstaaten, zu der die Sowjetunion nicht hinzugezogen worden war. Als die Westmächte am 18. 6. 1948 für die drei Westsektoren eine Währungsreform verfügten, ordnete Marschall Sokolowski eine Währungsreform für die Sowjetzone und ganz Berlin an, die in den Westsektoren außer Kraft gesetzt wurde. Gleichzeitig stellten die Behörden der Sowjetzone „wegen technischer Schwierigkeiten" den Personen- und Güterverkehr der Bahnlinie Berlin—Helmstedt und die Stromlieferungen „wegen Kohlenmangels" in die Westsektoren ein. Daraufhin wurde auf Befehl der drei westlichen Kommandanten in den Westsektoren die westdeutsche Währung eingeführt. Vom 26. 6. 1948 an erfolgte die Versorgung West-Berlins durch die Luftbrücke, die General Lucius D. Clay veranlaßte. Die Blockade richtete sich gegen den Durchschnittsbürger der Stadt.

Nur der Entschlossenheit der Westmächte und dem Durchhaltewillen der West-Berliner war es zu verdanken, daß die Sowjetunion am 12. 5. 1949 plötzlich die Blockade abbrach. Damit war der erste Erpressungsversuch abgeschlagen, ohne die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, durch die weitere Erpressungen unmöglich gemacht wurden.

Während der Blockade wollte die Sowjetunion vollendete Tatsachen schaffen. Am 6. 9. 1948 wurde das Neue Stadthaus im Ostsektor von Kommunisten gestürmt, und am 1. 12. 1948 war der legale Magistrat unter dem amtierenden Oberbürgermeister Professor Dr. Ferdinand Friedensburg gezwungen, seinen Dienstsitz nach West-Berlin zu verlegen. Zunehmender kommunistischer Druck an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin führte am 4. 12. 1948 zur Gründung der „Freien Universität" in Berlin-Dahlem. Heute wird dieses Zentrum freier Wissenschaft immer mehr ein Ausgangspunkt zur Verbreitung der Unfreiheit.

Nach der Gründung der „DDR" am 7. 10. 1949 wurde Ost-Berlin gegen den Vier-Mächte-Charakter der Stadt systematisch zum Regierungssitz als „Hauptstadt der DDR" ausgebaut. Am 15. 4. 1950 eröffnete die Bundesregierung in West-Berlin das Bundeshaus als Sitz der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland, die am 23. 5. 1949 ihr Grundgesetz verkündet hatte. Weitere Maßnahmen der Kommunisten folgten: Am 27. 2. 1952 wurden die Telefonverbindungen zwischen den beiden Stadtteilen unterbrochen und am 15. 1. 1953 der Autobus- und Straßenbahn-Durchgangsverkehr unterbunden. Am 17. 6. 1953 schlug die Sowjetunion brutal eine spontane Freiheitsbewegung nieder, die von Ost-Berlin ausging und auf weite Teile Mitteldeutschlands übergriff.

Bei allen Bedrohungen gegen West-Berlin konnten die Bewohner auf die Unterstützung der Westmächte und der Bundesregierung rechnen. Am 6. 2. 1957 beschloß der Deutsche Bundestag: „Berlin ist die Hauptstadt Deutschlands." 17 Jahre später wurde eine Gedenkmünze herausgegeben, die Bonn am Rhein mit Wappen zeigt und die Inschrift enthält: „25 Jahre Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1974." Tatsächlich ist aber, daß Bonn stets als „provisorische Hauptstadt" galt.

Bei der Suche nach einer Erklärung für den abrupten Wandel deutscher Politik kreisen die Gedanken immer wieder um Berlin. Sollte es tatsächlich sein, daß die ständigen Drohungen gegen West-Berlin freie deutsche Politiker mürbe gemacht haben? Eine ernste Bedrohung des Weltfriedens wurde am 27. 10. 1958 durch die Rede Walter Ulbrichts eingeleitet, in der es hieß: „Die Stellung Berlins als Hauptstadt der ‚DDR' beruht auf seiner untrennbaren Verbundenheit mit den anderen Gebieten der ‚DDR'... Angesichts der Bestrebungen, Berlin als Provokationsbestrebungen gegen die ‚DDR' zu mißbrauchen, erstrebt die ‚DDR' die Beendigung der West-Berliner Frontstadtpolitik."

Die Gefahr wurde von freien Politikern sofort erkannt und deutlich ausgesprochen: „Berlin gehört nicht zur sogenannten ‚DDR'! Die Ostzone gehört vielmehr zu Deutschland, und die Hauptstadt ganz Deutschlands bleibt Berlin, das ganze Berlin!" Das waren die Worte des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, vom 5. 10. 1958. Unmißverständlich erklärte der amerikanische Außenminister, John Forster Dulles, am 6. 11. 1958: „Ich glaube, solange wir standhaft bleiben und die Kommunisten wissen, daß wir standhaft bleiben werden, daß dann für West-Berlin keine Gefahr besteht."

In Noten an die drei Westmächte drohte die Sowjetunion am 27. 11. 1958 die Umwandlung West-Berlins in eine „Freie Stadt" an. Die Verfasser der Note sprachen von einer glimmenden Lunte in der Nähe eines Pulverfasses und von Plänen der Bundesregierung „zur gewaltsamen Vereinigung Deutschlands". Daß sich die sowjetische Zielsetzung bis zur Gegenwart nicht geändert hat, zeigt folgende Ausführung in Radio „Frieden und Fortschritt" vom 17. 1. 1974 im Zusammenhang mit der geplanten Einrichtung des „Bundesamts für Umweltschutz" in West-Berlin: „Mit beneidenswerter Hartnäckigkeit arbeitet der Senat weitere Methoden der Eroberung West-Berlins durch die Bundesrepublik aus und versucht, aus dem Vier-Mächte-Abkommen die Bestimmungen herauszureißen, die eine Verwirklichung dieser Linie verhindern." Niemand sollte sich der Illusion hingeben, daß etwa die Sowjetunion inzwischen ihren Plan von 1958 aufgegeben hatte, West-Berlin „in eine selbständige politische Einheit — in eine freie Stadt" umzuwandeln.

Wie zur Zeit der Blockade glaubte sich die Sowjetunion damals durch das Ultimatum ihrem Ziele bereits sehr nahe. Chruschtschew legte am 10. 1. 1959 einen „Friedensvertragsentwurf für Deutschland" vor. Am 30. 5. 1959 unterstrich er in Tirana, daß es für die Sowjetunion keine Konzessionen geben würde: „Wir haben keinen Grund, irgendwelche Konzessionen zu machen, da unsere Vorschläge nicht gemacht wurden, um darüber zu feilschen."

Der „Friedensvertragsentwurf" muß als die Grundlage für die „Ostverträge" angesehen werden. Es ging darum, Deutschland in den Grenzen vom 1. 1. 1959 aufzuteilen. Im Artikel 7 wurde bereits die Aufnahme zweier deutscher Staaten in die UNO in Aussicht gestellt. Artikel 25 forderte für „West-Berlin die Stellung einer entmilitarisierten Freien Stadt auf der Grundlage ihres besonderes Status". Es ist fraglich, ob sich Egon Bahr bei der Aushandlung der „Ostverträge" daran erinnerte, wie die Sowjetunion den Frieden wünschte. Vielleicht wurde auch das „Deutschland-Memorandum", das Chruschtschew am 4. 6. 1961 in Wien Kennedy überreichte, nicht genügend beachtet. Es sei nur auf folgenden Passus hingewiesen: „Als Garant der Freien Stadt könnten in West-Berlin symbolische Kontingente von Truppen der USA, Großbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion stationiert werden... *Der Status der Freien Stadt* könnte in geeigneter Weise in den UN registriert und durch die Autorität dieser internationalen Organisation gefestigt werden..."

Nachdem in der Weltöffentlichkeit der Eindruck entstanden ist, daß sich das Berlin-Abkommen nur auf West-Berlin bezieht, wäre es nicht überraschend, wenn die Sowjetunion einst ein Truppenkontingent in West-Berlin verlangt, um so ihren Verpflichtungen im Hinblick auf die „Vier-Mächte-Stadt" nachzukommen.

Der nächste Schlag gegen West-Berlin — die Errichtung der Mauer am 13. 8. 1961 — traf besonders stark den Durchschnittsbürger und zerriß zahlreiche familiäre Bande. Allein zwischen dem 4. 8. 1961 und dem 10. 6. 1962 wurden dreißig Personen nachweislich bei der Flucht getötet. Heute müssen weit über 200 Opfer der willkürlichen Zerreißung Berlins und Deutschlands angenommen werden. Zunächst schien es so, als ob Moskau und Pankow den Bogen überspannt hätten. Selten gab es so viele entschiedene Verurteilungen des Kommunismus wie in den Jahren bis 1965. Heute sind freie Politiker schon bemüht, gegenüber ausländischen Gästen die Mauer zu verschweigen, geschweige denn, sie in all ihrer Grausamkeit zu zeigen. Mag die Mauer wegen der starken Fluchtbewegung eine Notwendigkeit gewesen sein, so erkannte Moskau sehr bald, daß diese Mauer ein hervorragendes Mittel menschlicher und politischer Erpressung war. Das zeigte sich bei den Passierscheinverhandlungen. Die West-Berliner, welche nach 28 Monaten zum erstenmal wieder ihre Angehörigen in genau reglementierter Form besuchen durften, mußten einen „Antrag auf einen Passierschein für Bürger West-Berlins zum Betreten der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik" stellen.

Die kommunistischen Nadelstiche im Rahmen einer „Salamitaktik" wurden fortgesetzt. Schwerwiegend war die Behinderung der Plenarsitzung des Deutschen Bundestages am 7. 4. 1965 in West-Berlin. Die Sowjetunion protestierte scharf dagegen, und die „DDR" erteilte ein Durchreiseverbot für die Teilnehmer an der Sitzung. Während der Sitzung unternahmen sowjetische und sowjetzonale Flugzeuge Tiefflüge über West-Berlin, und die Schallmauer wurde wiederholt absichtlich durchbrochen. Am 6. 1. 1968 stellte die Sowjetunion einen Verbotskatalog für Aktivitäten der Bundesrepublik Deutschland in West-Berlin auf: Parlamentarische Wochen, Sitzungen des Kabinetts, die Außenstellen der Bundesministerien und -behörden in West-Berlin, die Wahl des Regierenden Bürgermeisters von Berlin zum Präsidenten des Bundesrates, die Durchführung von Tagungen „westdeutscher Parteien" u. a.

Schikanen

Daß auch diese Forderungen weitgehend erfüllt wurden, zeigt ein Blick auf die Anlage II zum Berlin-Abkommen vom 3. 9. 1971, in der die Westmächte erklären, „daß die Bindungen zwischen den Westsektoren Berlins und der Bundesrepublik Deutschland aufrechterhalten und entwickelt werden, wobei sie berücksichtigen, daß diese Sektoren wie bisher kein Bestandteil (konstitutiver Teil) der Bundesrepublik Deutschland sind und auch weiterhin nicht von ihr regiert werden".

Der Absatz 2 dieser Anlage enthält folgende Einschränkungen der Bundespräsenz: „Der Bundespräsident, die Bundesregierung, die Bundesversammlung, der Bundesrat und der Bundestag, einschließlich ihrer Ausschüsse und Fraktionen, sowie staatliche Organe der Bundesrepublik Deutschland werden in den Westsektoren Berlins keine Verfassungs- oder Amtsakte vornehmen, die im Widerspruch zu Absatz 1 stehen." Die Schikanen auf den Zufahrtswegen nach Berlin erreichten am 5. 3. 1969, dem Tage der Bundesversammlung mit der Wahl Dr. Gustav W. Heinemanns zum Bundespräsidenten, einen Höhepunkt.

Bis auf weiteres wird Dr. Heinemann der letzte in Berlin gewählte Bundespräsident sein. Walter Scheel, der hohe Verantwortung dafür und für die gesamte „Ostpolitik" trägt, wird sich in Bonn zur Wahl für dieses Amt stellen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die hier nur auszugsweise aufgezeigten Schikanen und andere Beeinträchtigungen menschlicher Grundrechte zum Verbots-Abkommen führten, das so angepriesen wurde, daß denkende Politiker nicht mehr wagten, die Verträge von Moskau und Warschau scheitern zu lassen. Der Vertrag von Moskau war durch den Termin der Unterzeichnung, 12. 8. 1970, direkt mit Berlin verbunden. Darauf spielte Bundeskanzler Willy Brandt in Moskau an: „Morgen sind es neun Jahre her, daß die Mauer gebaut wurde. Heute haben wir, so hoffe ich zuversichtlich, einen Anfang gesetzt, damit der Zerklüftung entgegengewirkt wird, damit Menschen nicht mehr im Stacheldraht sterben müssen, bis die Teilung unseres Volkes eines Tages hoffentlich überwunden werden kann.

Erpressung

Die Abgeordneten wußten, daß die „menschlichen Erleichterungen" erst nach der Ratifizierung der „Ostverträge" verwirklicht werden würden. Deshalb mußte der Appell des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Schütz, am 17. 5. 1972 vor dem Deutschen Bundestag einfach Wirkung erzielen: „Die Bundesrepublik Deutschland hat vor der Unterzeichnung der Ostverträge ihre Ratifizierung davon abhängig gemacht, daß für Berlins Probleme eine befriedigende Regelung gefunden würde. Sie hat genau wie die westliche Verteidigungsgemeinschaft Berlin zum Testfall all ihrer Entspannungsbemühungen bestimmt. Damit hat die deutsche Politik buchstäblich alles auf Berlin gesetzt... Sagen Sie ja zum Warschauer Vertrag, sagen Sie ja zum Moskauer Vertrag, und sagen Sie ja zum Frieden für uns alle und zu einer gesicherten Zukunft für Berlin!"

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die Stadt, die jahrelang ein Hort der Freiheit und eine ständige Mahnung vor der Unmenschlichkeit des Kommunismus war, zur Wegbereiterin sowjetischer Machtausdehnung in Europa wurde. Das Opfer — die Aufgabe der Hoffnung auf die Wiedervereinigung Deutschlands und die internationale Anerkennung „zweier deutscher Staaten" — ist sehr groß. Aber nicht einmal dieses Opfer sichert die Freiheit West-Berlins. Die Diskussion um das „Bundesamt für Umweltschutz" sollte auch den naivsten Politikern die Augen öffnen.

Es wird weitere Schikanen auf den Wegen nach West-Berlin geben. Berlin wird weiter ein Mittel der Erpressung sein. In dem Augenblick, da es nichts mehr zu erpressen geben wird, wird die dunkelste Stunde für das noch freie Berlin kommen. Leichtfertig wird die kommunistische Parole häufig nachgesprochen, daß die heutige Entspannungspolitik „unumkehrbar" gemacht werden müsse. Aber nur eine Umkehr dieser Politik und die Besinnung auf den Wert der Freiheit wird Deutschland und das noch freie Europa vor dem Kommunismus bewahren. Eine eindringlichere Warnung als Berlin gibt es nicht.

Dr. Herbert Gehle

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Wahlabend ohne W.

Frankfurt — *Ein Wahlabend ohne ihn ist nur eine halbe Sache. Wenn er . . . das herumstehende Porzellan herzhaft anfaßt und auf die Quälgeister vom Fernsehen losgeht, wenn er die Pendler Pendler nennt und den Mund noch ein wenig schräger stellt als sonst: dann wehe den infarktgefährdeten Genossen an der Spitze. Diesmal hatte wegen der Ungunst der Stunde ein Naturereignis, ein politischer Tornado ins deutsche Fernsehhaus gestanden, mit entsprechenden Verlustquoten ringsum. Mit frivolem Gruseln hatte man von Kanal zu Kanal geschaltet: nichts. . . . Die politischen Weißmacher hatten den großen Polterer, aus Angst vor häßlichen Spritzern seines Vitriols, mit Bedacht aus dem Verkehr gezogen. Man fühlte sich geprellt. Die Zeiten werden nicht nur mieser, sie werden auch spannungsärmer. Ein Jammer, und noch drei Landtagswahlen dieses Jahr ohne ihn.*

The Daily Telegraph

Besorgnis über Linksdrall

London — *Wie Regierungsparteien anderswo verloren die Sozialisten Stimmen wegen der Inflation. Darüber hinaus spiegelte das Ergebnis jedoch die in Deutschland weitverbreitete Besorgnis über den zunehmenden Linkstrend in der SPD sowohl innenpolitisch als auch außenpolitisch wider . . . Die Christdemokraten lassen Anzeichen für die Wiedererlangung ihrer traditionellen Form nach ihrer schmerzlichen Umkehr von 1972 und dem damit verbundenen Wechsel in der Führung erkennen.*

Rheinischer Merkur

Ein Blick in den Spiegel genügt:



„Es geht mir nicht gut!"

The New York Times

Neuwahlen unvermeidlich

New York — *Die britische Wahl hat das schlimmstmögliche Ergebnis erbracht — keinen wirklichen Sieger, die Gewißheit einer Minderheitsregierung und die Verschärfung der Probleme, denen sich eine solche Regierung gegenübersieht . . . Großbritanniens parlamentarisches und Unterhaus-Wahlsystem, eines der dauerhaftesten und flexibelsten in der Welt, konnte in diesem schwierigen Fall keinen klaren Urteilsspruch hervorbringen. So ist ein weiterer Rückgriff auf den Spruch der Wähler in diesem Jahr wahrscheinlich unvermeidlich.*

Süddeutsche Zeitung

An den Moskauer Klinken

Stuttgart — *„Wenn Scheel in Moskau verhandelt, denkt niemand an ‚Ausverkauf' oder gar an Landesverrat, doch bei Bahr wittert zumindest die Bonner Opposition Unrat. . . . Liegt dieser innerdeutsche Austausch von Unfreundlichkeiten und Verdächtigungen auf der Nachrichtenschiene Bonn—Moskau—Bonn schon etwas abseits der internationalen Gepflogenheiten, so berühren einige Begebenheiten des nun eine Woche währenden Bahr-Besuchs in der sowjetischen Hauptstadt schon fast den Bereich des Absonderlichen. Wir denken dabei vor allem an die Ausdauer, mit der Bahr von Tür zu Tür geht, einen Tag um den anderen zugibt, um schließlich doch noch die richtigen Klinken in die Hand zu bekommen — und über alles Informationen verbreitet, mit denen niemand etwas Rechtes anfangen kann. Nicht einmal die Bonner Opposition, wenn sie ehrlich ist. Was Bahr dann wirklich in Moskau erreicht haben wird, läßt sich freilich jetzt schon in die orakelhafte Sprache des Ministers fassen: Denkanstöße, Kooperationsmodelle, einen Zug auf dem richtigen Gleis und im Sommer einen Kanzlerbesuch in der Sowjetunion, bei dem dann die Kerne poliert, sprich, die Höhe der Kredite und Zinsen für industrielle Gemeinschaftsprojekte festgesetzt werden. Etwas weniger geheimnisvoll könnte es in Bahrs Geheimdiplomatie schon zugehen."*

Schleswig-Holstein:

Werden die „roten Rathäuser" genommen?

Die Fortsetzung des Hamburger Trends müßte der Union erheblichen Aufwind bringen

Wenige Sonntage nur nach der Wahl zur Hamburger Bürgerschaft finden am nächsten Sonntag (24. März) in Schleswig-Holstein Kommunalwahlen statt, denen aufgrund des Ergebnisses im Stadtstaat Hamburg bereits jetzt erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es stellt sich die Frage, ob der Trend, der in Hamburg begonnen hat, sich auch bei den Kommunalwahlen im angrenzenden Bundesland fortsetzen wird. In elf Landkreisen und vier kreisfreien Städten wird zu entscheiden sein, wie sich die Kommunalvertretungen zusammensetzen sollen.

Selbstverständlich verlockt das Hamburger Ergebnis dazu, Vergleiche anzustellen und die Ergebnisse an der Alster einmal umzurechnen. Wenn der Trend anhalten würde, müßte die CDU in Schleswig-Holstein einen beachtlichen Sprung nach vorne tun können. Vor vier Jahren, im April 1970, als zum letztenmal zu den Kommunalvertretungen gewählt wurde, erreichten die Christdemokraten 45,4 Prozent der Stimmen. Die Sozialdemokraten kamen auf 43,5 Prozent und die FDP erhielt 5,7 Prozent Stimmenanteil. Immer vorausgesetzt, daß der Trend anhält, könnte sich in Schleswig-Holstein bereits ereignen, was die Politiker Kohl und Strauß in der vergangenen Woche auf einer Tagung der Kommunalpolitiker ihrer Partei gefordert hatten: die Umwandlung der Machtverhältnisse in den Rathäusern. Ein starker Stimmengewinn der CDU würde in der Praxis bedeuten, daß die Rathäuser im nördlichsten Bundesland ebensowenig von Sozialdemokraten regiert würden wie die Landratsämter. Natürlich wäre es in vereinzelten Fällen möglich, daß SPD und FDP rein rechnerisch eine Mehrheit erhielten und dort denn der CDU zuvorkommen könnten. Doch das würde sich sicherlich nur auf Einzelfälle beziehen.

Die Sozialdemokraten dürften der Wahl mit einer gewissen Besorgnis entgegensehen, an der auch der von Bürgermeister Schütz (Berlin) bei seinem Wahlbesuch gezeigten Optimismus wenig zu ändern vermag. Denn gerade in jüngster Zeit sind in Schleswig-Holstein altgediente Kommunalpolitiker aus der SPD ausgetreten und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Beispiel noch vor der Wahl weiter Schule macht. Diese alten Kämpen, die ihre Partei verließen, begründeten den Schritt damit, daß die SPD zu weit nach links rücke. Es wird der Parteiführung schwerfallen, zu überzeugen, daß es hierbei jeweils nur persönliche Gründe gewesen seien, die den Austritt bestimmten. Man nimmt an, daß sich in Schleswig-Holstein ein erheblicher Anteil an Wählern ergeben hat, die nicht mehr bereit sind, für die SPD zu votieren und es fragt sich, ob dieses Potential zur CDU abwandert oder aber ob die Freien Demokraten davon wesentlich profitieren.

Sicherlich erhoffen sich die Freien Demokraten einen entsprechenden Stimmenanteil aus dem Wählerreservoir des Bonner Koalitionspartners und man rechnet damit, daß der Besuch des Innenministers Genscher, der in Bredstedt eine Grenzschutzunterkunft übergab und dann sich ins Zonenrandgebiet begab, der FDP Stimmen bringt. Die FDP ist hinsichtlich ihrer Minister besser gestellt als etwa die Sozialdemokraten. Denn Bundesverkehrsminister Lauritzen, der sich im Wahlkampf seines Geburtslandes tummelt, ist eigentlich zur Stunde wenig als Zugpferd geeignet. Das Debakel um die Geschwindigkeitsbegrenzung wird ihm angelastet. Er gilt auch in Bonn als ein glückloser Minister; fragt sich, ob er in einem Jahr überhaupt noch Aussicht hat, in Schleswig-Holstein mit Aussicht auf Erfolg anzutreten.

Denn seine Partei hat ihn als neuen Landesvater für Schleswig-Holstein bestimmt, wo er Gerhard Stoltenberg ablösen soll. Dann nämlich, wenn die SPD die Wahlen gewinnen oder mit Hilfe der FDP in der Lage sein sollte, die Landesregierung zu bilden. Bis dahin ist es jedoch noch ein recht weiter Weg. Inzwischen aber läuft der Wahlkampf für die Kommunalwahl am 24. März auf vollen Touren und die Prominenz aller Parteien ist Tag für Tag unterwegs, um in Versammlungen um Stimmen zu werben. Mit ihrem Landesvorsitzenden, dem Ministerpräsidenten Dr. Gerhard Stoltenberg, liegt die CDU gut im Rennen. Aber auch andere Politiker der Union, die im Wahlkampf auftraten, wie zum Beispiel der langjährige Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel und der Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Prof. Carstens, haben zweifelsohne dazu beigetragen, für die Union zu werben.

Wenn man Hamburg als einen Erdrutsch zu Ungunsten der SPD bezeichnet, könnte man es im gleichen Sinne für die CDU deuten, wenn sie bei den Wahlen in Schleswig-Holstein unter den 45 Prozent bleiben würde, die sie vor vier Jahren errungen hat. Beobachter berichten, daß selbst eingefleischte Sozialdemokraten daran nicht zu glauben wagen.

A. Eich

Bundesregierung:

Wem schlägt die Abschiedsstunde?

Nach Scheels Wahl kommt es zur Kabinettsumbildung

Bonn — Auf dem Hintergrund der verlorenen Bürgerschaftswahl in Hamburg befaßte sich der SPD-Parteivorstand am letzten Freitag mit den notwendigen Konsequenzen, die sich aus dieser Niederlage ergeben. Bürgermeister Schulz (Hamburg), dem diese Schlappe schwerlich anzurechnen ist, führte in einer offenen Analyse die Gründe für das schlechte Abschneiden seiner Partei an und nannte Reizvokabeln wie „Klassenkampf", „Verstaatlichung der Banken", „Kommunalisierung des Bodens" und „Imperatives Mandat" als Schreckschüsse vor den Bug des bürgerlichen Wählers. Verständlicherweise rief diese Analyse einen Protest des linken Flügels hervor.

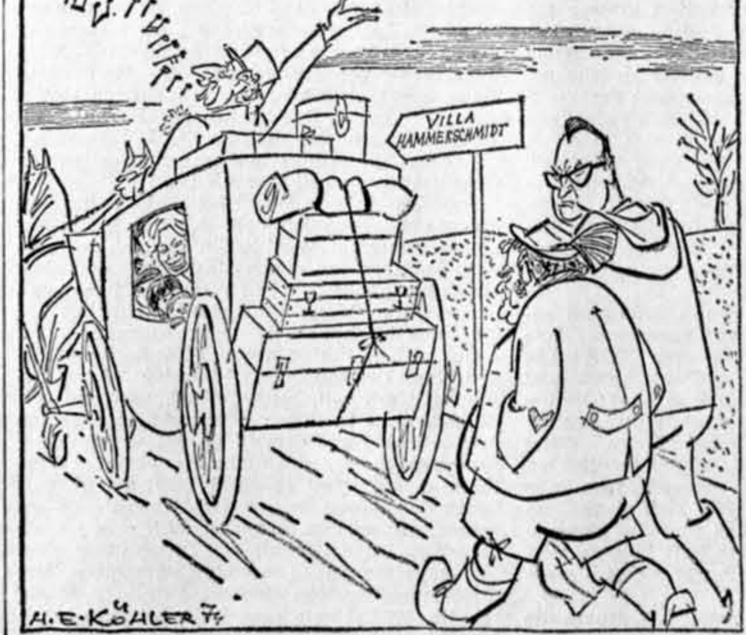
Bundeskanzler Brandt, der Parteichef, nahm in längeren Ausführungen zur Situation Stellung und wandte sich gegen eine Behinderung seines Handlungsspielraumes bei der nach dem 15. Mai zu erwartenden Kabinettsumbildung. Brandt verwahrte sich mit Nachdruck gegen „gute Ratschläge" aus den eigenen Reihen. In Bonn sieht man darin auch eine indirekte Kritik an dem stellvertretenden Parteivorsitzenden Helmut Schmidt, der erst jüngst eine Kabinettsumbildung befürwortet hatte. In welchem Ausmaß die Umbildung des Kabinetts vorgenommen wird, ist zur Stunde schwer zu sagen. Unstrittig ist, daß einige Minister für den Kanzler heute eine Belastung darstellen, weil sie zu einem Negativsymbol der Regierungsarbeit geworden sind. In diesem Zusammenhang spricht man von Lauritzen, Ehmke, Eppler und selbst von Egon Bahr. Ob Brandt seinen Intimus Bahr opfern wird, mag man mit Recht bezweifeln. Der Sonderminister möchte, so hört man in Bonn, als Beauftragter für den Osthandel eine eigene Bank gründen, die die Kreditgeschäfte im Handel mit den kommunistischen Ländern abwickeln soll.

Bei den Freien Demokraten dürfte inzwischen auch eine gewisse Ernüchterung eingetreten sein. Hatte man doch in deren Hauptquartier mit 15 Prozent Stimmenanteil in Hamburg gerechnet, und nun mußte man feststellen, daß man zwar im Verhältnis zu den Landstagswahlen 1970 Stimmen gewonnen, im Blick auf die Bundestagswahl jedoch 0,3 Prozent abgenommen hat. In Kreisen der FDP befürchtet man, daß eine Identifizierung mit der SPD zu weiteren Stimmverlusten führen könne. Die SPD ihrerseits legt Wert auf die Feststellung, daß die FDP sich nicht die guten Brocken herauspicken und als ihre Erfolge ausgeben kann, während die SPD für alle negativen Erscheinungen verantwortlich gemacht werde.

In Bonn rätselt man an Ausführungen Willy Brandts, die sich auf Rundfunk und Fernsehen beziehen. Aus seinen Andeutungen vor der SPD-Spitze will man entnehmen, daß diese Massenmedien stärker an die Leine genommen werden sollten. Dieser Komplex wird sicherlich die Opposition veranlassen, hier klare Fragen zu stellen.

Beobachter der politischen Szene in Bonn sind der Meinung, daß ein schlechtes Abschneiden der Sozialdemokraten in Niedersachsen, wo die Gefahr der Ablösung der SPD-Regierung durchaus im Bereich des Möglichen liegt, stärkere Auswirkungen zeitigen werde. Es wird darauf hingewiesen, daß in diesem Falle die Stimmen der Opposition im Bundesrat eine Verstärkung erfahren.

Hans Schöller



Sang- und klanglos

„Wenn du wenigstens Zither spielen könntest!" — „Oder du d' Maultrommel blas'n!"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Parteien:

Solidarität zu den Vertriebenen

Konstruktives Gespräch des BdV-Präsidiums mit der CDU-Spitze

Bonn — Auf Einladung des CDU-Präsidiums fand in Bonn ein Gespräch mit dem Bund der Vertriebenen statt, an dem seitens der CDU ihr Vorsitzender Dr. Helmut Kohl und Mitglieder des CDU-Präsidiums, seitens des BdV Präsident Dr. Herbert Czaja MdB und die Mitglieder des Präsidiums teilnahmen.

In diesem Gespräch forderte der BdV:

- **Zurückweisung der Angriffe kommunistischer, linksradikaler und ausländisch-nationalistischer Organisationen gegen die Vertriebenenverbände;**
- **Schutz der Meinungsfreiheit dieser Verbände und ihre Gleichbehandlung in der Förderung kultureller, sozialer und politischer Bildungsarbeit;**
- **Fürsprache und Schutz für die Rechte aller Deutschen — auch der Sudetendeutschen — auf Selbstbestimmung, Selbstverwaltung, Freizügigkeit und freie Entfaltung am angestammten Wohnsitz;**
- **Fürsprache und Schutz für die Menschenrechte deutscher Staatsangehöriger unter fremder Herrschaft;**
- **Wahrung der Eigentumsrechte der Vertriebenen und angemessene Entschädigung für entgangene Nutzung des Eigentums;**
- **Verteidigung der Rechtslage Deutschlands und der Deutschen im Sinne des Grundvertragsurteils des Bundesverfassungsgerichts;**
- **Verteidigung der freiheitlichen Lebens- und Rechtsordnung unseres Staates gegen gewaltsame oder stillschweigende Änderung verfassungsrechtlicher Normen;**
- **Eintreten für die Menschenrechte aller Europäer und für die Erhaltung der Freiheit.**

Nach eingehender und konstruktiver Aussprache wurde das folgende kurz gefaßte, gemeinsame Kommuniqué veröffentlicht:

„Die Präsidien der CDU und des BdV behandelten aktuelle Probleme der Ost- und Deutschlandpolitik wie auch Fragen des Lastenausgleichs und der sozialen Eingliederung besonders der Spätaussiedler. Für die CDU erklärte deren Vorsitzender Dr. Helmut Kohl, daß die Union in voller Solidarität zu den Vertriebenen stehe und auf der Grundlage des Urteils des Bundesverfassungsgerichts zum Grundvertrag für das Recht einer unbehinderten Betätigung des Verbandes eintrete. Das öffentliche Bewußtsein für die berechtigten Anliegen aller Deutschen sei nach innen wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten. Über wesentliche kritische Einwände gegen den Vertrag mit der CSSR wurde eingehend diskutiert. Beide Präsidien sprachen sich dafür aus, die deutsche Frage offen zu halten und vor der UNO mit Nachdruck auf die menschenrechtswidrigen innerdeutschen Verhältnisse hinzuweisen. Die Freizügigkeit der Deutschen und ihr Schutz vor Diskriminierung in ihrer angestammten Heimat dürfe nicht mit wirtschaftlichen Zugeständnissen erkauft werden. Die Bundesregierung könne aus ihrer Verpflichtung für diese Menschen nicht entlassen werden. Es wurde beschlossen, diese Gespräche beider Präsidien fortzusetzen."

Noch vor dem nächsten Gespräch sollen konkrete Schritte in Einzelfragen abgesprochen werden.

Freiheit muß verteidigt werden

Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung in Luzern

„Die Freiheit Europas ist in Gefahr" — so begann der Aufruf, mit dem die Europäische Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung für drei Tage in das schweizerische Luzern einlud. Vom 1. bis 3. März fanden sich hier auf Einladung eines neunköpfigen Komitees, dem unter anderen der Präsident des Europäischen Parlaments, der Luxemburger Berkhouwer, und der Präsident der Beratenden Versammlung des Straßburger Europarates, der Italiener Vedovato, angehörten, liberale, konservative und demokratische Personen und Gruppen aus den westeuropäischen Ländern mit prominenten Vertretern der osteuropäischen Emigration zusammen. In Vorträgen und Diskussionen erörterten sie die Verwirklichung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts der Völker, das akute Problem der europäischen Sicherheit und die Frage, wie der desolate Zustand der europäischen Uneinigkeit überwunden werden kann.

Die Liste der Referenten reichte von dem britischen General Walker bis zu dem jetzt in Paris lebenden Freund und ehemaligen Mithäftling Solschenizyns, dem russischen Ingenieur Dimitrij Panin, von dem tschechischen Emigranten und Schachgroßmeister Ludek Pachmann bis zu dem Dominikanerprofessor der schweizerischen Universität Freiburg, Josef Bochenski. Auch deutsche Namen fanden sich unter den Eingeladenden und auf der Referentenliste: der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Richard Jäger, der Sowjetologe der Universität Köln, Boris Meissner, der Ostwissenschaftler der Freien Universität Berlin, Professor Thalheim und die Slawistin Cornelia Gerstenmaier, die zu den Gründungsmitgliedern des Internationalen Komitees für die Verteidigung der Menschenrechte in der Sowjetunion gehört. Es fehlten die Vertreter der europäischen Sozialdemokratie, die französischen Gaullisten und die Repräsentanten der christlichen Demokratie links von der Mitte.

Kritisches Stadium

Man muß diese Begrenzung sehen, so wie die Tatsache, daß sich die Luzerner Veranstaltung, die sich als ständige Einrichtung konstituierte, in erster Linie auf die beiden großen Konferenzen bezog, auf denen über das Schicksal unseres Kontinents verhandelt wird: nämlich die europäische Sicherheitskonferenz (KSZE) in Genf und die Truppenabbau-Gespräche (MBFR) in Wien. Hier wie dort haben die westöstlichen Verhandlungen ein kritisches Stadium erreicht. In Wien sträubt sich Moskau gegen eine ausgewogene gegenseitige Truppenreduzierung und besteht auf der Einhaltung des jetzigen Kräfteverhältnisses auf niederem Niveau, das heißt aber auf der Überlegenheit der Ostblockstreitkräfte. In Genf, wo der Westen Anzeichen der Aufweichung erkennen läßt, ist vor allem die KSZE-Kommission für humanitäre Fragen in eine Sackgasse geraten, aus der sie nach sowjetischer Vorstellung nur gegen wesentliche westliche Zugeständnisse herauskommen soll.

Die Sowjets und ihre Verbündeten haben sich zwar darauf eingelassen, in Genf über Zusammenarbeit, Informationsaustausch und menschliche Kontakte zwischen Ost und West zu sprechen, sie wollen aber den Preis dafür so niedrig wie möglich halten. Vor allem wollen sie durch eine Art Generalklausel alle eventuellen Abmachungen über Kontakte, über freien Meinungs- und Informationsaustausch, über Religionsfreiheit und ungehinderte Reisemöglichkeiten dem Prinzip der Nichteinmischung und nationalen Gesetzen und Gebräuchen unterwerfen. Sie wollen diese menschlichen Grundrechte für ihren Machtbereich einschränken und unmöglich machen.

Hier nun fand die Luzerner Konferenz ihre Aufgabe, die Regierungen und Völker des freien Teils Europas vor faulen Kompromissen und gefährlichen Vorleistungen zu warnen, die nur zu neuen Verhärtungen und Forderungen der kommunistischen Staaten führen, wie die enttäuschenden Erfahrungen der Bonner Ostpolitik zeigen. Insgesamt gesehen, hat die Luzerner Veranstaltung diese Aufgabe erfüllt.

Naturgemäß waren die Vorträge und Diskussionsbeiträge von unterschiedlichem Gewicht und unterschiedlicher Brisanz. Da waren die Fachleute für Ostwissenschaften und Marxismusfragen, die wie Boris Meissner, Josef Bochenski und der österreichische Völkerrechtler Theodor Veiter Analysen des kommunistischen Verständnisses von Menschenrecht, Selbstbestimmung, Status quo und sogenannter friedlicher Koexistenz lieferten; da waren zum anderen die prominenten Opfer der kommunistischen Diktatur, die aus unmittelbarer Erfahrung und Einsicht sprachen, wie Panin, Pachmann oder Gomulkas einstiger Dolmetscher Paul Weit. In den Referaten wurde immer wieder die Warnung wiederholt, nicht auf die marxistische Terminologie hereinzufallen, die zwar teilweise die selben Worte und Begriffe wie die westlichen Demokratien verwendet, darunter aber völlig anderes versteht.

Auch der sozialistische Staat kennt menschliche Grundrechte, aber sie können niemals gegen den Staat oder die Staatspartei geltend gemacht werden, wie es gerade zum Wesen der liberalen und christlichen Grundrechte im Westen gehört. Für die kommunistischen Partner internationaler Verträge ist es bezeichnend, daß Menschenrechte und das Recht auf Selbstbestimmung jeweils nur den nichtkommunistischen Partnern zugestanden oder auferlegt werden, nicht aber dem sozialistischen Teil. Im Vietnam-Abkommen etwa wird das Recht auf Selbstbestimmung nur dem südvietnamesischen Volk — sprich dem Vietkong — zuerkannt, nicht den Nordvietnamesen. In der „DDR" gelten die Menschenrechte nur im Rahmen der dortigen Gesetze.

Ähnlich ist es mit der Nichteinmischung und der Koexistenz. Koexistenz bedeutet eine begrenzte Zusammenarbeit mit den Demokratien ohne Beseitigung der Ursachen des Spannungszustandes und ohne Beendigung der ideologischen Kriegführung und der Bürgerkriegführung gegen den Westen.

Professor Bochenski machte deutlich, daß Koexistenz für die kommunistische Seite kein Ende der geistigen Auseinandersetzung bedeute, daß der Westen endlich den Kommunismus als geistigen Krieg gegen Europa begreifen muß. Die östliche Seite hat den Willen zum Kampf, nicht zum Wettbewerb, wie es hier oft mißverstanden wird. Traditionell anti-ideologisches Denken, Neigung zu selbstkritischer Haltung und unübersehbare moralische Zufallserscheinungen lassen Europa heute oft mehr als Material, denn als Partner dieses von den Kommunisten geführten geistigen Krieges erscheinen. Der tiefste Grund des westlichen Zurückweichens aber liegt in dem Fehlen eines verpflichtenden Ideals. Kardinal Mindszenty, der dem Kongreß eine ausführliche Grußbotschaft sandte, sagte so aus: „Alle zeitweiligen Siege des Kommunismus sind dem Mangel einer tragenden Idee bei den Gegnern zu verdanken."

Der junge belgische Politikwissenschaftler Paul Vankerkhove analysierte in einem glänzenden Vortrag die Infiltrations- und Zersetzungsstrategie des Marxismus gegen die geistigen, religiösen und gesellschaftlichen Werte des freiheitlichen Europas. Die Stoßrichtung geht dabei insbesondere gegen die Schulen und Universitäten, gegen die Familie und die Kirchen. Vankerkhove beschäftigte sich intensiv auch mit jenem „progressiven Christentum", das bewußt oder unbewußt die Ziele der Gegner des Christentums fördert.

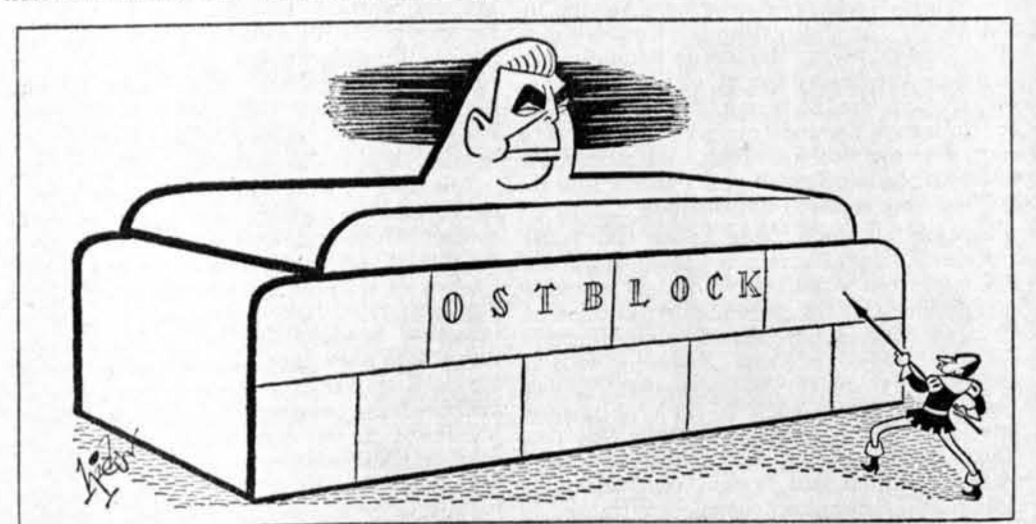
Eindringliche Warnung

Eindringlich war die Warnung Dimitrij Panins, die Machtpositionen des Ostens nicht noch durch Kompromisse und wirtschaftliche Konzessionen zu stärken. „Der Bevölkerung, nicht dem System, muß der Westen helfen", forderte er. Der von Kontakten und Informationen abgeschnürten Bevölkerung Rußlands aber diene man am besten, wenn man ihr die Meinungen und Informationen aus den Demokratien des Westens zugänglich mache und so die interne kritische Diskussion fördere. Dem Rundfunk der freien Welt komme dabei eine wichtige Rolle zu. Der Westen, so führte Panin aus, täte besser daran, sein Geld in der Rüstung anzulegen, als es dem Kreml zur Verfügung zu stellen.

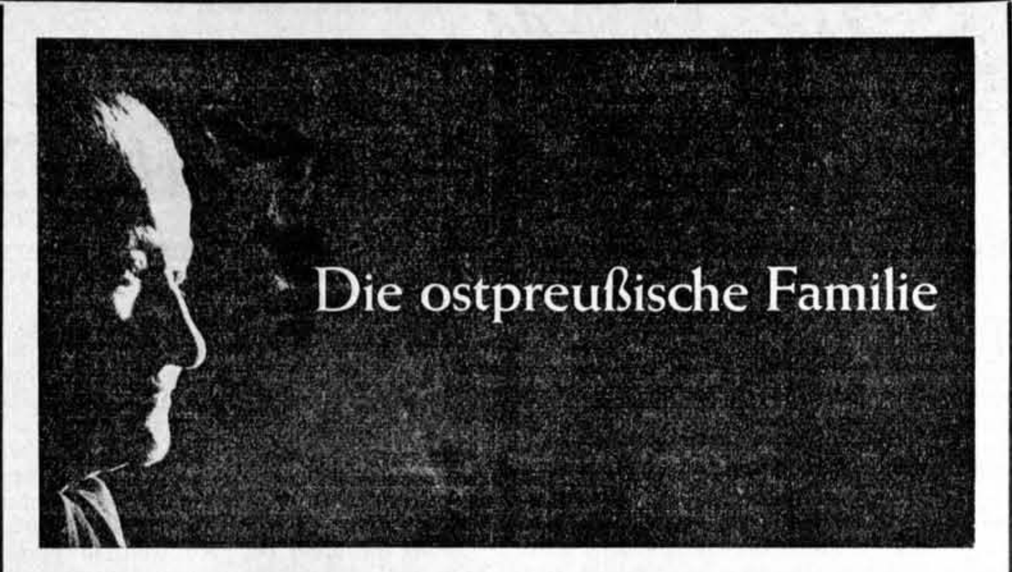
Leidenschaftlich appellierte auch der aus der Tschechoslowakei exilierte Schachgroßmeister Pachmann an die Verantwortlichen, die Grundsätze der Presse- und Meinungsfreiheit in den Genfer Verhandlungen nicht preiszugeben. Der Prager Frühling habe gezeigt, daß die Pressefreiheit und die Freiheit der Meinung die Grundlage aller anderen Freiheiten seien. Vorbedingung für die Aufrechterhaltung des Freiheitswillens bei den unterdrückten und okkupierten Völkern des Ostens sei, daß die Freiheit im Westen sich selbst verteidige und den Willen habe, sich auszubreiten.

Die Resolution, die von der Luzerner Versammlung am Schluß angenommen wurde, läßt sich in einem Satz komprimieren: Menschenrecht und Selbstbestimmung gehen unbedingt vor staatlicher Souveränität und sozialistischen Gesetzen.

Walter Draheim



„Ach, können Sie mir nicht sagen, wo Ihre weiche Stelle sitzt?" Zeichnung aus „DIE WELT"



Auf der Suche im Lande der Erinnerung (ständige Kennziffer K 300) stellen sich die ersten — wenn auch noch zarten — Erfolge ein. Der ostpreußischen Heimatfreundin, die wissen wollte, ob das Haus in Rastenburg noch steht, mit dem sie viele schöne Erinnerungen verbindet, konnten wir schon die ersten Hinweise geben. Eine andere Rastenburgerin, die aus Altersgründen keine Reise mehr unternehmen kann, wollte wissen, ob die Gräber ihrer Eltern noch vorhanden sind. Sie fertigte sogar eine genaue Lageskizze an. Auch da werden wir wohl helfen können. — Eine Leserin fährt im Sommer nach Danzig und Marienburg und ist bereit, dort auch auf der „Suche im Lande der Erinnerung" zu helfen. Wenn jemand aus unserer Familie einen besonderen Wunsch hat, kann er ihn mitteilen. Wir werden ihn weitergeben. Leider sind Wünsche für das nördliche Ostpreußen zwecklos. Es ist nach wie vor „verbotenes Land". Man kommt noch immer leichter nach Kapstadt als nach Königsberg.

*

In unserer Familie konnten wir sogar manche Bande wieder knüpfen, die auf den ersten Blick als undurchführbares Unterfangen erschienen. Jetzt haben wir einen besonders schwierigen Fall, von dem wir nicht wissen, ob wir Erfolg haben werden. Es handelt sich darum, eine Freundschaft zwischen einer Schlesierin und einer Ostpreußin zu erneuern, die damals im bereits unter Fremdherrschaft stehenden deutschen Osten unter tragischen Umständen entstanden war: Im März 1951 bemerkte Frau Ursula B. (damals führte sie noch den Nachnamen Seifert) in einer Breslauer Kirchkapelle eine junge Frau, die bitterlich fror und der Verzweiflung nahe schien. Auf dem Heimweg sprach Frau Ursula die Unbekannte in deutscher Sprache an, die daraufhin in Tränen ausbrach. Es war eine junge Ostpreußin, die gerade aus einem Breslauer Gefängnis entlassen worden war. Ihr Verbrechen, das ihr ein Urteil von einem Jahr Haft eingebracht hatte, bestand darin, daß sie versucht hatte, den Grenzfluß zu durchwaten, um wieder nach Ostpreußen zu gelangen. Hier wohnten nämlich ihre einsam lebenden hochbetagten Schwiegereltern. Ihr Name war Maria Koszecza aus Buchwald im Kreise Allenstein. Geraume Zeit dauerte es, bis Frau Maria in Schlesien soviel Geld zusammen bekommen hatte, um nach Ostpreußen zu reisen. Die Schlesierin Ursula und die Ostpreußin Maria waren Freundinnen geworden und blieben auch weiter in Verbindung, bis sie eines Tages abriß.

1966 siedelte Frau B. nach Westdeutschland über. Sie bestellte das „Ostpreußenblatt" und hoffte, so eine Spur von Maria Koszecza zu finden. Jedoch vergeblich. Es bleibt nur noch der Weg über die Familie. Vielleicht weiß jemand etwas über die Ostpreußin Maria. Zufall? Man soll auch ruhig auf Zufälle bauen (Kennziffer B 067).

Frau Margarete A. stammt von einem Bauernhof in Kreise Gerdauen. Sie wohnt jetzt am Stadtrand von Oldenburg in einem Eigenheim mit kleinem Garten und würde gerne eine ältere, alleinstehende Ostpreußin als Hausgenossin aufnehmen:

„... geistig wie auch körperlich rege, versehe ich noch den Haushalt und betreue meinen unverheiratet gebliebenen Sohn, der leider aus beruflichen Gründen tagsüber abwesend ist. So bin ich seit dem Tode meines Mannes, vor knapp einem Jahre, viel allein. Zwei Kinder habe ich im blühenden Alter von 15 und 18 Jahren durch Krieg und Vertreibung verloren. Aus unserem Verwandtenkreis haben wir niemanden mehr, der zu uns kommen könnte. Vielleicht können Sie mir zu einem lieben, guten Menschen, einer Schicksalsgefährtin, verhelfen, die etwa passenden Alters (Mitte 70) wäre und sich möglicherweise noch einsamer und verlassener fühlt als ich. Die Wohnmöglichkeiten in unserem neuzeitlich eingerichteten Hause sind so, daß bei vollkommener persönlicher Unabhängigkeit ein ideales 'Miteinander und Füreinander' entstehen könnte, das uns über manches Leid hinweghilft und das Alter lichter erscheinen läßt" (Kennziffer B 051).

Einen ähnlichen Wunsch hat Frau Marianne S. aus Schleswig-Holstein:

„Ich stamme aus dem Kreise Bartenstein. Nach dem plötzlichen Tod meines Mannes und der Verheiratung meines Sohnes bin ich in meinem Haus mit Garten allein zurückgeblieben und fühle mich sehr einsam. Hier wohne ich in einem größeren Dorf mit guter Verbindung zur nächsten Stadt. Gerne würde ich (ev., 64) einem alleinstehenden Landsmann, der Interesse und Gefallen am Landleben hat, ein Heim bieten. Ich möchte wieder für jemand sorgen können, denn so allein leben, kommt mir ziemlich sinnlos vor. Ich kenne viele Kreise in unserer Heimat, und es wäre mir egal, aus welcher Gegend der Landsmann käme" (Kennziffer B 068).

Frau Else B. aus Wetzlar verlor vor fast einem Jahre ihren Mann, einen ehemaligen Chefredakteur. Sie ist sehr allein, vor allem aber leidet sie unter der geistigen Vereinsamung. Deshalb hat sie den verständlichen Wunsch nach einem anregenden Briefwechsel mit Landsleuten mit etwa gleicher Interessenlage (Kennziffer B 066).

Kontakte sucht auch Frau Elisabeth K. aus Emsbühren:

„... da ich sehr einsam lebe, suche ich Freunde und Bekannte aus Stadt und Kreis Insterburg. Überhaupt würde ich gerne Bekanntschaft mit guten Landsleuten machen. Für jeden Gruß bin ich dankbar" (Kennziffer B 065).

Eine Königsbergerin, Frau Erika W. aus Münsingen, hat einen Wunsch, der wohl nicht leicht zu erfüllen ist:

„Herr Dr. D. Korallus, Pfarrer und Kunstgeschichtslehrer, machte zwischen 1920 und 1922 mit dem Lehrerkollegium des Güntherschen Lyzeums und den Schülerinnen der 1. Klasse (Jahrgang etwa 1905) eine Studienfahrt: Königsberg, Heiligenbeil, Braunsberg, Frauenburg, Cadinen, Elbing und Marienburg. Er machte damals von uns ca. zwölf gut gelungene Fotos in Postkartengröße. Es wäre schön, wenn noch irgendwo eines der Fotos vorhanden wäre und dem Ostpreußenblatt vorübergehend zur Verfügung gestellt werden könnte" (Kennziffer B 064).

Nun haben wir wieder einen bunten Strauß von Wünschen auf den Weg geschickt in der stillen Hoffnung, daß sie möglichst alle erfüllt werden. Wenn Sie in vierzehn Tagen vergeblich nach der „Ostpreußischen Familie" Ausschau halten, so ist nichts anderes passiert, als etwas, was zum Berufsleben gehört: Christian nimmt seinen überständigen Urlaub. Zu Ostern aber hören wir wieder voneinander.

Ihr Christian

Soll auch Mutter einmal Urlaub machen?

Kuren des Müttergenesungswerkes für alle Frauen mit Kindern

Das war wieder mal ein Tag" — mit diesem Stoßseufzer läßt sich der Herr des Hauses in den Sessel fallen, als er von der Arbeit nach Hause kommt. „Du kannst dir nicht vorstellen, wie es bei uns im Geschäft zuging, ich bin total fertig." Die besorgte, mitfühlende Ehefrau gießt ihm ein Glas Bier ein, legt ihm die Zeitung hin und stellt den Fernsehapparat an. Dann setzt auch sie sich hin. Und ohne es eigentlich zu wollen, sagt sie leise: „Du, ich bin auch abgespannt und froh, wenn die Kinder endlich im Bett liegen..." Der Mann reagiert zuerst gar nicht, hebt schließlich den Blick von der Zeitung und fragt: „Du? Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?"

So oder ähnlich wird es auch heute noch in vielen Familien zugehen. Die Mutter — Köchin, Putzfrau, Erzieherin und so weiter und so fort: Wo kann sie einmal ausspannen, fern von Familie und Kindern?

Es ist noch nicht allgemein bekannt, daß sich jährlich 60 000 Frauen in den Heimen des Müttergenesungswerkes erholen können, sei es nun vom täglichen Problemen mit Ehemann und Kindern. 60 000 — auf den ersten Blick eine stolze Zahl — doch in Wirklichkeit hätten viel mehr Frauen einen solchen Allein-Urlaub nötig.

Eine Reise nach Italien oder Ferien auf Mallorca — das ist der Traum vieler Familien. Aber selbst wenn man es sich leisten kann, im Hotel oder in der Pension zu wohnen — Mutter muß sich — wie zu Hause — um die Kinder kümmern, muß weiter für alle da sein.

Das Zelten als Ausweg für einen billigeren Urlaub ist für die Kinder sicher ein großer Spaß; für die Mutter ist es dasselbe wie zu Hause. Sie kocht, putzt und wäscht für die ganze Familie, nur an einem anderen Ort und unter primitiveren Umständen. Allerdings gibt es viele Frauen, die meinen, niemand mache das so gut wie sie. Für Ehemann und Kinder sehr bequem: „Laß Mutter man arbeiten, dann ist sie ja in ihrem Element." Am Abend ist die Frau dann genau so abgespannt wie zu Hause, während die übrige Familie sich vielleicht noch über die allzu nervöse Mutter beschwert.

Dabei ist es gar nicht so schwer, eine Kur beim Müttergenesungswerk zu erhalten. Die erholungsbedürftige Frau braucht lediglich ein ärztliches Attest, aus dem hervorgeht, welche Kurmittel angewandt werden sollen. Anmelden kann sich jede Interessierte, und zwar bei den ärzlichen Vermittlungs- und Beratungsstellen, bei der Arbeiterwohlfahrt, der Caritas, dem Diakonischen Werk, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, dem Deutschen Roten Kreuz und bei den Kirchengemeinden.

Eine Kur hat jedoch wenig Sinn, wenn man nur dies erwartet: Drei Wochen Urlaub, Medikamente, Spritzen und ärztliche Betreuung — dann bin ich wieder gesund. Nun, ein bißchen muß man schon selbst dazu tun. Die Frauen haben oftmals völlig falsche Vorstellungen davon, was sie erwartet. Kur im Müttergenesungswerk — da denken sie oft nur an Bürstenmassage und Liegestuhl. Sie fürchten sich vor der Langeweile. Ohne Scheuerlappen und Kochtopf könnte man sich doch überflüssig fühlen...

Kur und Erholung — das sind für viele Frauen Fremdwörter. Kein Wunder — von 44 Müttern machen 20 auf diese Weise zum erstenmal in ihrem Leben richtig Urlaub!

Dabei bietet der Tag im Müttergenesungsheim viel Abwechslung. Das Gesundheitsprogramm wird ergänzt durch vielseitige Angebote: Neben den Informationen über Probleme der heutigen Hausfrau und Mutter, neben der Beratung als Hilfe bei individuellen Problemen steht die Möglichkeit, in der Gruppe ganz neue Erfahrungen zu machen, neue Fähigkeiten zu entwickeln oder verschüttete wieder zu aktivieren und gemeinsam zu diskutieren.

Der ‚Kurlaub' für die Mütter ist der Versuch, Probleme zu lösen und die Gründe aufzuspüren, die zu ernsthaften Gesundheitsstörungen führen. Urlaub von der Familie bedeutet auch, daß man sich freimachen sollte von den täglichen Anforderungen, daß man gemeinsame Fragen angeht, die einen selbst und die anderen betreffen.

Die Gefahr bei einer Kur liegt darin: Sobald sich die Teilnehmerinnen besser fühlen — schneller als die Kurmittel das bewirken können — trauen sie sich wieder zuviel zu. Kaum wieder in das Alltagsleben zurückgekehrt, sind die Beschwerden wieder da. Dann war die Kur für die Katz...

Der Aufenthalt im Müttergenesungsheim tut sicherlich nicht nur der Frau, sondern auch dem Ehemann und den Kindern gut. Sie müssen einmal lernen, ohne die Mutter auszukommen, werden hoffentlich etwas selbständiger und gewinnen einen Einblick in die Arbeit, die eine Mutter tagaus, tagein verrichten muß.

Und wenn Mutter zurückkommt — beginnt dann der alte Trott wieder? Vielleicht macht sie den Fehler, nach Staub und nicht abgewaschenem Geschirr zu fahnden — als Bestätigung dafür, daß es ohne sie doch nicht geht. Damit könnte sie Mann und Kinder verärgern und ihnen die Lust nehmen, auch weiter im Haushalt zu helfen. Bemüht sich ihre Familie, sie wirklich zu entlasten, dann sollte sie das auch anerkennen und über kleine Fehler hinwegsehen.



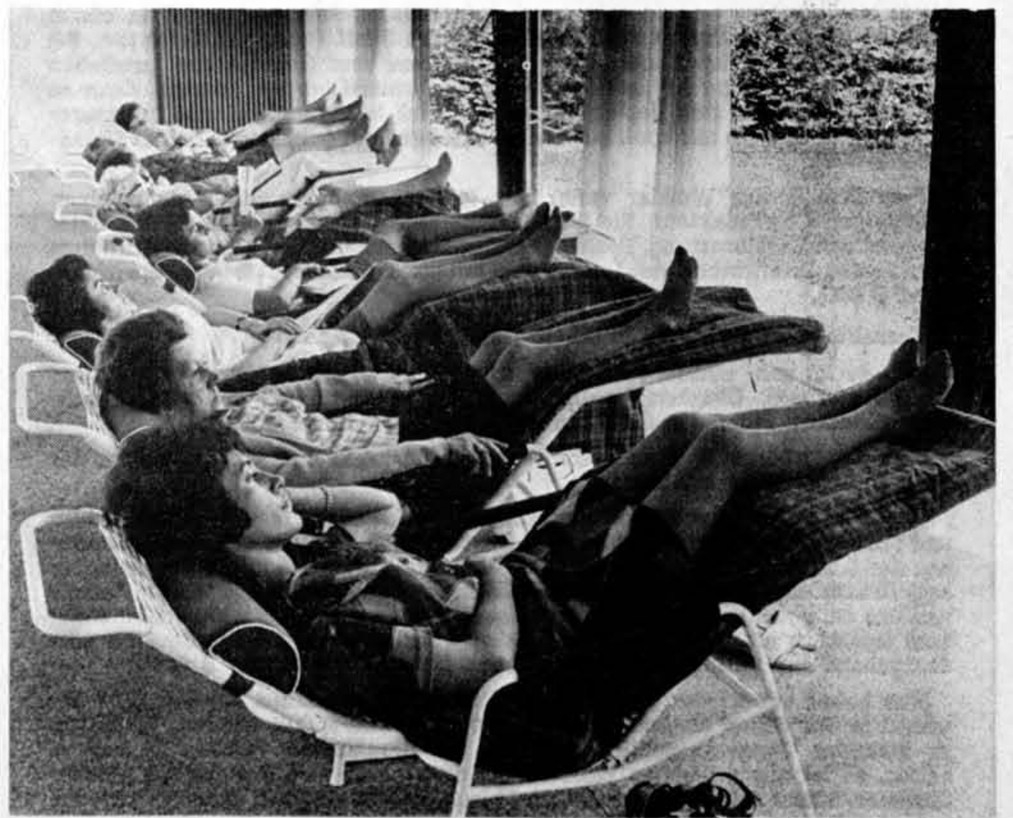
Bewegungstherapie im Schwimmbad — das ist leider noch nicht in allen Müttergenesungsheimen möglich, auch wenn es von Ärzten und Gästen gewünscht wird...

Sinn der Kuren des Müttergenesungswerkes ist es nicht nur, die Frau für eine kurze Zeit ihren häuslichen Pflichten zu entziehen, ihren oft beklagenswerten Gesundheitszustand zu bessern, sondern ihnen darüber hinaus die Ursachen ihrer Gesundheitsstörungen vor Augen zu führen und ihnen zu helfen, auch nach der Rückkehr in den Haushalt ihre Probleme besser anzugehen, durch vernünftige Einteilung der Arbeit ihren Pflichtenkreis besser zu meistern und die übrigen Familienmitglieder soweit als möglich mit einzuspannen.

Was kostet eine solche Kur? Für einen dreiwöchigen Erholungsaufenthalt in einem der 150 Müttergenesungsheime entstehen Kosten von 500 bis 600 Mark. Neben einer Eigenbeteiligung der Familie wird der Rest von Krankenkassen, Sozialämtern und dem Müttergenesungswerk aufgebracht. Wer es sich leisten kann, zahlt die vollen Kosten; je nach Einkommenshöhe werden die eigenen Zuschüsse gestaffelt, denn die Mittel des Müttergenesungswerkes werden vorwiegend aus Spenden und Sammelaktionen erbracht.

Die öffentlichen Mittel reichen noch immer nicht aus für diese Aufgaben, die jeden von uns angehen. Wenn Sie, lieber Leser, Anfang Mai dieses Jahres von einem Sammler angesprochen werden, dann denken Sie daran, daß eine Spende für das Müttergenesungswerk uns allen dient. Jeder von uns hat eine Mutter, und jeder von uns weiß, daß auch sie — und vor allem sie — es nötig hat, einmal auszuspannen.

Ute Timm



...aber die Liegestunde nach dem Mittagessen wird in allen 150 Heimen durchgehalten. Sie ist wichtig für den Ablauf der Kur und für die Genesung — Fotos MGW

Einheitliche Modelinie im anderen Deutschland

Jenseits der Elbe volkswirtschaftliche Gesichtspunkte – Kapitalistische Modetendenzen verpönt

Mode kennt keine Grenzen — so sollte man meinen. Auf dem Fernsehschirm, in Zeitungen und Zeitschriften bis hin zu den Modeheften finden wir ein breitgefächertes Spiel der Mode mit unzähligen Variationen, die Einflüsse aus aller Herren Länder verraten. So haben wir die Uniform der jungen Leute, den Jeans-Look, den USA zu verdanken (nicht zuletzt den von dort importierten Wildwestfilmen), die Flattermode im Großmutterstil den Londoner Boutiquen, die unsterblichen Chanel-Kostümchen und vieles, vieles andere der französischen Metropole; dramatische Mode-Ideen kamen aus den romanischen Ländern zu uns, Folklore-Mode vom Balkan, und — durch Filme wie ‚Dr. Schiwago' angeregt — auch Elemente aus dem alten Rußland, der heutigen Sowjetunion.

Ganz gewiß hat bei uns die Käuferin oft die Qual der Wahl — wer kein sicheres Urteil darüber hat, was ihm nach Figur, Aussehen, Alter und Lebensgewohnheiten paßt und steht, ist auf die Hilfe einer hoffentlich freundlichen und sachkundigen Verkäuferin oder auf den Rat des Ehemannes oder der Freundin angewiesen. Aber wir haben die Möglichkeit, aus einem reichen Angebot zu wählen, und wir sollte dankbar dafür sein. Vielleicht ist es gut, einmal einen Blick über den Zaun in das andere Deutschland zu tun, um zu sehen, wie es dort um das Angebot an modischer Kleidung steht.

„Gegenwärtig ... werden die Bedürfnisse unserer Bevölkerung noch sehr von Modetendenzen kapitalistischer Länder beeinflußt, eben weil wir bislang Geschmack und Wünsche nicht genügend mit einer eigenen Modelinie formten. Das jedoch bedeutet, Modetendenzen passiv hinzunehmen und ihnen die Produktion oft im Nachhinein anzupassen", so heißt es in einem Artikel in ‚Die Wirtschaft', Zeitung für Politik, Wirtschaft und Technik, Nr. 51, erschienen in Ost-Berlin zur Jahreswende. Und weiter: „Es bleibt dann vor allem eine Aufgabe der dortigen Werbung, den Kunden zu suggerieren, daß die zwischen den Monopolen vereinbarten Modeerzeugnisse genau das sind, was sie sich wünschen, daß selbst die tollsten Modetorheiten noch ihren individuellen Bedürfnissen entsprechen ..."

Es könnten einem beim Lesen fast Tränen der Rührung kommen angesichts jener manipulierten Kundinnen, die von einer skrupellosen Werbung dazu verleitet werden, jeweils das zu kaufen, was die gewinnsüchtige Industrie von ihnen erwartet. Offenbar haben die Bedauernswerten das Nein-Sagen ganz verlernt ... und unsere Straßen mußten nach dieser Definition des Käuferverhaltens in der westlichen Welt voller Mädchen und Frauen sein, die jene ‚tollen Modetorheiten' spazieren tragen.

Welche Möglichkeit gibt es nun für die Bürgerin der „DDR", die dem ‚verderblichen' Einfluß westlicher Modetendenzen entfliehen möchte? Das Stichwort heißt: „Einheitliche, verbindliche Modelinie." Und erläutert wird dieser Begriff in dem gleichen Artikel mit folgenden Sätzen: „Steht uns aber an, einem einzig und allein im Interesse des Profits manipulierten Modebedarf nachzulaufen? Der Mensch, und nur er allein, mit allen seinen Bedürfnissen in unserer sozialistischen Gesellschaft ist das, was in unserem Staat am höchsten zählt. Deshalb werden bei uns immer stärker die eigenen Anforderungen an die Modegestaltung formuliert. Denn es ist Teil der Hauptaufgabe, daß sich die Menschen in Beruf und Freizeit zunehmend praktisch und schön zugleich, in guter Qualität und pflegeleicht kleiden, insgesamt so, wie es zu den sozialistischen Lebensgewohnheiten paßt. Alle Bemühungen der Industrie und des Handels, dieses Ziel zu erreichen und die Modebewußtheit und den Geschmack der Käufer aktiv zu bilden, sollen durch die vorgeschlagene ‚einheitliche Modelinie' koordiniert werden ..."

Eine kleine Einschränkung wird auch dort gemacht: „Das setzt aber voraus, daß ausgehend von dieser Linie Kollektionen gezaubert werden können, die in Qualität, Farbenpracht, Vielfalt und Kombinationsfähigkeit das derzeitige Angebot in den Geschäften übertreffen, ohne internationale Modetendenzen völlig zu vernachlässigen. Einheitlichkeit heißt nämlich keineswegs Einseitigkeit ..."

Aus dem genannten Artikel geht übrigens hervor, daß die Meinung der Leserinnen zu solchen Modetendenzen zumindest sehr gemischt ist. Viele Vorbehalte wurden laut. Und es verwundert nicht nur den westlichen Beobachter, daß die sogenannten ‚internationalen Modetendenzen' offenbar auch ihren Weg über die Grenzen finden, obwohl sie doch im krassen Gegensatz zu den ‚sozialistischen Lebensgewohnheiten' stehen. Vielleicht ist mit dem Wunsch nach individueller Kleidung auch die Tatsache zu erklären, daß ‚westliche' Modezeitungen, möglichst mit Schnittmusterbogen, jenseits der Elbe hoch im Kurs stehen ...

Astrid Lundin

30. Fortsetzung

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

Turgeff nestelte die Pistole aus dem Gurt. „Und passen Sie auf, daß Sie nicht von ihren lieben Deutschen als Partisanin umgelegt werden!"

„Aber..."

„Marsch!"

Fleury humpelte davon. Oft strauchelte sie, fiel hin, strampelte sich hoch. Sie zerrte sich den Schneemantel höher; aber auch dann ging es nicht schneller. Da ließ sie ihn wieder flattern. Hinter ihr knallte es. Weiße Kringel pufften über ihrem Kopf in den Himmel und zerwehten. Vorwärts, weiter, den glitzernden Schienen nach, auf denen Sonnenfunken platzten.

„... Kyrill!

... Gunter!

... Roland!

... Und noch einmal Kyrill, und immer wieder!

... Könnt ihr mich verstehen, daß ich laufe? Doch! Denn wenn es hart auf hart kommt, lebt jeder am liebsten.

Auch du; auch ihr; auch ich!"

Fleury wurde müde. Anderthalb Kilometer und Schnee und Sonnenfunken dünkten ihr die Ewigkeit. Aber wenn die Ewigkeit blank wie der Bahndamm ist, blau wie die Luft rechts und links, warum sollte sie sich dann noch sträuben? Sie war zum Umfallen müde. Zum zweiten Mal müßte ein Wunder geschehen...

Und es geschah!

Es tauchte als Ungeheuer auf den Schienen auf, glitt näher. Geschützrohre stachen wie Stacheln eines Kaktus rundherum heraus. Fleury hatte noch nie einen Panzerzug gesehen, aber sie wußte, daß es einer war. Daß seine Besatzung deutsch war, wußte sie auch. Es war einer von vielen Bilderbuch-Augenblicken; sie kannte alle nächsten Seiten.

Fleury blieb auf den Schienen stehen und winkte. Sie zog sich die Kapuze vom Kopf, weil sie überlegte, daß Weiß in vie! Weiß schlecht zu erkennen ist. Dann schwenkte sie die Arme.

„Halt! Halt!"

Sie war bestimmt nicht zu hören, aber der Zug stuckerte, hielt an. Zunächst rührte sich nichts. Dann wurde seitlich der Einstieg aufgestoßen. Einer im gescheckten Tarnhemd sprang heraus. Er hielt das MG vor den Bauch geklemmt. Fleury dachte, daß sie ausgewachsene Männer nur mit Schießeisen in den Fäusten kannte. Der Kanonier kam in langen Schritten Fleury entgegen. Fleury ließ die Arme fallen.

„Mit Partisanen habe ich nichts zu tun!" schrie sie dem Mann zu. „Ich bin bloß geflüchtet."

Damit war ihre Kraft erschöpft. Plötzlich gaben ihre Beine nach. Fleury fiel schlaff auf die Gleise. Der Mantel bauschte sich über ihrem Kopf, und Fleury riß prustend an dem weißen Zeug.

Der Soldat war bei Fleury angelangt. Er bückte sich zu ihr, zog ihr die Stoffmassen vom Gesicht.

„Nanu, wo kommt denn die Schneejungfer her?"

Aber Fleury war ohnmächtig geworden.

Der Panzerzug hielt ein Stück vor dem Bahnhof in Fischhausen, das in idyllischen Zeiten ein korngelber Flecken ostpreußischer Erde gewesen war, wo Stinte an Einheimische mit rollendem Gegraunze, an Sommerfrischler grundsätzlich mit Gezänk verhökert wurden. Jetzt war Fischhausen ein bombardierter, verkohlender Schutthaufen; und noch etwas später nur noch auf alten Landkarten zu finden.



Zeichnung Erich Behrendt

Der Kanonier (ich nenne ihn Müller — es bleibt sich gleich — der Name steht für alle, die damals halfen) hob Fleury aus dem Einstieg. Er stellte sie auf den Schotter.

„Wirst du bis zum Bahnhof hinkommen? Kannst du laufen? Oder wackeln die Knie noch?"

„Es sind doch nur ein paar Meter!"

„Fischhausen ist mit Flüchtlingen vollgepfercht. Auf dem Bahnhof wird vom Roten Kreuz Suppe verteilt. Laß dich nicht aufhalten! Bleib an den Zügen. Am besten, du kriechst in den ersten Viehwagen und rührst dich nicht mehr raus. Ungefähr in einer Stunde rücken alle Züge ab. Länger können wir Fischhausen nicht halten. Die Russen haben's verdammt eilig."

„Habe ich schon mitbekommen."

„Wann hast du denn zuletzt richtig gegessen?"

„Oooch, ich weiß nicht."

„Nimm das! Aber lutsch erst drauf rum! Deine Zähne werden lose sein. Das gibt sich wieder. Es ist noch keine Alterserscheinung..."

Der Kanonier Müller zog einen Riegel Schokolade aus der Jacke. Er steckte ihn Fleury zwischen die Finger.

„Du warst spinneleicht zu tragen... Wie alt bist du eigentlich?"

„Übermorgen fünfzehn!"

„So! Ich dachte, mindestens fünfhundert Jahre."

„Nein", antwortete Fleury ernst.

Müller hatte Flüchtlinge genug gesehen, hatte sie in Haufen von einem Kaff ins andere gelotst. Er hatte Frauen mit zerschossenen Schienbeinen geschleppt und Kinder mit erfrorenen Füßen, die möglichst bald amputiert werden mußten, die Schuhe aufgeschnitten. Ihn packte nicht gleich Mitleid. Aber dieses graue Mädchen, das als Schleichwerbung für Einsamkeit durch die Gegend strich... Sonderbar, daß man sie nicht loswerden wollte. Sie blieb im Gedächtnis. Sie würde lange allein sein und das war es: Es würde ihr nichts ausmachen.

„Auf Wiedersehen", sagte Müller. „Aber wir werden uns sicher nicht wiedersehen."

„Kaum! Es sind so viele Menschen unterwegs. Aus dem Wust einen rausfinden..."

Müller kletterte in die Luke. Gleich danach ruckte der Zug an und rollte an Fleury vorbei, die Strecke nach Marres zurück. Die Besatzung, unter ihr der Soldat Müller, würden noch einmal versuchen, Flüchtlinge aufzulesen — dann nicht mehr.

„Ich war dämlich", dachte Fleury. „Ich hätte ihn fragen sollen, wo er zu Hause ist. Ich habe mich nicht mal bedankt... Aber er wird sich denken können, daß ich es nur vergessen habe!"

Der Panzerzug verschwand hinter einem Schneeberg.

Fleury blickte sich um.

Der Bahnhof von Fischhausen rußte herüber. Winkte mit den Signallichtern. Fleury raffte sich auf. Der Schotter machte ihr Schwierigkeiten; er rutschte unter den Füßen weg. Fleury fühlte ihre Hand klebrig werden und sah, daß der Schokoladenriegel schmolz. Im Weitergehen zupfte sie das Stanniol von der Kante ab. Vorsichtig biß sie auf die Ecke. Das ging nicht; die Zähne bogen sich nach innen. Fleury drückte den Zeigefinger auf den Gaumen. Er war weich. Sie stopfte sich die Schokolade in die Hosentasche und dachte an den Soldaten Müller. „Er hat die Wahrheit gesagt. Hoffentlich werden mir die Zähne wieder fest!"

*

Sie kam auf dem Bahnhof, der von Menschen wimmelte. Ein Sprachen- und Dialektgemisch schwirrte zwischen den Zügen, auf den Verladerampen, aus den Güterwaggons. Flüchtlinge aus Lettland, Litauen, Masuren, aus der Ukraine Mitgeschleppte und kriegsgefangene Franzosen, die zum Ernteeinsatz in Grenzdörfer transportiert worden waren, bummelten herum. Alle blickten gleich fahl, aschig, ausgelaugt.

Fortsetzung folgt

Albert Loesnau

Rosen zum Wochenende

Was Telefon läutete abends um halb sieben. Bevor Marianne Holten den Hörer abnahm, wußte sie, daß der Anruf eine Illusion zerstören würde.

„Es tut mir leid", vernahm sie Pauls Stimme. „Ich bin mitten in einer wichtigen Besprechung. Zu dumm. Ich weiß, heute ist unser zehnter Hochzeitstag. Wir wollten ausgehen. Ich hatte es dir versprochen. Doch ich kann hier einfach nicht weg. Bitte, verstehe das. Ich hoffe, daß ich spätestens um neun bei dir bin. Wir machen es uns dann zu Hause noch gemütlich — einverstanden?"

Marianne ließ sich ihre Enttäuschung nicht anmerken. „Ja", sagte sie. „Ja — ich werde auf dich warten!"

Resigniert legte sie den Hörer auf die Gabel zurück und trat ans Fenster. Mit abwesendem Blick schaute sie in den Garten hinaus. Sie spürte die Leere, die sie umgab, die seit Jahren ihre Ehe mit Paul ausfüllte. Sie sprachen kaum noch miteinander, stritten sie nicht einmal. Es gab einfach keine Gelegenheit dazu.

Marianne lächelte bitter bei diesem Gedanken. Darin lag das Problem ihrer Ehe. Paul hatte keine Zeit mehr für sie. Er hetzte von Konferenz zu Konferenz. Planungen, Besprechungen, dringende Projekte füllten seinen Tag bis zum späten Abend aus. Mit dieser Rastlosigkeit hatte er den kleinen Betrieb, den er von seinem Vater erbte, zu einem angesehenen Unternehmen gemacht. Aus der bescheidenen Stadtwohnung, die sie nach der Hochzeit bezogen, war eine Villa im vornehmen Westend geworden.

Doch dafür waren all die kleinen Aufmerksamkeiten fortgeblieben, mit denen Paul ihr am Anfang ihrer Ehe seine Liebe bewies: Ein Blumenstrauß, eine Einladung ins Theater oder einfach nur ein unverhoffter Anruf, der sie für den ganzen Tag glücklich machte.

Er sagte ihr niemals mehr, daß er sie noch nett und anziehend fand. Sie lebten nebeneinander her. Wenn Paul an einem Wochenende tatsächlich einmal zu Hause war, werkelte er den ganzen Tag in seinem Hobbyraum im Keller herum. Marianne verstand, daß er einen Ausgleich für seinen aufreibenden Beruf brauchte. Doch sie fühlte gleichzeitig die Entfremdung, die zwischen ihnen entstanden war. Eine spannungslose Kühle, die eines Tages unweigerlich das Ende ihrer Ehe bedeuten mußte.

Marianne Holten versuchte, diese Entwicklung aufzuhalten. Es mußte etwas geschehen. Lange hatte sie darüber nachgedacht. Sie glaubte, einen Weg gefunden zu haben, und sie war entschlossen, ihn konsequent zu verfolgen ...

Am nächsten Wochenende saßen sie am Frühstückstisch. Paul hatte sich hinter seiner Zeitung vergraben und studierte sie eingehend, da er an den übrigen Tagen keine Gelegenheit dazu fand. Marianne strich die Frühstückssemmeln und schob sie auf dem Teller zu ihrem Mann hinüber. Er murmelte abwesend einen Dank und las weiter.

Die Hausglocke schlug an. Das Mädchen öffnete und kam kurz darauf ins Zimmer. Sie hielt einen Strauß mit sieben dunkelroten Rosen in der Hand. „Die Blumen sind für Sie abgegeben worden", sagte sie zu Marianne.

Paul ließ die Zeitung sinken. Er bemerkte den verwirrten Blick, mit dem seine Frau den Rosenstrauß entgegennahm. „Was soll das bedeuten?" fragte er überrascht. „Von wem sind die Rosen?"

Marianne hob leicht die Schultern. „Ich weiß es nicht. — Es ist keine Karte dabei."

Paul warf die Zeitung auf den Tisch. „Dann kann es sich nur um eine falsche Zustellung handeln", meinte er. Und mit unerwarteter Betriebsamkeit eilte er hinaus, um das Mädchen zu befragen. Doch er erhielt die Auskunft, daß die Blumen von einem Boten ausdrücklich auf den Namen seiner Frau abgegeben worden waren. Kopfschüttelnd kehrte Paul wieder ins Zimmer zurück.

Marianne hatte den Strauß in eine Vase gestellt. Sie bemerkte, daß ihr Mann die Rosen mit eigenartigem Blick streifte, während er sich wieder an den Tisch setzte. Er legte die Zeitung beiseite und begann intensiv Vermutungen über die Herkunft des unerwarteten Geschenks anzustellen. Zum erstenmal seit langer Zeit interessierte er sich damit für etwas, das seine Frau betraf. Marianne registrierte diese Tatsache, ohne sich das geringste davon anmerken zu lassen.

Nach einigen Tagen schien Paul die Angelegenheit jedoch im Trubel seiner Geschäfte wieder vergessen zu haben. Erst als das Hausmädchen am nächsten Wochenende abermals mit einem Strauß glutroter Rosen erschien, die auch diesmal für Marianne abgegeben worden waren, wurde er stutzig. Wieder blieb der Absender unbekannt.

Marianne wirkte ein wenig verlegen. Sie erklärte, daß sich jemand vermutlich einen Scherz mit ihr erlaube. Doch Paul schien anderer Ansicht zu sein. Er war so klug, seiner Frau keine Szene zu machen, aber er bestand darauf, daß sie die Rosen unbekannter Herkunft nicht in die Vase stellte. Marianne schenkte sie dem Mädchen, das mit dem Strauß ihr Zimmer schmückte.

Von diesem Wochenende an ging eine merkliche Veränderung mit Paul vor sich. Das Geheimnis, das den seltsamen Blumengruß umgab, schien ihn unruhig zu machen. Er sah Marianne plötzlich mit anderen Augen an. Gab es einen Mann, der sie heimlich verehrte? Einen Mann, dessen Bekanntschaft Marianne zwar leugnete, der ihr aber dennoch seine Aufmerksamkeit erwies?

Paul war entschlossen, etwas dagegen zu tun. Noch am selben Sonntag fuhr er mit Marianne zum Mittagessen in die Umgebung der Stadt und besuchte am Abend ein Konzert mit ihr. Ganz überraschend erhielt Marianne am Montagvormittag einen Anruf von Paul. Er plauderte eine Weile mit ihr und sagte, daß er sich die Zeit nehmen würde, zum Mittagessen nach Hause zu kommen. Er beendete das Gespräch mit einem Kosewort, das Marianne schon seit Jahren nicht mehr von ihm gehört hatte.

Als sie diesmal den Hörer auflegte, huschte ein leises, glückliches Lächeln über ihr Gesicht. Sie eilte in die Küche, um ein besonders liebevoll zubereitetes Essen für Paul herzurichten.

An seinem Verhalten war deutlich zu erkennen, daß er sich alle Mühe gab, Marianne seine unverminderte Zuneigung zu beweisen. Er verbrachte die Abende zu Hause, war aufgeschlossen, unterhaltsam und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um seiner Frau ein nettes Wort zu sagen.

Als Marianne am Sonnabendmorgen ins Wohnzimmer kam, erblickte sie auf dem Frühstückstisch eine große Vase, aus der ihr fünfzehn dunkelrote Rosen entgegenleuchteten. Sie war einen Moment sprachlos. „Sind sie wieder für mich abgegeben worden?" fragte sie verwirrt.

Paul, der im Zimmer auf sie gewartet hatte, kam auf Marianne zu. „Nein, diese Rosen sind von mir", erklärte er. „Ich habe sie heute morgen für dich gekauft. Gefallen sie dir?"

„Ich finde sie wunderschön", entgegnete Marianne lächelnd.

Paul zog sie zärtlich an sich. „Ich möchte dich bitten, dem Mädchen zu sagen, daß sie die Annahme verweigern soll, falls wieder ein Blumenstrauß für dich abgegeben wird", meinte er. „Du bist doch damit einverstanden, nicht wahr?"

„Ja, natürlich", sagte Marianne. „Ich hätte es ohnehin getan." Sie schmiegte sich in Pauls Arme, weil es ihr so leichter fiel, ihr kleines Geheimnis zu bewahren. Sie wußte, daß heute keine Rosen mehr für sie gebracht werden würden, weil sie von diesem Wochenende an den Auftrag dafür rückgängig gemacht hatte.

Ländliche Idylle aus der Heimat: Alter Ziehbrunnen und Gänsemarsch

Annemarie Meier-Behrendt

Garten meiner Kindheit

Ich besitze keinen Garten und werde es wohl in naher Zukunft zu keinem bringen. Was sollte ich auch mit einem Garten? Apfel- und Birnbäume kann ich nur unterscheiden, wenn reife Früchte daran hängen; den gerade aus der Erde hervorsprießenden grünen Spitzchen sehe ich nicht an, ob sie Kraut oder Unkraut werden wollen. Überhaupt: Was ist Kraut, was Unkraut?

Mein Garten — das ist der Garten meiner Kindheit, an den ich manchmal sehnsuchtsvoll denke, mit Fliederbüschen gleich am Eingang, mit hellen Birken zur Straße hin und einer Weide in einer Ecke, unter deren tief herabhängenden Zweigen es sich herrlich träumen ließ. Aber was ist ein Garten nur mit Flieder, Birken und Weiden? Apfelbäume wuchsen noch darin, Kirschen und Pflaumen, Johannis- und Erdbeeren. Es war mir natürlich verboten, unreife Früchte zu essen. Welches Kind kann aber widerstehen, wenn die Beeren einen rosa Schimmer zeigen, die Pflaumen bläulich-reif aussehen und zum Probieren locken? Nun, ich habe probiert — jedes Jahr wieder — und war jedes Mal enttäuscht, wenn die unreifen Früchte mir den Mund zusammenzogen.

Wo Haus und Anbau einen Winkel bildeten, der meist kühl und etwas feucht war, in dem die Mücken lieber spielten als ich, wuchsen Sträucher, deren weiße, pralle Beeren ich gern pflückte und zur Erde warf, wo sie unter meinem Tritt mit leisem Knall zerplatzten.

Lieber noch tummelte ich mich auf dem Rasen vor dem Haus. Rasen — welcher Gärtner würde Rasen zu diesem Fleckchen Erde sagen, das im Frühjahr voll leuchtendgelber Butterblumen stand, deren milchiger Saft mir oft genug das weiße Schürzchen mit braunen Flecken verdarb! Hier ließ es sich herrlich herumtollen, Purzelbäume schießen, Handstand üben, den ich bis heute noch nicht beherrsche, den Puppen ein Sonnenbad geben, was ihren starren Gesichtern statt gesunder Bräune nur vornehme Blässe brachte. Im Herbst konnte man das Laub zusammenraffen und versuchen, Hütten daraus zu bauen.

Vom Frühling bis zum Herbst blühten Blumen: Perlblümchen, Tausendschönchen, Stiefmütterchen, Lilien, Dahlien, Gladiolen, Astern. Einmal gelangte ich wohl zu der Überzeugung, das, was hübsch anzusehen sei, auch gut schmecken müsse. So erinnere ich mich, daß ich den Tausendschönchen die Köpfe abriß, sie in den Mund schob und darauf herumkaute. Der Geschmack behagte mir nicht. Ich zog daraus die Lehre: Was gut aussieht, das muß nicht immer auch gut schmecken ...

Und dann war da noch der Jasminstrauch an einer Ecke des Erdbeerbeetes, dessen Duft ich besonders gern mochte. Ich sehe mich, klein, mit Zöpfen, die Hände auf dem Rücken, die Augen geschlossen, die Nase tief zwischen den Blättern und den Duft förmlich einsaugend. Vielleicht fällt es mir darum heute so schwer, an einem Garten vorüberzugehen, ohne einen Zweig vom blühenden Jasmin zu brechen, weil davon ein Duft aus Kindertagen herüberweht.

Mein Garten ist unerreichbar geworden. Zurück blieb eine stille Liebe zu Birken, Flieder und Jasmin.



Über Straßen und Felder braust der Frühlingswind, bis der letzte Schnee geschmolzen ist ...

Fotos Hallensleben, Löhrich

Hans Lipinsky-Gottersdorf

Utopie und Wahrheit

Bemerkungen zum Fall Alexander Solschenizyn



Alexander Solschenizyn mit seinen beiden Söhnen Foto Archiv

Die verantwortlichen Führer der Sowjetunion, denen es normalerweise an Entschlossenheit und Fähigkeit zu raschem Handeln nicht mangelt, haben im Falle Solschenizyn lange, sehr lange auf ihre Entscheidung warten lassen. Seitdem diese Entscheidung da ist, beweist sie ungebrochene ideologische Härte, gepaart mit besonnenem politischen Kalkül. Alexander Issajewitsch Solschenizyn, unbeugsamer Rebell um der Wahrheit willen, ist seines Vaterlandes verwiesen worden. Er wurde in den Westen abgeschoben, in der durch einschlägige Erfahrungen gestützten Hoffnung vermutlich, daß dort der Nachrichtenwert seiner Aussprüche und Kundgaben, der Marktwert seiner Bücher und damit ihre Wirksamkeit nach einer kurzen Zeit des Übergangs rapide absinken werde. Zugleich wurde ihm die Staatsbürgerschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken schimpflich aberkannt. Seine systematische Aktivität, so hieß es in der offiziellen Verlautbarung von TASS, habe dem Lande Schaden zugefügt.

Hierzulande neigt man dazu, diese Behauptung mit mehr oder weniger großer Entschiedenheit in Frage zu stellen. Von Rechts bis zur Mitte hin hat man das Urteil eine Schmach und Schande genannt, während man es von Halb- bis Ganzlinks offenbar für richtig hält, den Sowjets einen taktisch-politischen Fehler zu unterstellen. Auf der anderen Seite heißt es, Alexander Solschenizyn sei ein fürchterliches Unrecht zugefügt worden, auf der anderen äußert man mehr oder weniger offen, seine Ankläger und Richter hätten den Mann und sein Werk weit überschätzt. Man hätte ihn in Ruhe lassen, seine Anklagen und Thesen öffentlich zur Diskussion stellen sollen — dann hätten sie sich wahrscheinlich von selbst erledigt. Ich meine, daß weder die gröbliche Urteilsschelte noch die sanfte Kritik jenen Vorgängen gerecht werden, die ein unerhört tapferer Einzelner in vollem Bewußtsein dessen, was er tat und was er dabei aufs Spiel setzte, heraufbeschworen hat. „Systematische Aktivität zum Schaden des Landes" — das ist eine der schwerwiegendsten Anklagen, die allerschwerste vermutlich, die das Gesetz der Sowjetunion kennt. Auf sie steht normalerweise die Todesstrafe. Wurde die Anklage also zurecht erhoben?

Wenn man unter dem „geschädigten Lande" nicht jenes Rußland, zu dem Solschenizyn sich bekennt, verstehen will, sondern den Staat der marxistisch-leninistischen Partei der Bolschewiki, die — nach eigener und vieler anderer Auffassung im Namen des humanen Fortschritts einer besseren, einer guten Welt — die Revolution gemacht, bis zum Ende geführt und durch mehr als fünfzig Jahre fortentwickelt hat, wenn man das anerkennt, dann gibt es kaum noch eine Ursache, es besser wissen zu wollen als jene sachwaltenden Führungskader im Kreml, die die Anklage formuliert und das Urteil gesprochen haben. Sie handelten dabei getreu dem Gesetz, das zu verteidigen ihres Amtes ist, und dies ist weder, noch will es das sein: liberal. Es ist darum bares Pharisäertum, sie dafür mit Schmach und Schande bedecken zu wollen. Und es scheint mir auch sehr begreiflich, daß sie die ihnen von ebenso ungebetenen wie ahnungslosen Ratgebern aus anarcho-liberaler westlicher Prominenz, denen an einem Zeichen beginnender Konvergenz gelegen sein mußte, übermittelten Vorschläge „friedlicher" Lösung des Problems nicht einmal einer Antwort würdigten. Sie hatten alle Ursache zu der Befürchtung, daß die ihnen empfohlene öffentliche Diskussion des Falles Solschenizyn und seiner geschichtlichen und zeitgeschichtlichen Hintergründe sich als systemgefährdend erweisen könne.

Nein, es kann keinen Zweifel daran geben, daß Solschenizyn das macht- und sendungsbewußte politische Gebilde der Welt herausforderte, indem er die Axt seiner Wahrheit an die Wurzel utopischer Fortschrittsgläubigkeit gelegt hat. Wir wissen zum mindesten mit Gewißheit, daß er sein Urteil, offensichtlich mit Gelassenheit, erwartet hat. Und es sieht darum so aus, als wären seine sowjetischen Gegner mit ihrem Verhalten dem Alexander Solschenizyn, seinem strengen Ernst und Willen gerecht geworden, als hätten sie ihm mehr der Ehre gegeben als jene unter uns im Westen, die ihn aus politischem Opportunismus oder um der Unangefochtenheit der eigenen Weltanschauung willen zu verharmlosen und — aufs eigene Duodezformat hin — zu verkleinern suchen.

Ich glaube freilich nicht, daß Solschenizyn diese seine große Herausforderung schon im Sinne hatte, als er in der menschlichen Wüstenei des Archipel GULag mit seiner unerbittlichen Wahrheitssuche begann. Er wollte wohl wirklich „nur" die Wahrheit erfahren und sagen um der Toten und um der Leidenden willen, er trug Steinchen zu Steinchen, setzte zusammen und was er schließlich in der Hand hielt, war so einfach wie folgenschwer und gefahrenträchtig — für ihn selbst und für das Selbstbewußtsein der großmächtigen Sowjetunion, deren imponierender Bau auf den Pfeile reines utopischen Glaubens gegründet ist. Es war nicht allein seine gewonnene Gewißheit, daß die Vergangenheit nicht so schwarz in schwarz, die Gegenwart nicht die in rosiges Hoffnungslicht getauchte Arbeitsstätte und die Zukunft nicht jedes Paradies lauter endlich zum Guten gezwungener Menschen sein könne, als die jener Glaube sie haben will. Es war vielmehr die Einsicht in die Tatsache, daß sich mit dem revolutionären Rußland von allem Anfang an die uralte und ungeheuerliche Menschheitstragödie begeben hat, die sich aus dem Zusammenspiel der Menschlichkeiten von Mut, Verrat, Glauben, Treulosigkeit, Schwäche, Brutalität und Zartheit zusammenzusetzen pflegt. Diese Einsicht, die ihm gekommen sein mag, als er seinen Blick vom finsteren Stalin fort und der leuchtenden Gestalt des Propheten Lenin zuwandte und auf den Leichenhaufen um ihn herum die dunkle Wahrheit erblickte, die Schuld und Tragik heißt und von der keine Theorie der Welt den Einzelnen zu erlösen imstande ist. Die Utopie aber erträgt die Gegenwart von Schuld und Tragik nicht, sie muß sie leugnen und ihre Verkünder verfolgen, um des eigenen Überlebens willen.

Das alles hat Solschenizyn den Mächtigen seines Landes ins Gesicht gesagt, er hat es aufgeschrieben, damit jeder seiner Leser es nachprüfen und begreifen könne.

Hat er es wirklich aufgeschrieben? Man gibt sich jedenfalls die größte Mühe, es ihm zu bestreiten, und zwar hierzulande. Man meinte wegwerfend, er habe nichts zu sagen gehabt, was man nicht schon längst gewußt habe. Man nannte ihm einen unpolitischen Naivling und gelegentlich — seltsamerweise im selben Atemzug — einen „Mystiker", einen östlichen Mystiker selbstverständlich, von jener Art, wie sie den Sachverständigen Turgenjew und Mereschkowskij zufolge dem Denken des Westens ein für allemal unverständlich bleiben müssen: eine sehr bequeme Weise, sich dem entnervenden Anspruch dieses Mannes zu entziehen.

Ich selbst habe bei der Lektüre von Solschenizyns Büchern einschließlich seines vorerst letzten weder unangebrachte Naivität noch dunkle Mystik entdecken können. Russische Seele? Warum nicht — doch gebe ich zu bedenken, daß die Maßlosigkeit dieser Seele — anders als, etwa, die der Deutschen — in Gefühl und Temperament zu Hause ist. Gedacht wurde und wird in ihrem Bereich gemeinhin mit bewunderungswürdiger Schärfe und Klarheit; und das gilt ausdrücklich auch für Solschenizyn und sein Werk. So bleibt als kaum verstehbar bei ihm lediglich seine Tapferkeit, kaum verstehbar insbesondere dann, wenn man die Maßstäbe jener westlichen Intellektuellen an sein Handeln legt, die sich gegenseitig gern unerhörte Kühnheit zu bescheinigen pflegen, wenn sie wieder einmal ein paar Klosett- und Schlafzimmertüren in den Wohnungen eines tief verängstigten Bürgertums eingeschlagen haben; wo sich ein Henry Nannen, aus Anlaß seines 60. Geburtstages, von seinem offenbar an schwerer Senilität leidenden Verleger als Held des Säkulums feiern läßt, weil es seinem jahrelangen Bemühen gelang, ein paar Vulgärausdrücken aus dem Sexual- und Analbereich, die man früher aus Gründen freundlichen Taktes und gegenseitiger Rücksichtnahme an der Garderobe abzugeben pflegte, nun endlich Gesellschaftsfähigkeit zu verschaffen und damit vermutlich einem dringenden Bedürfnis besagten Verlegers abzuhelfen.

Ein anderer dieser angeblichen Sprecher bundesrepublikanischer Provenienz, Rudolf Augstein, Autodidakt in Sachen der preußischen Geschichte, der Theologie und — wie er jetzt zu erkennen gibt — auch des Marxismus, hält Alexander Solschenizyn mit erhobenem Zeigefinger Oberflächlichkeit vor; er habe sich nicht genügend mit der Theorie des Leninismus auseinandergesetzt und statt dessen „mit pietistischen Tönen" dahergekommen. Zorn und Entsetzen Scham, Mitleid, Trauer um die Toten — das sollen pietistische Töne sein? Nun, mag er's damit halten, wie er will, als Über- und Renaissancemensch, dessen Denken gelassen über Leichenhaufen und Lagerzäune schreitet; doch als ihn Strauß damals für ein paar Tage verhaften ließ, hat man ihn eher bläßlich, verschüchtert und betreten in Erinnerung.

Hier ist lediglich zu bemerken, daß die Kenntnisse gewisser innermarxistischer Schwierigkeiten, die Augstein in seinem Aufsatz vorzuzeigen hat, zwar, wie auch die auf den übrigen Feldern seiner geisteswissenschaftlichen Tätigkeit, wenn schon nicht ausreichend, so doch immerhin lobenswert genannt werden können. Indessen hat der Spiegelherausgeber in verständlicher Begeisterung über das fleißig Gelernte etwas vergessen. Es ist ausgeschlossen — und das hat, wie man sieht, auch etwas Gutes —, daß in der riesigen Sowjetunion irgendein denkendes Wesen existiert, das nicht täglich und stündlich mit jedweder Theorie des in diesem Staat praktizierten Marxismus und vor allem des Leninismus sich auseinanderzusetzen striktestens gehalten und genötigt sieht: von der, um ihr vergleichsweise behagliches Dasein bangende, Privatkuh der Kolchosebäuerin Akulka Afanassjewna Malochowa bis zum hochdekorierten Astronauten-Polkownik, der in seiner Kapsel sehr darauf zu achten hat, daß er nicht Gott noch irgendwelche Engel, sondern nur Materie, Materie und nochmals Materie ins Blickfeld bekommt.

Der Verfasser des „Archipel" bedarf mithin der Belehrung durch Rudolf Augstein ebensowenig wie jene Leser Solschenizyns, für die vor allem er geschrieben hat, die Leser in der Sowjetunion. Ihnen brauchte er nicht erst kapitellange Theorienkritik zu servieren, damit sie das begreifen können, was er ihnen sagen will: selbsterfahrene und erlittene Wahrheit hinter aller Theorie. Fraglos: sie würden begreifen, gäbe man ihnen nur Gelegenheit dazu, wie auch ein anderer, in Fragen des Marxismus-Leninismus sehr viel kompetenterer Geist als Augstein es ist, begriffen hat: Manès Sperber.

Wer Entspannung wirklich will, der wird seinen Partner als das nehmen müssen, was er in Wahrheit ist, und unser riesenhafter Nachbar im Osten wird voraussichtlich noch viele Generationen hindurch zugleich gewappnet und gefangen sein mit und in seinem titanenhaften Traum vom Glück und der Gleichheit für alle, einem Traum, für den schon Hekatomben geopfert worden sind und der auch weiterhin Opfer fordern kann.

Der Fall Solschenizyn lehrt es jeden, der es lernen will.



Die peinliche Vergangenheit Aus „Der Tagesspiegel"

Pflege für 700 Jahre Musiktradition

Neugegründetes Institut für ostdeutsche Musik nahm in Bensburg die Arbeit auf

Zum „Institut für Ostdeutsche Musik" sind die „Sammlung für Ostdeutsche Musikpflege" und der „Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik" jetzt zusammengefaßt worden. Damit ist ein Kristallisationspunkt für die gesamten Belange der ostdeutschen Musik entstanden. Es hatte sich schon seit langem als notwendig erwiesen, die zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel zu konzentrieren, um jede Initiative, die sich zugunsten irgendeiner ostdeutschen Musiklandschaft regt, aktiv unterstützen zu können. Das neu gegründete Institut unter der Leitung von Professor Dr. Gotthard Speer hat seinen Sitz in Bensberg (Bergisches Land).

Die beiden vorher selbständigen Einrichtungen ostdeutscher Musiktradition hatten sich bis zu ihrer Vereinigung bereits zu beachtlichen Pflegestätten ostdeutscher Musikkultur entwickelt. So hat beipielsweise die „Sammlung für Ostdeutsche Musikpflege" ein Notenarchiv angelegt, das sowohl textgebundene Musik als auch Instrumentalmusik umfaßt. Es handelt sich hierbei um die wohl umfangreichste Archivierung von Musikalien aus den ehemaligen ostdeutschen Landschaften. Besonders vielfältig sind die Sammlungen aus dem nordostdeutschen Bereich — dazu zählen Ost- und Westpreußen, der deutsch-baltische Kulturraum sowie Pommern und Mecklenburg —, aber auch aus Schlesien und den böhmisch-mährischen Gebieten. Mit der Musik aus den deutschen Sprachinseln Südosteuropas hingegen haben sich die Sammler vorerst weniger beschäftigt. Die Musik wurde nicht nur in Noten festgehalten, sondern ebenso auf Schallplatten und Tonbändern. Daneben gibt es noch ein Dokumentenarchiv und eine Handbücherei als Spezialbibliothek zu Fragen ostdeutscher Musik. Das Herausragende an dieser Sammlung ist ihre Ausdehnung über den gesamten Zeitraum des kulturellen Schaffens in den ehemaligen ostdeutschen Landschaften. Damit hebt sie sich ab von denen anderer Institutionen, die sich ebenfalls mit ostdeutscher Musik befassen, ihre Materialsammlungen aber nur auf das 20. Jahrhundert fixiert haben.

Dem „Arbeitskreis für Schlesisches Lied und Schlesische Musik", vor fast zwanzig Jahren aus einem Freundeskreis hervorgegangen, gehören Musikpädagogen aller Richtungen, Komponisten und seit einigen Jahren auch fast alle Musikwissenschaftler an, die sich mit der Erforschung schlesischer Musik befassen. In diesem Zusammenwirken von schöpferischem Musikertum, Musikpflege und Musikwissenschaft repräsentiert der Arbeitskreis die Substanz einer der reichsten deutschen Musiklandschaften.

Das „Institut für Ostdeutsche Musik" hat wesentlich mit dazu beigetragen, einen nicht unerheblichen Teil des musikalischen Erbes der siebenhundertjährigen deutschen Musiktradition in unsere zukünftige kulturelle Entwicklung einzubringen. Auf der Grundlage der geistigen Beheimatung in der Tradition konnten die wesentlichen Merkmale dieser Landschaften dem kommenden Musikleben als Bereicherung erhalten werden. Diese musikalische Substanz gilt es aber auch als ein Glied deutscher Musikkultur in der Gegenwart weiterleben zu lassen. Dafür sorgt das Institut mit Erfolg durch Veröffentlichungen ebenso wie durch die Beratung von Veranstaltern und Interpreten oder durch eigene Initiativen, wie etwa die Bergisch-Schlesischen Musiktage in Bergisch-Gladbach. Schließlich sieht es eine lohnende Aufgabe darin, Komponisten, die aus den ostdeutschen und auslandsdeutschen Landschaften stammen und sich ihnen verbunden fühlen, zu fördern.

Karin Karbe

Schlösser und Mühlen zu verkaufen

Ostpreußische Kulturdenkmäler stehen leer und sollen vor Verfall bewahrt werden

Allenstein — Nach langjährigem Schweigen, „um der feindlichen Propaganda kein Wasser für ihre Mühlen zu liefern", hat nun das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" einen umfassenden Bericht über die Lage der wertvollsten Kulturdenkmäler in der Wojewodschaft Allenstein veröffentlicht. Anlaß hierfür bot eine vom Allensteiner Konservator Lucjan Czubiel, den die Zeitung als „unermüdlichen Kämpfer für die Rettung der Kulturschätze" nennt, organisierte Ausstellung mit zahlreichen Fotos von leerstehenden historischen Bauwerken, die der Konservator gern bewirtschaftet und entsprechend instand gesetzt sehen möchte.

Der Schutz der seltenen architektonischen Überlieferungen kann nach Meinung Czubiels nur durch eine sinnvolle Nutzung der Objekte erfolgen. Daher müßten unter allen Umständen Bewirtschafter für diese Bauwerke gefunden werden. Laut Gesetz beteiligt sich der Staat an den Renovierungs- und allen notwendigen Umbauarbeiten mit 25 Prozent der Gesamtkosten. In besonderen Fällen ist der Staat bereit, noch höhere Zuschüsse zu gewähren. Es komme in erster Linie darauf an, seriöse Interessenten für diese brachliegenden Objekte zu finden, denn „gegenwärtig steht es schlecht um sie in der Wojewodschaft Allenstein".

Der Artikel in der Allensteiner Zeitung trägt den Titel „Palais zum Verkauf" und macht den Eindruck einer Reklameveröffentlichung westlichen Stils. Peinlich genau werden die einzelnen Bauwerke beschrieben, damit sich die künftigen Besitzer ein präzises Bild von ihnen machen können: „Das Palais in Steinort (Sztynort), Kreis Angerburg. Erbaut im 17. Jahrhundert im Barockstil; umgebaut im 19. Jahrhundert im neogotischen Stil. Umbauter Raum 16 500 Kubikmeter; rund 60 Räume. Das Bauwerk ist von einem weitläufigen Park mit zwei Gartenpavillons umgeben. Das Objekt ist in verhältnismäßig gutem Zustand, erfordert jedoch eine Grundrenovierung, weil es vom bisherigen Benutzer, einem Staatsgut (PRG), vernachlässigt wurde. Als zweckmäßigste Bewirtschaftung des Palais wäre die Einrichtung eines Erholungsheimes."

Als nächstes Objekt nennt das Blatt das Palais in Prassen, Kreis Rastenburg. „Erbaut wurde es in den Jahren 1610—1620; im Krieg devastiert. Es hat rund 40 Räume mit 1250 Quadratmetern Nutzfläche. Obwohl gegenwärtig ungenutzt, ist sein Zustand gut. Innen sind erhalten geblieben: Wendeltreppen, Kamine, Täfelungen, Stucke und Plafonds. Das Gebäude würde sich zur Einrichtung als Erholungsheim, Kulturhaus, Haus für bildende Künstler, Altersheim oder Kinderheim eignen."

Es folgt das Schloß in Schlodien, Kreis Passenheim. „Erbaut in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts im barocken Stil. Nutzfläche rund 2000 Quadratmeter in 50 Räumen. Das Bauwerk steht leer, befindet sich aber in gutem Zustand. Man könnte es als Lungenheilstätte, Landwirtschaftsschule, Ferien- oder Erholungsheim nutzen."



Als Kinderheim oder Landwirtschaftsschule angeboten: Das Barock-Kleinod Schloß Finckenstein

„Das Palais in Reichertswalde, Kreis Mohrungen, wurde etwa im Jahre 1560 erbaut und war nach dem Kriege einige Jahre lang genutzt, dann verlassen. Seine Nutzungsfläche beträgt rund 2000 Quadratmeter in 90 Räumen. Der Vorschlag für künftige Bewirtschaftung: Landwirtschaftsschule mit Internat und Wohnungen für die Lehrer."

Als nächstes Objekt für das ein Bewirtschafter gesucht wird, nennt das Blatt Schloß Finckenstein, Kreis Rosenberg. In den Jahren 1712—1720 erbaut, wurde es wegen Napoleons Aufenthalt mit Frau Walewska berühmt. Im vergangenen Krieg brannte das Bauwerk teilweise nieder. Die 95 Räume werden z. Z. nicht genutzt. Es würde sich als Landwirtschaftsschule mit Internat und Wohnungen für die Lehrerschaft, als Ferienheim, als geschlossene Heilanstalt oder als Altersheim bzw. Kinderheim eignen."

„Das Schloß in Osterode, erbaut zu Beginn des 14. Jahrhunderts, wurde während des Krieges niedergebrannt. Es hat 3400 Quadratmeter Oberfläche. Nach einem Wiederaufbau könnte das Schloß als Erholungs- und Ferienzentrum, als Sitz für Sozial- oder Kulturorganisationen beziehungsweise als Museum dienen."

Ähnlich sei es mit dem Schloß in Schönberg, Kreis Rosenberg. „Es wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut und hat 250 Räume. Sein Zustand ist gut, ist jedoch bis jetzt ohne Bewirtschafter. Das Schloß erfüllt alle Voraussetzungen, um zu einem großen Erholungs- und Ferienzentrum zu werden (es liegt am Haus See und wird von einem Landschaftspark umgeben)."

Weiter führt das Blatt solche Kulturdenkmäler wie die Mühle in Alt-Rosenthal, Kreis Rastenburg, mit einer Nutzungsfläche von 300 Quadratmetern, den Wasserturm in Gilgenburg, 200 Quadratmeter groß und am See gelegen, die aus dem 19. Jahrhundert stammende Mühle in Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, mit rund 600 Quadratmeter Nutzungsfläche, geeignet als Übernachtungsstätte für Touristen, sowie ein Masurenhaus in Klein-Gehland, Kreis Sensburg, auf.

Insgesamt gebe es in der Wojewodschaft Allenstein 44 Baudenkmäler, die Bewirtschafter suchen. Außer den bereits genannten stünden noch die folgenden Objekte zur freien Auswahl für ernsthafte Interessenten zwecks sofortiger Übernahme und Nutzung bereit: das Schloß in Schlobitten, Kreis Preußisch-Holland, das Schloß in Mehlsack, der Schloßtorturm in Braunsberg, das Krankenhaus, eine Kapelle und ein Kollegiatsstift in Frauenburg, ein Speicher in Rößel, mehrere Windmühlen in Rhein, Harnau, Kreis Rosenberg, Lippitz, Kreis Mohrungen, Gutten, Kreis Johannisburg, Grünhagen, Kreis Preußisch-Holland; darüber hinaus warteten vier Bürgerhäuser in Heilsberg, ermländische und masurische Katen in Thomsdorf, Kreis Allenstein, Döbern, Kreis Ortelsburg, Königsblumenau, Kreis Preußisch-Holland, sowie eine Arkadenschmiede, ebenfalls im Kreis Preußisch-Holland auf feste Bewirtschaftung.

Hinzu kommen noch Bauwerke wie Wassertürme in Allenstein und Saalfeld, Kreis Mohrungen, das Hohe Tor in Preußisch-Holland, Stadttore in Bartenstein und Saalfeld sowie der Wehrturm und das Kloster in Neidenburg.

Diese und andere hier nicht erwähnte Objekte könnten relativ schnell und „mehr oder minder billig" nutzbringend bewirtschaftet werden, und es „ist fast ein wenig komisch", daß beispielsweise so ein prächtiger Bau wie der Wasserturm in Allenstein, der im Jahre 1897 erbaut worden ist, bis heute niemanden interessierte, heißt es abschließend in der Allensteiner Zeitung. Schließlich habe die Wojewodschaft Allenstein „die touristische Zukunft vor sich", und man sollte schnellstens alle sich bietenden Chancen wahrnehmen. K.

Wolfsschanze soll noch attraktiver werden

Allenstein (jon) — Das ehemalige Hitlerhauptquartier „Wolfsschanze" bei Rastenburg wird sich den in- und ausländischen Touristen im kommenden Sommer mit mehreren baulichen Veränderungen präsentieren. Die Investitionen innerhalb dieser historischen Stätte waren dringend nötig, weil die Besucherzahl von Jahr zu Jahr steigt, schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Im vergangenen Jahr hatte man über 100 000 Gäste in der Wolfsschanze notiert. Dieses Jahr sollen es noch mehr sein, namentlich westliche Ausländer.

Als wichtigsten Neubau nennt das Blatt einen „gastronomischen Pavillon", der den bisherigen „hölzernen Kiosk" ersetzen soll. In modern eingerichteten Räumen können hier die Besucher künftig warme Mahlzeiten erhalten. Darüber hinaus wurden die unbefestigten Zufahrtstraßen, die Wege innerhalb des Bunkerkomplexes und die Parkplätze asphaltiert. Das gesamte Gelände sei verschönert worden. An den Wegen habe man Holzbänke aufgestellt und elektrische Beleuchtung installiert. Am Eingang zur Wolfsschanze steht neuerdings ein großer plastischer Orientierungsplan, so daß sich jeder Besucher eine Übersicht der weitläufigen Anlage verschaffen kann. Niemand brauche sich mehr verirren, wie dies in den vergangenen Jahren häufig der Fall war.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich bei den Ausländern das Bunkerhotel, das deshalb noch moderner und funktionsgerechter hergerichtet wurde. Die Bunker bei Rastenburg sollen in Zukunft für die vielen Besucher nicht nur eine historische Stätte, sondern auch ein Ort der Ruhe und Erholung sein. Immer mehr Touristen wüßten dies in der Ära der fortschreitenden Umweltverschmutzung zu schätzen, meint das Blatt abschließend.

Soldatenschicksal – gestern und heute

Die Leiden des Hauptmanns B. aus Pr.-Eylau — Ein Roman über die Bundeswehr

Die Bundeswehr ist literaturfähig geworden. Seit Mitte Februar 1974 gibt es den ersten realistischen Roman über die Bundeswehr. Sagen wir besser: einen Tatsachenbericht, der in Romanform gekleidet ist. Das ist keine Wertung, sondern ein Hinweis darauf, daß hier alles stimmt und auf Tatsachen beruhen könnte. Die Bemerkung des Autors: „Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist zufällig und nicht beabsichtigt", ist eine Schutzbehauptung. Kenner der Verhältnisse könnten ohne große Schwierigkeiten die Namen der handelnden Personen mit denen ihrer lebenden oder toten Originale ergänzen. Und bei den Ortsbeschreibungen braucht man keine Karte.

Es läßt sich sogar denken, daß jetzt einige Hauptakteure fragen: „Wer bin ich?", und man könnte sich vorstellen, daß manche enttäuscht sind, nicht berücksichtigt worden zu sein oder anders als sie sich selbst sehen. Das heißt nicht, daß der Autor, Reinhard Hauschild, in seinem bei Bertelsmann erschienenen Dokumentarroman „Beurteilung für Hauptmann Brencken" die Bundeswehr literarisch fotokopiert hat. Aber es stünde der Bundeswehr nicht schlecht an, wenn sie so täte, als wäre es so. Die Bundeswehr ist in den geschilderten Szenen, den beschriebenen Personen und dargestellten Vorgängen besser als ihr Ruf. Aber es kann durchaus sein, daß die Bundeswehr das nicht merkt.

Um es vorweg zu sagen: Der „Brencken" ist kein Remarque, kein Jünger, kein Dwinger und kein Kirst. Er ist ein Hauschild, der gar nicht versucht, jemanden zu kopieren. Das hat er auch nicht nötig, denn Hauschild, so könnte man sagen, ist ein Synonym für Bundeswehr. Reinhard Hauschild, Jahrgang 21, Soldat der ersten Stunde der Bundeswehr und einer der ersten Presseoffiziere der Ermekeilkaserne in Bonn, kennt seinen „Verein" wie kaum einer und das nicht zuletzt aus der Schau des Oberstleutnants und Kommandeurs eines Sender-Bataillons und als Experte für PSV oder psychologische Verteidigung. Während des Zweiten Weltkrieges diente der gebürtige Koblenzer als Soldat und später als Offizier im Panzerartillerieregiment 89 der 24. ostpreußischen Panzerdivision, der früheren 1. Kavalleriebrigade. Sein erstes Buch „plus minus Null" trägt den Untertitel „Das Buch der Armee, die in Ostpreußen unterging". Als Autor hat er etwas Ungewöhnliches getan. Er hat den Roman unter seinem richtigen Namen veröffentlicht und sich im Roman den Aliasnamen Karl-Helmut Anatol Brencken gegeben. Was Hauschild über Brencken schreibt, hätte das Leben des Reinhard Hauschild werden können. Es wurde es nicht. Deshalb hat Hauschild den „Brencken" schreiben können. Als sein „alter ego", als der Alpdruck seines Selbst. Als „Peter Schlemihl" bei der Bundeswehr, der bei der Wehrmacht seinen Schatten verloren hat und versucht, dies zu tarnen. Als einer, der die Vergangenheit dadurch zu verdrängen sucht, daß er — in einem anderen Kostüm — in dieselbe Rolle schlüpft.

Was Hauschild schreibt, sind die Leiden des jungen und nicht mehr ganz jungen Brencken aus Preußisch-Eylau in Ostpreußen. In der Wehrmacht, im Krieg, nach dem Krieg, in der Bundeswehr und danach. Brencken erlebt das, was Hauschild erlebt hat. Aber Brencken hat — im Gegensatz zu seinem Autor — keinen Erfolg. Was er tut, geht daneben. Er kommt über den Hauptmann mit den drei Silbersternen nicht hinaus. Hauschild ist sein eigener Psychotherapeut geworden. Statt sich bei einem anderen aufs Sofa zu legen, hat er sich hingesetzt und einen Roman geschrieben: die Krankengeschichte des unglücklichen Brencken, alias Hauschild. Der Roman ist ein Akt der Selbstbefreiung.

Es gibt kurz vor Ende des Buches eine Szene, die das Psychogramm von beiden gibt. Brencken leidet an einer ungesühnten Schuld aus dem Zweiten Weltkrieg. Er hat — wegen eines vergessenen Uhrenvergleichs — während eines Gefechts bei der „Mühle von Ariupol" in der Ukraine eine Artilleriesalve statt zum Gegner in die eigenen Reihen geschossen. In einem Gespräch mit seiner Freundin Annemarie gibt er sich Rechenschaft: „Vergessen?" — „Nein, nicht vergessen, Annemarie. Weggeschoben! Ich habe mich herausgemogelt. Wegdenken. Uhrvergleich verpaßt? Wegdenken. Schmerzen im Rücken? Wegsaufen. Abgebrochenes Studium. Weg. Daß die Mädchen ihn verließen. Weg. Daß er der ewige Hauptmann war. Weg. Dieses Leben war 25 Jahre ein Stück ‚Mühle von Ariupol' gewesen. Wäre das nicht so, dann gäbe es einen Major oder Oberst oder Versicherungsdirektor Brencken. Er wiederholte: „Ich habe mich herausgemogelt, Annemarie. Verstehst du das?" — „Ein Mann braucht sich nicht zu schämen, wenn er endlich einmal ehrlich zu sich selber ist. Und das bist du heute. Vielleicht zum erstenmal." Er war gerührt, weil er zu sich gefunden hatte, daß ihm das Wasser in die Augen stieg. Sie zog seinen Kopf herunter und berührte seine Augen zart mit den Lippen: „Begreif doch endlich", sagte sie leise, „daß du ganz anders bist, als du die letzten 25 Jahre geglaubt hast. Ihr könnt nicht anders", sagte sie, „ihr seid eine verlorene Generation."

Das beste vom Guten scheint mir die Beschreibung eines Traditionstreffens der Panzerdivision von Brencken zu sein mit der „Abrechnungsrede" des früheren Kommandeurs eines Pionierbataillons und Ritterkreuzträgers, Major Opperle, der nach dem Krieg Kapuzinermönch geworden ist. „Pater Opperle schon seine Hände in die weiten Ärmel der Kutte. Er schaute in die Runde, schweigend und Schweigend fordernd. ‚Meine Kameraden. Es ist für uns alle nicht leicht, unserer Toten zu gedenken ... Gott hat es zugelassen, daß sie starben, wie Gott auch den Krieg zuließ. Und wenn Gott zuließ, daß sie starben, dann muß das Maß dessen, was das Menschengeschlecht Ihm angetan hat, voll gewesen sein ... Ich erinnere mich an eine der vielen Beerdigungen in meinem Bataillon. Der Pfarrer stand an den offenen Gruben und sagte still das Wort aus der Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes: Und siehe, der auf dem Stuhl machet alles neu.' Nach einer kleinen Pause wiederholte Pater Opperle: ‚Und siehe, der auf dem Stuhl machet alles neu. In diesem Sinne empfehlen wir unsere toten Kameraden und uns selbst und unser Land dem Herrn.' Er beugte den Kopf und trat in die Menge der schweigenden Männer zurück."

Hier wird die Wahrheit zur Dichtung. Verdichtete Wahrheit. Ich würde mich nicht wundern, diese Szene demnächst in einem Film zu sehen.

Es gehört zu den nicht zu überschätzenden Vorzügen dieses Romans über die Bundeswehr daß alles stimmt. Aber es gibt etwas, das nicht stimmt: das Happy-End. Brencken scheidet als Hauptmann a. D. aus der Bundeswehr aus, wird leitender Angestellter in einer Kunststoff-Firma und heiratet Annemarie Rapp. Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Werthers Leiden 1974 enden nicht mehr tragisch. Die Wohlstandsgesellschaft fordert ihren Tribut. Autor Hauschild hat sich ihr nicht entziehen können. Schade, denn hier lag die Chance für den ganz großen Wurf.

Der Roman ist keine Dichtung geworden. Er ist Wahrheit. Ein Stück Wahrheit der Bundeswehr. Und das ist — nehmen wir alles in allem — vielleicht schwerer zu schreiben und — mehr.

Hendrik van Bergh

Reinhard Hauschild: „Beurteilung für Hauptmann Brencken", 1974, bei C. Bertelsmann, 478 Seiten, 28 DM.

Stadtsilhouette mit drei Merkzeichen

Siedler aus Schlesien waren einst vor 670 Jahren die ersten Bürger von Heilsberg

Heilsberg, dessen Lageplan das typische Bild einer mittelalterlichen ostpreußischen Kolonialstat bietet, erlangte schon bald eine Sonderstellung unter den zwölf Städten des Fürstbistums Ermland, als etwa um 1350 Bischof Johann von Meißen in der unmittelbar neben der Stadt gelegenen Burg seinen ständigen Wohnsitz nahm.

In stummer, aber doch unablässiger Aussage kündete uns die Natur von dem, was am Anfang hier war, in anschaulichen Bildern. Im lieblichen Simsertal harfte es der Wind in den Bäumen.

Alte prußische Niederlassungen haben schon immer hier bestanden. Dann trat die Ordensfeste an die Stelle der Heidenburg, an deren Statt hier die Bischofsburg erbaut wurde; aus heidnischen Hütten entstand eine christliche Kolonie; aus dem Marktflecken erwuchs eine Stadt. Am 12. August 1308 übergab der ermländische Bischof, Eberhard von Neisse, seinem Landsmann und Verwandten, Johannes aus Köln bei Brieg, feierlich die Gründungsurkunde; daß ein Bischof schlesischer Herkunft; daß der Gründer und Erbauer Schlesier war, daß schlesische Siedler als die ersten Bürger in Heilsberg einzogen, das bestimmte die Wesenszüge der Stadt.

Wie die Stadtsilhouette mit den drei Merkzeichen von Burg, Kirche und Tod, so berichtete auch die Anlage der Straßen getreu von schlesischer Herkunft; das Rechteck eines geräumigen Marktplatzes, umstellt von Giebelhäusern und Laubengängen, die Straßen planvoll geführt und doch aufgelockert, wo die Geländeform es gutscheinen ließ. Burg, Kirche und Tor, Wasserläufe, Gärten und alte Bäume schufen, planvoll geführt und doch, aus der Ferne gesehen, anscheinend unbeabsichtigt, ein reizvolles architektonisches Bild.

Dem Auf und Ab der vorgelagerten Landschaft mit fruchtbaren Feldern, Wiesen und bewaldeten Hügeln folgte das Auf und Ab braunroter Pfannendächer; dem Rund der ehemaligen Umfriedung folgten gebogene Nebengassen, in denen noch uralte Häuser ein romantisch anmutiges Dasein führten. Den lebendig anschaulichen Nachlaß früher Vergangenheit füllten Markttage mit Gegenwartsleben.

Balladenhafte Architektur

Die Architekten müssen Dichter gewesen sein. Tief beeindruckend in der reichen Bilderfolge umfängt der Innenhof des Hochschlosses den schauenden Gast. Kraft und unbekümmerte Frische leben noch und durchweben den stillen Raum. Fünf hohe schlanke Fenster im bischöflichen Festsaal gliedern die Außenwand; fünf Joche eines Sterngewölbes bauen die Decke. Langsam nur enträtselt sich dem Betrachter die Gesetzmäßigkeit, mit der die Rippen zierlichen Konsolsteinen entsprießen; eine kleine Welt, die noch ausgefüllt und restlos durchlebt wird von farbigen Ornamentierungen.

Auch an den Wänden haftet noch in verhaltener Lustlosigkeit das Leben und Wirken alter Maler. Von 1800 waren die Spitzbogenfelder unter den Wölbungen ausgefüllt von derbphantastischen Landschaften. Wo sich die Farbe durch Zerfall abgelöst hatte, tauchte prunkend ein purpurner, um ein Jahrhundert älterer Anstrich auf; und als



Marktplatz mit Husarendenkmal in Heilsberg Foto Paul W. John

vorsichtig tastende Neuzeit Schicht um Schicht ablöste, trat in verblaßter Schönheit wieder zu Tage, was die ersten Zeiten der Wand an Schmuck einst gegeben hatten: ein grünrotes Schachbrettmuster. Dazwischen, im Ornament eingesponnen, Wappenzeichen der ermländischen Bischöfe und andere Bildreste.

Bei der Mittagstafel im Großen Remter stand auf erhöhter Estrade der Herrentisch; auf hohem, wappengeschmücktem Stuhl nahm der Bischof Platz. Nicht selten sah man am Herrentisch auch Gäste von Rang, Gebietiger und Ordensritter, bisweilen auch Fürsten und Grafen aus west- und süddeutschen Landen, denn es war stets ein lebhafter Verkehr bei Hofe und die Gastfreundschaft der Bischöfe wurde gerühmt.

An anderen Tischen saßen — genau nach der Rangordnung — die Kapläne, die Notare und Geheimschreiber, der Forstmeister, der Jägermeister und der Fischmeister, sodann die niederen Schloßbeamten; auch einige alte Invaliden fehlten nicht.

Inzwischen wartete im Schloßhof eine Schar Bettler, die den Schenken und Dienern das Abräumen erleichtern wollten; ein Unterschenk mit zwei handfesten Knechten sorgte für Ordnung und für gerechte Verteilung der Reste.

Einzug des Bischofs

Am 8. Mai 1589 hielt Kardinal Bathory seinen feierlichen Einzug in Heilsberg. Die ganze Stadt geriet in Bewegung. Alle wollten dabei sein, wenn der neue Herr durch die Stadt ziehen und die Bürgerschaft begrüßen würde. Als sich aber die ersten Reitergruppen aus den Staubwolken lösten und in leichtem Trabe durch das Hohe Tor einbogen, da verschlug es den Leuten den Atem. Es waren die schnauzbärtigen Heiducken in ihren bunten, tressenbesetzten Dolmanen, die in die Langgasse einritten.

Da kreischte eine Frau: „Jesses, die Türken!" Die Ungarn ritten lachend vorüber, die feurigen Pferde tänzelten und ihre langen Mähnen wehten im Winde.

Danach kamen die Reisewagen mit den geistlichen Herren, die den neuen Landesherrn von der Grenze abgeholt hatten.

Jetzt ritt ein glänzender, junger Herr auf weißem Pferd. Lustig blickten seine schwarzen Augen auf die ehrfürchtig staunende Menge, und im Übermut ließ er seinen Araberhengst kerzengerade steigen. Er war der Bruder des Kardinals, der ihm in das ferne nordische Land gefolgt war.

Als der Wagen des Kardinals sichtbar wurde, sanken alle ehrfurchtsvoll auf die Knie. Der junge Fürst saß in dem scharlachroten Mantel der Kardinäle, das rote Barett auf dem Haupte. Das blonde, kurzgeschnittene Haar bestätigte zwar seine Jugend, aber der fürstliche Anstand und der gemessene Ernst auf seinem Antlitz schienen seine jungen Jahre Lügen zu strafen.

Langsam rollte die Kutsche vorüber; wieder und wieder hob der Kardinal segnend die Hand.

Dann folgte eine lange Reihe von Wagen mit Hofherren und Dienerschaft, zuletzt ein endloser Zug von Planwagen mit Hausrat. Im Schloßhof staute sich eine ganze Wagenburg an.

Das alles ist lange her, sechshundert, vierhundert, zweihundert Jahre und war doch blutvolle Wirklichkeit, so echt und wahr, wie die Wasser der Alle und Simser noch immer ineinander fließen.

Und das ist das neue Gesicht von Heilsberg, nein — von Lidsbark: viele Bauern, die früher in Galizien einen Hof bewirtschaftet haben, aus Zentralpolen und aus der Ukraine, große Familien zumeist durch reichen Kindersegen. Sie haben ähnliche Sorgen wie wir: das Leben wird immer teurer und die Mieten steigen; die Fleischpreisen haben sich verdoppelt und die Menschen verdienen weniger.

Von den Häusern, die übriggeblieben sind, ist der Putz abgefallen. Die Klosterstraße gibt es nicht mehr. Aber das Hohe Tor und die Mühle beim Schloß stehen noch. Und das Schloß ist im Verlauf der Jahre restauriert worden. Bildhauer und Maler aus Danzig haben sich viel Mühe gemacht, das alte, schöne Bild wiederherzustellen.

p. b.

15 Grad Frost und eisiger Südostwind

Das Wetter in Ostpreußen im Januar 1974 — Zwei Extreme lösten sich im Laufe des Monats ab

Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte soll gut sacken", so wünscht sich der Landwirt das Wetter zum Jahresbeginn. War hier im Westen kaum ein Hauch von Winter zu verspüren, so bot sich in unserer ostpreußischen Heimat doch ein etwas anderes Bild.

Ein rasch wanderndes Hoch lag am Neujahrstag mit einem Kerndruck von 1033 Millibar über Schlesien und Ostpreußen an seiner Nordseite in einer milden westlichen Luftströmung. Einige Cirren wanderten am sonst blauen Himmel und in Königsberg kletterte am Mittag die Thermometersäule auf 4 Grad. Am 2. hatte sich das Hoch mit seinem Kern bereits bis zur Ukraine verlagert. Maß man morgens um 7 Uhr noch Temperaturen von etwa plus 2 Grad, so drehte im Laufe des Vormittags der Wind von Südwest auf Südost und führte russische Kaltluft heran. Um 13 Uhr registrierte man in ganz Ostpreußen bereits Temperaturen von etwa minus 3 Grad und der Traum vom Frühling war jäh beendet. Da das Hoch jedoch sehr weit südlich lag, mußte die aus ihm ausströmende Luft noch den weiten Weg über den Balkan nehmen. Sie war daher feucht und wolkenreich und die Maxima und Minima schwankten nur zwischen — 1 und — 5 Grad.

Am 7. setzte sich nun das Ukraine-Hoch unter Verstärkung nordwärts in Bewegung, und es konnte nun auf kürzerem Wege trockenere Festlandsluft einfließen. Schlagartig sanken auch die Temperaturen bei sonnigem Wetter um weitere 3 bis 4 Grad. Am 9. konnte sich von Westen etwas wärmere Luft durchsetzen und führte zu einer merklichen Frostabschwächung auf —2 Grad nachts. Das russische Hoch hatte jedoch mittlerweile einen Druck von 1047 Millibar im Zentrum aufzuweisen und machte dieser Episode ein abruptes Ende. Bereits in der Nacht zum 10. klarte es auf und die Temperatur fiel auf — 12 Grad in Königsberg, in der nächsten Nacht gar auf — 15 Grad. Auch die Mittagstemperaturen kamen nicht über — 6 Grad hinaus. Dabei war der Himmel wolkenlos, jedoch wehte ein eisiger Südostwind mit Stärke 4 bis 6, d. h. einer Geschwindigkeit von 40 km/Stunde. Erinnern wir uns zurück, so herrschten zur gleichen Zeit am Rhein frühlingshafte Temperaturen von 10 Grad.

Die Frostperiode dauerte bis zum 15. An diesem Tage hatte mittags eine Warmfront Danzig erreicht und bei einer Temperatur von — 1 Grad hatte schon leichter Regen eingesetzt. Am nächsten Tag herrschten dann bei Regen und Westwind Temperaturen um 5 Grad in Ostpreußen. Diesem intensiven und konzentrierten Warmluftvorstoß konnte das russische Hoch nicht mehr standhalten und es wurde zum Ural abgedrängt. Zwischen einer Tiefdruckrinne Island—Skandinavien und einer Hochdruckzone Azoren—Alpen—Karpaten stellte sich eine Westdrift ein, mit der milde atlantische Luft bis nach Ostpreußen vordringen konnte. Diese Großwetterlage hielt sich bis zum Monatsende, so daß die zweite Januarhälfte frostfrei war. Am Mittag lagen die Temperaturen meist bei 5 Grad.

Der ostpreußische Januar zeichnete sich also durch zwei ganz extreme und konstante Witterungsperioden aus — einer kalten kontinentalen und einer milden maritimen.

Wolfgang Thüne



Blick auf das malerische Heilsberg Foto Deutscher Kunstverlag

Ostpreußische Jugend im Sommer 1974

Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen ruft zur Teilnahme an ihren Freizeiten auf

Liebe Mädchen und Jungen!

Ihr werdet mir zugeben, daß es sich gerade in dieser Jahreszeit besonders schon vom Sommer träumen läßt. Dabei helfen uns die vielen Agenturen und Reiseunternehmen schon jetzt an die Ferien und den Urlaub zu denken, wenn sie uns mit ihren Prospekten eine bunte Welt in unsere Stuben zaubern. Im Familien- oder Freundeskreis werden die verlockenden Angebote besprochen, geprüft und an die Seite gelegt. Man kann sich so recht für keines dieser Angebote entschließen, weil oft gerade für junge Menschen das Passende nicht dabei ist. Vielleicht können wir Euch heute etwas anbieten, was Euch lockt und Freude bereitet. Deshalb lest unser Angebot einmal in Ruhe durch, überprüft und besprecht es mit Euren Eltern und Freunden. Ich würde mich sehr freuen, wenn es Euch zusagt und Ihr Euch bald zu einer Anmeldung entschließen könntet.

Wir bieten Euch jugendgemäße und sinnvoll gestaltete Freizeiten im Rahmen unserer Gemeinschaft an. Allerdings sollten alle Mädchen und Jungen, die bei uns mitmachen wollen, ein wenig Liebe zu Ostpreußen mitbringen, denn Ostpreußen gehört zu uns und unserer Gemeinschaft. In Wort und Bild, in Lied und Tanz werden wir Ostpreußen und seine Menschen mit allen ihren Problemen und ihrem Schicksal erleben und kennenlernen. Wir werden uns gemeinsam informieren und dabei auch nicht die gegenwärtige Lage Ostpreußens, seine jetzigen Bewohner und die mit ihnen verbundene Problematik ausklammern. Vielleicht helfen uns dabei jene jungen Menschen, die erst jetzt als Aussiedler aus Ostpreußen in die Bundesrepublik kommen, und die wir besonders herzlich zur Teilnahme einladen.

Wir werden über alle Probleme sprechen, die junge Menschen bewegen und beschäftigen. Wir werden uns eine Meinung bilden und diese in Gesprächen und Diskussionen dann auch äußern.

Wir werden die vielen Möglichkeiten, die Freizeit sinnvoll im Kreis und für den Kreis junger Menschen zu gestalten, zu nutzen wissen. Dabei werden Wanderungen, Spiel und Sport und ein Bad ebensowenig fehlen, wie das Geländespiel und die zünftige Abendrunde am Lagerfeuer.

Besonders hinweisen möchte ich noch darauf, daß alle Freizeitmaßnahmen von erfahrenen Leitern geführt werden. Ihnen steht ein Kreis geschulter Helfer aus dem Bundesarbeitskreis zur Seite.

Hier nun ist unser Angebot:

1. Sommerlager in Bosau am Plöner See

vom 25. 7. bis 8. 8. für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen. In herrlicher Lage am Plöner See in Schleswig-Holstein steht für Euch eine kleine Zeltstadt bereit. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 210,— DM. Er schließt die Unterkunft in Hauszelten, eine gute und ausreichende Verpflegung, Ausflüge und die Betreuung ein. Die Anreisekosten müssen vom Teilnehmer selber getragen werden.

An diesem Sommerlager wird auch eine Gruppe von dänischen Pfadfindern aus Oksböl, der Partnerstadt unserer Gemeinschaft, teilnehmen. Das Lager wird wieder einmal von Jürgen-Karl Neumann geleitet. Wer teilnehmen will, der melde sich bitte bis zum 30. April bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle — Abteilung Jugend, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86, an. Alles Wissenswerte und Einzelheiten zur Ausrüstung werden dem Fahrtenteilnehmer dann in Rundbriefen mitgeteilt.

2. Freizeitlager auf der Insel Fanö (Dänemark)

vom 17. bis 31. 8. für 17- bis 22jährige Mädchen und Jungen. Die Gruppe wird in einem Jugendheim auf der Insel Fanö wohnen. Diese idyllische Insel mit ihren Dünen, in ihrem an vielen Stellen noch urwüchsigen Zustand, mit verträumten Fischerhäusern und Sand und Heide, erinnert an manche Landschaft Ostpreußens. Dazu das rauschende Meer, die Sonne, der Wind und am Himmel die ziehenden Wolken als tägliche Begleiter. In dieser herrlichen Umgebung werden die Mädchen und Jungen eine zünftige Sommerfreizeit mit einem interessanten Programm erleben.

Die Freizeit beginnt und endet in Hamburg. Von hier fahren die Teilnehmer mit einem Bus nach Fanö und kommen auch gemeinsam wieder zurück. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 250,— D-Mark. In ihm sind alle Unkosten enthalten, wie für die gemeinsame Busfahrt, die Überfahrt mit der Fähre, eine ausgezeichnete Verpflegung, die Unterkunft, die Versicherung und die Betreuung. Die Anreisekosten nach Hamburg müssen vom Teilnehmer selber getragen werden. Dieses Sommerlager wird von Gisela Hemberger, 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Straße 26 B, geleitet.

Wer an dieser Freizeit teilnehmen möchte, der melde sich bitte bis zum 30. April bei Gisela Hemberger an. Alles Wissenswerte und Einzelheiten zur Ausrüstung werden dem Teilnehmer dann in Rundbriefen mitgeteilt.

3. Internationales Schülerseminar in Bad Pyrmont und Oksböl (Dänemark)

vom 24. 8. bis 3. 9. und 20. bis 27. 10. für 16- bis 17jährige Schülerinnen und Schüler. Dieses Seminar wird in seinem ersten Teil im Ostheim in Bad Pyrmont und im Durchgangswohnheim Unna-Massen und im zweiten Teil in Oksböl in Dänemark durchgeführt. In Oksböl werden die Teilnehmer von dänischen Familien aufgenommen. In diesem Seminar werden interessante Themen behandelt und in Arbeitskreisen vertieft. Wesentlich ist jedoch die Begegnung zwischen jungen Menschen aus Deutschland und Dänemark, die ihre Freizeit gemeinsam gestalten werden.

Ein Teilnehmerbeitrag wird nicht erhoben. Es müssen lediglich die Anreisekosten nach Bad Pyrmont und zur gemeinsamen Abfahrtsstelle Unna-Massen für den zweiten Seminarteil vom Teilnehmer getragen werden. Da nur 20 Plätze für deutsche Teilnehmer zur Verfügung stehen, ist eine möglichst umgehende Anmeldung notwendig. Wer mitmachen möchte, der melde sich bitte bei Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, an.

4. Internationales Jugendlager im Rahmen der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in der Eifel

vom 23. 7. bis 5. 8. für 17- bis 22jährige Mädchen und Jungen. An diesem Jugendlager nehmen Mädchen und Jungen aus Dänemark, Deutschland, England und Norwegen teil. Sie werden auf den Soldatenfriedhöfen in Gmünd, Mariawald, Hürttgen und Vossenack arbeiten. Im Mittelpunkt dieses Lagers steht jedoch die Begegnung junger Menschen aus vier Ländern, die ihre Freizeit gemeinsam gestalten werden. Sie sind in einer modernen Schule untergebracht und werden von ihrem Standort aus Wanderungen und Fahrten in die nähere und weitere Umgebung bis nach Aachen und Köln durchführen. Auch sind Begegnungen mit der ansässigen Jugend der umliegenden Ortschaften geplant. Dieses internationale Jugendlager wird von Franz Tessun und Michael Kowallik geleitet. Wer daran teilnehmen möchte, schreibe bitte an Franz Tessun, 2881 Oldenbrok-Mittelort, Winterbahn.

5. 25. Gräberfahrt nach Dänemark

vom 27. 7. bis 17. 8. für 17- bis 22jährige Mädchen und Jungen. Die Teilnehmer werden auf den Friedhöfen in Gedhus, Grove und Oksböl arbeiten und dann anschließend eine Sommerfreizeit auf der Nordseeinsel Fanö verbringen. Auf den Friedhöfen sind nur noch Restarbeiten zu verrichten, so daß die Gruppe mit 12 Teilnehmern recht klein gehalten ist. Auch diese Gräberfahrt wird von Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, geleitet.

Zum Schluß sei mir noch ein besonderer Hinweis für junge Aussiedler aus Ostpreußen gestattet. Wir würden uns sehr freuen, wenn möglichst viele Mädchen und Jungen aus Eurem Kreis an allen unseren Sommermaßnahmen teilnehmen könnten. Ihr findet bei uns sehr schnell Kontakt und freundliche Unterstützung. Sprachschwierigkeiten sind gewiß kein Teilnahmehindernis.

Wer gerne Kontakte zu unserer Gemeinschaft aufnehmen, an Lehrgängen teilnehmen oder in der örtlichen Arbeit mitwirken möchte, der schreibe bitte an den für ihn zuständigen Regionalgruppenwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Hier sind ihre Anschriften:

Regionalgruppe Nord: Michael Kowallik, 23 Kiel, Forstweg 91
Regionalgruppe Ost: Irmgard Börnecke, 336 Osterode, Feenhöher Weg 18
Regionalgruppe Süd: Gisela Hemberger, 75 Karlsruhe-Waldstadt, Insterburger Str. 26 B
Regionalgruppe West: Jürgen-Karl Neumann, 43 Essen 1, Weserstraße 1

Herzliche Grüße
Euer Hans Linke, Bundesjugendwart

Die bindende Kraft des Raumes

Der Tilsiter Maler Alexander Eisenberg und sein Werk

Als ich kürzlich den Maler Alexander Eisenberg in seiner Wohnung in Berlin-Tempelhof besucht hatte, mußte ich mir noch einmal vornehmen, was ich wenige Tage vorher aus dem Buch ‚Zwischen Haff und Weichsel' meines Elbinger Landsmannes Paul Fechter notiert hatte:

„Der Bogen der Zeit, den jeder durchläuft, bestimmt seine Weltperspektive mehr noch als der Punkt des Raumes, an dem er zur Welt kam. Auch der wirkt mit, man sieht Länder und Meere sein Leben lang in unbewachten Momenten fast immer von der Seite des Geburtsortes: rechts liegt Rußland und oben die Ostsee, unten Polen und Österreich und links weit weg kommt Frankreich. Das ist das eingeborene Raumschema des nordöstlichen preußischen Menschen, das er mitbringt, in das er aber nicht unentrinnbar gebunden ist... Der Raum bindet, aber er gibt auch Freiheitsmöglichkeiten, die die Zeit als Lebensträger kaum erlaubt..."

Alles dies trifft auch auf Alexander Eisenberg zu, der 1906 in Tilsit aus einer alteingesessenen, musischen Kaufmannsfamilie zur Welt kam. Selbst zunächst auch zum Kaufmann bestimmt, bahnte er sich seinen künstlerischen Weg, studierte in Berlin und Paris und machte Studienreisen nach Belgien und in die Niederlande.

Als Kind seiner Zeit entging er nicht seinem durch sie bestimmten Schicksal, verlor bei Kriegsende fast sein ganzes bisheriges Werk, lebte nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft in Kamenz in Sachsen, bis er 1956 nach West-Berlin kam.

Da er offen allen Strömungen der Zeit war — dabei sich selbst treu — bestimmte diese Zeit auch Eisenbergs Stil. Als Schüler von Prof. Bruno Wiese in Berlin war sein Stil zunächst naturalistisch, wurde realistischer, bis der Künstler begann, hier und da mehr oder weniger zu abstrahieren, bisweilen auch ganz abstrakt zu werden. Am meisten ansprechen dürften wohl seine noch gegenständlichen, dennoch leicht abstrahierten Bilder.

Alexander Eisenberg bekennt sich nicht nur zum Ort seiner Geburt. Dieser bestimmt auch seine Kunst. Da sind die Motive wie der Memelstrom mit dem Rombinus, dem heiligen Berg, im Hintergrund; die Tote Düne bei Nidden, Masuren und andere mehr.

Die Herkunft des Alexander Eisenberg erklärt auch seine Vorliebe für die Weite der Landschaft anderswo, sei es in der Mark Brandenburg, im Bayerischen Wald, in Andalusien, in Afrika, in der Wüste, im Gebirge, unter nördlicher oder südlicher Sonne.

Der Maler bemüht sich bei allen seinen Arbeiten um vereinfachte Formen. Er bevorzugt zurückhaltende, selten leuchtende Farben, ist immer um Harmonie bemüht und bestrebt, das Wesentliche zum Ausdruck zu bringen.

Im November vergangenen Jahres wurde im Berliner Haus der Ostdeutschen Heimat unter starker Beteiligung eines interessierten Publikums eine rund hundert Arbeiten — Öl, Ölkreide, Tusche, Aquarelle, Monotypien und Zeichnungen — umfassende Ausstellung der Werke von Alexander Eisenberg gezeigt, sie fand reges Interesse bei Publikum und Presse.

Bernhard Heister



An der Memel nach einem Gemälde von Alexander Eisenberg — Foto Dohm

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Dieser Bücherschrank gilt ausschließlich solchen Büchern, die von Lesern gesucht werden, weil sie weder im Buchhandel noch im Antiquariat zu bekommen sind. Wer helfen kann, wird gebeten, das Buch an B 400 Bücherschrank der „Ostpreußischen Familie" zu schicken.

Prof. Dr. Dethlefsen:
Das schöne Ostpreußen

Alfred Lau:
Heimatbriefe des ostpreußischen Dienstmädchens Auguste Oschkenat aus Enderweitschen per Kieselischken
Band 1 und 2

Otto Höppel:
Menschen in Masuren

Gause:
Die Russen kommen
1914

Taschenbuch für Zahlmeister-Rechnungsführer der Wehrmacht
1933—1945

Balla:
Ostpreußisches Jägerbataillon Nr. 1 Graf Yorck von Wartenburg/Ortelsburg

Frida Buch:
Ostmark in Not
1930

Rothen:
Die Heideblume

Heike Frevert:
Meine Waidmänner und ich

Prof. Dr. Starlinger:
Grenzen der Sowjetmacht

Hermann Sudermann:
Der tolle Professor

K. A. Schulte:
Das Zentrum und sein Wirken in der Weimarer Republik
1926

Rudolf Binding:
Heiligtum der Pferde

Ostpreußische Meistererzählungen:
Zauber der Heimat
A. Miegel, H. G. Buchholz u. a.

Frida Jung:
De Fru Liesedank ehr Jubilä

Ohne Verfasserangabe:
Das trautste Marjellchen

Walter Schlusnuß:
Große Ost- und Westpreußen

Niekammer's Güteradreßbuch
Band 3 — Ostpreußen

Wilhelm Obstgartel:
Der Regierungsbezirk Gumbinnen
Insterburg 1912

M. Hecht:
Aus der deutschen Ostmark
Gumbinnen 1897

Prof. Thienemann:
Rossitten

Einwohnerbuch + Adreßbuch oder Amtliches Fernsprechbuch für Stadt und Kreis Gumbinnen
Ältere Ausgabe

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Lichtbildervortrag: Eine Reise nach Rumänien. **Albrecht Baehr** vom Süddeutschen Rundfunk Stuttgart spricht über seine Rumänienreise 1973. Sonnabend, 16. März, um 16 Uhr im Filmsaal. — Erinnerung an Paul Keller: Eine szenische Lesung mit dem **theatermobil**, Neuwied. Zusammenstellung und Bearbeitung Wolfgang Schwarz, Bild Erica Risch. Sonnabend, 23. März, um 16 Uhr im Filmsaal.

Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf — Probleme der amerikanischen Ostpolitik: Vortrag von **Prof. Dr. Jerzy Hauptmann**, Parville (USA), z. Z. Gastprofessor an der Universität Erlangen/Nürnberg. Am Dienstag, 19. März, 20 Uhr, Heimatstube Ostpreußen.

Westdeutscher Rundfunk — Bäume reden eine andere Sprache — eine Sendung von **Josef Mühlberger**. 17. März, 8 Uhr, im II. Programm.

Die Sektion IV des Ostdeutschen Kulturrats, die sich mit Fragen der Sicherung und Bewahrung ostdeutschen Kulturguts befaßt, tagte im „Haus am Berge" — dem ältesten Bürgerhaus der Hansestadt Lüneburg, das heute als Archiv für Kulturgut des Nordostens und das deutschbaltische Kulturzentrum beherbergt. Im Mittelpunkt der Beratungen standen Pläne und Maßnahmen, mit deren Hilfe das durch den ergerwerdenden Kreis der sogenannten Erlebnisgeneration in Gefahr geratene ostdeutsche Kulturgut gesichert werden soll.

Quo vadis, Casaroli?

Wohin steuert die Ostpolitik des Vatikans? (Schluß)

Daß er in seiner Voreingenommenheit auch vor kolportagehaftem Geschwätz nicht zurückschreckt, geht beispielsweise aus der langatmigen Nacherzählung des Tisserant-Konfliktes, der angeblich geheimen Aufzeichnungen des französischen Kardinals über Machenschaften bei der Wahl Johannes XXIII. und anderer Sensatiönchen hervor, wobei auch die Moritat über die angebliche Ermordung Pius XI. nicht ausgespart und angedeutet wird, diese Mär sei womöglich vom Vatikan erfunden, um „das ganze Material Tisserants zu diskreditieren". Auch der Charakteristik des Papstes als einer herrischen Natur mangelt es an Überzeugungskraft.

Anders verhält es sich mit der Ostpolitik Pauls VI. Hier sprechen die von Raffalt aufgeführten Gesten und Fakten für sich, als da sind:

1964 — Papst Paul pilgert nach Jerusalem. Der 261. Nachfolger des Apostels Petrus umarmt den 261. Nachfolger des Apostels Andreas, den Istanbuler Patriarchen Atenagoras. Er beauftragt den Chef des Sekretariats für die Einheit der Christen, Kardinal Bea, den Bruder in Christo die in St. Andrea del Vallo aufbewahrte kostbare Reliquie, den Kopf des Andreas, persönlich als Versöhnungsgabe zu übermitteln. Wer Gelegenheit hatte, diesem Akt und dem tränenreichen Abschied der römischen Bevölkerung von der Reliquie beizuwohnen, mußte einen tiefen Eindruck von dem ehrlichen Versöhnungswillen mitnehmen. Im Konzil aber ist die orthodoxe Kirche allein durch die Abgesandten des Patriarchen von Moskau vertreten. Atenagoras bleibt auf diskreten Wink des Kreml draußen.

1965 — Paul VI. ernennt den Groß-Erzbischof der 350 Jahre lang mit Rom verbundenen „Ukrainisch-katholischen Kirche", Joseph Slipyi, der 17 Jahre in sowjetischen Gefängnissen verbracht hat und von Johannes bereits nach Rom „heimgeholt" worden war, zum Kardinal. 1971 enthebt er ihn im Interesse der Verständigung mit der russisch-orthodoxen Kirche und mit Moskau seines Amtes und liquidiert damit auch die fast 15 Millionen Menschen umfassende ukrainische Kirche. Zu der Kirchenverfolgung im katholischen Litauen nimmt der Papst nicht Stellung. Auch nicht zu dem Martyrium des jungen Studenten Roman Talante, der sich 1971 aus Protest gegen gewalttätiges Einschreiten der Schergen Moskaus selbst verbrannte. Zur Einsetzung der Moskau genehmen Bischöfe gibt er seine Zustimmung.

1973 — Im Dreifaltigkeitskloster in Sagorsk haben in wochenlangen Beratungen vatikanische und russisch-orthodoxe Delegationen über die Voraussetzungen zur Herbeiführung der „piena comunione", der „vollen Gemeinschaft" beider Kirchen verhandelt. Im „Osservatore Romano" wurde erstmalig ein gemeinsames Kommuniqué über die Übereinkünfte bekanntgegeben. Dazu wurde berichtet, daß der Leningrader Metropolit Nikodim bei dieser Gelegenheit vom gesellschaftspolitischen Engagement der Christen und der orthodoxe Theologe Orgitzki von Demokratisierung, Sozialisierung und Zusammenarbeit verschiedener Ideologien zum Wohle der Welt gesprochen" habe. Es wird vereinbart, daß Ende 1974 auf der römischen Bischofssynode, möglicherweise unter Teilnahme von orthodoxen Bischöfen, über die Frage der sozialen Gerechtigkeit und den Weltfrieden weiter verhandelt werden solle.

1975 — Papst Paul wird das „Heilige Jahr" eröffnen. Thema: „Evangelisierung der zeitgenössischen Welt." Das Leitwort heißt: „Versöhnung." 25 Millionen Pilger, unter ihnen auch Abgesandte der russisch-orthodoxen Kirche werden erwartet.

Die römisch-orthodoxen, vatikanisch-sowjetischen Annäherungs- und Entspannungsbemühungen wurden unter dem Pontifikat Paul VI. sekundiert durch Bemühungen gleicher Art im osteuropäischen Bereich. Auch hier ließ es der Vatikan nicht an Vorleistungen und Opfern angeblich nur zugunsten pastoraler Notwendigkeiten fehlen. Mit Belgrad wurden Beziehungen aufgenommen, auf dringendes Ersuchen von Budapest wurde Kardinal Mindszenty nach Rom bzw. Wien ausquartiert und in diesen Tagen als Primas der ungarischen Kirche abgesetzt. Kardinal Beran wurde der Verständigung mit Prag geopfert, als „Gegenleistung" durfte Casaroli im Zuge der Liquidierung des Prager Frühlings regimegenehme Bischöfe weihen. Ein schwieriger Fall blieb infolge des kämpferischen und erfolgreichen Widerstandes des Kardinals Wyszynski und der Divergenzen mit Bonn hinsichtlich der Kirchenverwaltung der annektierten deutschen Ostgebiete Polen. 1971 jedoch schien nach Abschluß des Warschauer Vertrages durch Bonn auch für den Papst eine Rücksichtnahme auf deutsche Interessen überflüssig. Er ernannte die als Apostolische Administratoren firmierenden polnischen Bischöfe zu ordentlichen Bischöfen und degradierte die ostdeutschen Kapitularvikare zu apostolischen Visitatoren für die vertriebenen Kirchengemeinden.

In diesen Tagen verhandelte Casaroli mit Warschau über die Aufnahme von Beziehungen. Ob ihm Gierek in pastoraler Hinsicht mehr Zugeständnisse machen wird als Wyszynski erreichen konnte, bleibt dahingestellt. Schließlich wiederum in Angleichung an Bonn, wurden 1973 für die bisher der Jurisdiktion westdeutscher Bischöfe unterstellten Teilgebiete in der „DDR" apostolische Administratoren eingesetzt, die vermutlich in nicht allzu ferner Zeit analog dem Vorgehen in den deutschen Ostgebieten der Verwaltung der ordentlichen Bistümer in der „DDR" unterstellt werden.

Die Ratio, die dieser Art von östlicher Kirchenpolitik des Vatikans zugrundeliegt, hat offenherzig im Anschluß an die Sagorsker Verhandlungen der Kabinettschef des päpstlichen Sekretariats für die Einheit der Christen, der Jesuitenpater John Long, bekundet: „Manchmal", so führte er aus, „fühlt sich die Kirche gedrängt, Unrecht offen zu verdammen. In anderen Fällen kann eine Politik der verborgenen und geduldigen Aktionen nützlicher sein, um einer bestimmten Situation die christlichen Prinzipien aufzuprägen."

Raffalt bezeichnet diese Methode als Macchiavellismus. Das ist eine harte und abwegige Charakteristik. Mit Sicherheit aber muß die superfeine ostpolitische Diplomatie des Vatikans gegenüber einer durch keinerlei moralische Hemmungen behinderten kommunistisch-imperialistischen Weltmacht und ihrer osteuropäischen Filialen zum Scheitern verurteilt sein, wenn sie nicht Zug um Zug durch Gegenleistungen und eine Aufweichung des marxistisch-leninistischen Kerns der sowjetischen Ideologie kompensiert wird. „Vestigia terrent", die Spuren der Vorgänger, die in die Höhle des angeblich kranken Löwen führen, aber nicht zurückführen, schrecken, sagt der Fuchs in der Fabel. In der apokalyptischen Vision des russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjew führt der Weg des Konkordats des Christenpapstes mit dem Papst der Antichristen nicht in den Himmel, sondern in die Wüste, wo der kümmerlichen Restgemeinde nur die Hoffnung auf Erlösung am Ende der Zeiten bleibt.

C. J. Neumann



Zeichnung Berliner Morgenpost

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Bitter, Johanna, geb. Nitsch, aus Sollau bei Kreuzburg, jetzt 5238 Hachenburg, Kleeberger Weg 6, bei ihrer Tochter M. Hödtke, am 15. März

zum 95. Geburtstag

Wölky, Elisabeth, aus Korschen, Hotel Deutsches Haus, jetzt 3394 Langelsheim-Bredelem, Palandsmühlenweg 8, am 16. März

zum 94. Geburtstag

Didzuneit, Lina, geb. Stölle, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 311 Uelzen, Wilhelm-Busch-Straße 82, am 23. März

zum 93. Geburtstag

Blömke, Auguste, aus Nodems, Kreis Samland, jetzt 8311 Niederviehbach, Schulstraße 19, am 20. März

Permin, Paul, aus Angerburg, jetzt 2408 Timmendorfer Strand, Otto-Langbehn-Str. 9, am 19. März

zum 92. Geburtstag

Gantowski, Anna, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt 351 Hannoversch Münden, Dr.-Eisenbart-Straße 19, bei ihrer Tochter Herta Klüschen, am 14 März

Schmidt, Joseph, aus Kalkheim, Kreis Samland, jetzt 28 Bremen, Delmenhorster Straße 55, am 11. März

Stuhlemmer, Gustav, aus Gawehnen, Kreis Ebenrode, jetzt 2265 Ladelund, Bergstraße 10, bei seinem Sohn Otto, am 6. März

zum 91. Geburtstag

Poppke, Emma, geb. Pukowski, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt 304 Soltau, Tannenweg 40, bei ihrer Tochter Frieda Maczyewski, am 20. März

zum 90. Geburtstag

Balschukat, Friedrich, aus Seehausen, Kreis Ebenrode, jetzt 6589 Hoppstädten, Hohlengraben 22, am 16. März

Gilbert, Lina, aus Ludendorf, Kreis Labiau, jetzt 2217 Kellinghusen, Gerberstraße 17, bei ihrem Sohn Kurt, am 18. März

Putzas, Heinrich, aus Stellwagen, Kr. Elchniederung, jetzt 708 Aalen, Wasseralfinger Straße 17a, am 9. März

zum 89. Geburtstag

Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 303 Walsrode, Meirehner Straße 13 (bei Podewski), am 22. März

Schaefer, Gertrud, geb. Schaar, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 24/25, jetzt bei ihrer Tochter Ilse Marqua, 5 Köln-Nippes, Eisenachstraße 40, am 15. März

Zelustek, Auguste, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche Berliner Ring 6, am 19. März

zum 88. Geburtstag

Bludszus, Emma, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Brandenbäumer Landstraße 222, am 9. März

Dahmke, Friedrich, aus Seestadt Pillau II, Mühlenstraße 5, jetzt 2305 Heikendorf, Möltenorter Weg Nr. 31, am 24. März

Hein, Johanna, aus Königsberg, Dinterstraße 44/48, jetzt zu erreichen über Kreisgruppe Lübeck, 24 Lübeck, Heesenring 15, am 20. März

zum 87. Geburtstag

Bojahr, Gustav, aus Talten und Macharren, Kreis Sensburg, jetzt 5802 Wetter (Ruhr) 2, Volmarstein, Hartmannstraße 12, am 23. März

Gerber, Helene, geb. Paulukat, aus Werben, Kreis Schloßberg, jetzt 463 Bochum-Bergen, Westerwaldstraße 2, am 12. März

Kalina, Wilhelm, aus Eisermühl, jetzt 7791 Wald, Haus 144, am 22. März

Skibbe, Anna, geb. Mrotzik, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Ella Kimsteller, 672 Speyer, Gutenbergstraße 18, am 6. März

zum 86. Geburtstag

Birn, Meta, aus Sensburg, jetzt 24 Lübeck, Karl-Loewe-Weg 66, am 21. März

Brandt, Marta, geb. Schakat, aus Orlowen, Kreis Lötzen, und Christiankehmen, Kreis Darkehmen, und Rominten, Kreis Goldap, jetzt 2301 Dänischhagen, Strander Straße 9, am 24. Februar

Haarbrücker, Emma, geb. Woschee, aus Insterburg, Schlageterstraße 2, jetzt 2359 Henstedt-Ulzburg, Hamburger Straße 18, am 11. März

Karasch, Margarete, aus Seestadt Pillau I, Plantagenstraße 1, jetzt 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 14 a, am 20 März

Mertins, Rudolf, aus Kastanen, jetzt 24 Lübeck-Moisling Schneewittchenweg 8, am 3. März

Raschke, Emil, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt 3034 Schneverdingen, Schulstraße 65, am 24. März

zum 85. Geburtstag

Bischoff, Alwine, aus Gebarten, Kreis Bartenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Barbarastraße 35, am 19. März

Both, Helene, geb. Tomischat, aus Angerapp, jetzt 3411 Fredelsloh, Kreis Northeim, am 9. März

Danielzik, Otto, aus Oblewen bei Gehlenburg, und Raunen, Kreis Schröttersburg, jetzt bei seinen Töchtern, 32 Hildesheim, Am Propsteihof 2, am 20. März

Gwiasda, Ernst, Meister der Gendarmerie i. R., Träger des Ehrenhirschfängers für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Wilddiebbekämpfung, aus Klein-Gnie, Kr. Gerdauen, jetzt 29 Oldenburg (Oldb), Baumeisterstraße 8, am 13. März

Hager, Georg, aus Königsberg, Philosophendamm Nr. 6—8 und Körteallee 12, später 3118 Bevensen, jetzt San Anselmo, Californien 94960, USA, am 21. März

Margenfeld, Auguste, aus Mehlsack, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Dinkelsbachhöhe 46, am 22. März

Munske, Marie, geb. Kulikowski, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 44, Rübezahlstraße 1, am 24. März

zum 84. Geburtstag

Biernatzky, Franz, aus Kolpakowen/Garbassen und Sdunken, Kreis Lyck, jetzt 4234 Alpen II, Hoerstgener Weg 84, am 15. März

Butzlaff, Otto, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Krankenhaus, Pflegeheim, am 21. März

Radecke, Johanna, geb. Krebs, aus Königsberg, Unterhaberberg, jetzt 4502 Bad Rothenfelde-Erpen, Lindenallee 18, am 14. März

Sobotta, Wilhelm, Kfz- und Vulkanisiermeister, aus Osterode, Friedrichstraße 18, jetzt 407 Rheydt-Odenkirchen, Talstraße 113, am 15. März

zum 83. Geburtstag

Baeckmann, Erna, aus Königsberg, Georgstraße 22, jetzt 785 Lörrach, Basler Straße 139, Evangelisches Altersheim

Benger, August, Landwirt, aus Pillupönen, Kreis Stallupönen, jetzt 3091 Uenzen, am 14. März

Block, Johanna, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 24 Lübeck, Töpferweg 69, am 6. März

Dzierzewski, Emma, aus Osterode, j. 2 Hamburg 61, Sachsenweg 10 e, am 15. März

Fischer, Anna, aus Basdorf, Kreis Samland, jetzt 1 Berlin 20, Kandelerweg 1, Hochhaus, am 20. März

Glinka, Anna, geb. Weydelko, aus Angerburg, jetzt 6101 Gräfenhausen, Hauptstraße 3, am 21. März

Hagen, Katharina, aus Memel, Schützenstr. 2, jetzt 24 Lübeck, Kanalstraße 6, am 23. März

Lalla, Emma, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Posener Altersheim, Riemannstraße, am 21. März

Moser, Johanna, geb. Vorlauf, aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 3091 Wittlohe 18, Kreis Verden, am 19. März

Skierlo, Anna, verw. Tuchlinski, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt 3358 Frankenberg, Dielsgrund 6, am 24. März

zum 82. Geburtstag

Freimuth, Max, aus Osterode, Kaiserstraße 35, jetzt 221 Itzehoe, Gartenstraße 15 b, am 16. März

Hellmich, Auguste, geb. Bartsch, aus Abschwangen, jetzt 56 Wuppertal-Vohwinkel, Kärntner Straße 23, am 18. März

Hellmich, Helene, aus Lyck, jetzt 478 Lippstadt, Borsigstraße 4, am 22. März

Herholz, Marie, aus Worplack, Kreis Rößel, jetzt 31 Celle, Krähenberg 73, am 23. März

Igel, Else, aus Königsberg, Ziegelstraße 17a, jetzt 24 Lübeck, Holstentorplatz 2 a, am 24. März

Kaesler, Paul, aus Friedland, Aachener Straße 166, jetzt 24 Lübeck, Stresemannstraße 39 a, am 12. März

Mantwill, Henry, aus Memel, Mühlenstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Eichholz, Hamsterweg 2 a, am 12. März

Marx, Anna, geb Heß, aus Behlendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 285 Bremerhaven, Lilienthalstraße 15 a, am 16. März

Prieß, Margarete, aus Cranz, Plantagenstraße 9, jetzt 496 Stadthagen, Büschingstraße 12, Josua-Stegmann-Heim, am 18. März

Scheffler Johanna, aus Rehwalde, jetzt zu erreichen über Ida Sziedat, 85 Nürnberg, Obere Wörthstraße 8, am 22. Februar

Wisotzki, Alma, aus Lyck, Yorkstraße 19, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 34, am 24. März

zum 81. Geburtstag

Bendig, Luise, aus Königsberg, jetzt 2055 Wohltorf, Birkenweg 1, am 21. März

Eigner, Wilhelm, aus Texeln, Kreis Goldap, jetzt 24 Lübeck, Overbeckstraße 15, am 15. März

Hofer, Franz, Molkereibesitzer, aus Weidenfließ, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4018 Langenfeld, Leichlinger Straße 54 a, am 13. März

Jaekel, Gustav, aus Bahnhof Ebenrode und Bahnhof Birkenmühle, jetzt 21 Hamburg 90, Sandkäferweg Nr. 11, am 14. März

Komm, Margarete, geb Preuß, aus Angerburg, jetzt 241 Mölln, Kerschensteiner Straße 27, am 23. März

Kuglin, Otto, aus Groß-Rodau, Kreis Rosenberg, jetzt 519 Breinig, Neustraße 29, am 23. März

Pankler, Adolf, Bürgermeister, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 746 Balingen 1, Siechengarten 14, am 19. März

Pawels, Anna, aus Memel, Haffstraße 5 a, jetzt 24 Lübeck, Dorniestraße 63 b, am 13. März

Tarrach, Max, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 6541 Heinzenbach, am 24. März

zum 80. Geburtstag

de la Chaux-Palmburg, Elsa, aus Palmburg bei Königsberg, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Wohnstift Augustinum 520, am 15. März

Dannowski, Elisabeth, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Ramelsloh 1, am 18. März

Gerwins, Franz, Postinspektor, aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt 207 Ahrensburg, Schillerallee 3, am 13. März

Grabowski, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt 29 Oldenburg, Ehernstraße 125, am 23. März

Gralki, Marie, geb. Pasternak, aus Eichendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 233 Eckernförde, Lorenz-von-Stein-Ring 37, am 22. März

Grimm, Emma, geb. Migowsky, aus Allenstein, Roonstraße 30, jetzt 4035 Breitscheid, An der Dellen 26, am 8. März

Gromball, Gustav, aus Ostseebad Rauschen, Kreis Samland, jetzt 3436 Hess. Lichtau, West 17 b, am 17 März

Gryzlawski Elise, geb. Schamert, aus Angerburg, jetzt 41 Duisburg, Mannheimer Straße 114, am 20. März

Hinz, Else, geb. Küßner, aus Königsberg-Tannenwalde, Schulstraße 4, jetzt 78 Freiburg, Zähringerstraße 38, am 18 März

Jacob, Anna Margarete, aus Ziegelhöfchen, Kreis Wehlau, jetzt 3301 Groß Gleidingen, Klindkamp 5, am 19. März

Kannewurff, Adelheid von, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 20, Kellinghusenstraße 10, am 20 März

Konrad Elsbeth, aus Insterburg, Albrechtstraße 13, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Sandkrug 34/104, am 15. März

Krieszan, Käthe, geb. Bongers, aus Insterburg, jetzt 5101 Simmerath, Kirchplatz 9, am 5. März

Kruska, Luise, geb. Niessyt, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Oldenburger Straße 27, am 22. März

Lockowandt, Paul, Forstobermeister aus Klooschen, Wischwill, Kobbelbude und Neu-Ruppin, Leiter der Forstklassen in Gerswalde und Uslar, jetzt 32 Hildesheim, Am Marienfriedhof 49, am 9. März

Mareck, Karl, aus Königsblumenau, Kr. Pr.-Holland, jetzt 3111 Wichtenbeck 23, am 16. März

Sanden, Emma, geb. Karkoska, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 5 Köln 91, Konstanzer Str. 38, bei ihrer Tochter Martha Traufetter, am 7. März

Schirmacher, Senta, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3394 Langelsheim, Lautenthal, am 17. März

Schmolinga, Lina, aus Rastenburg, Hippelstraße 36, jetzt 51 Aachen, Eynattener Str. 63 a, am 11. März

Siadak, Martha, aus Niedersee, jetzt 239 Flensburg, Arnkielstraße 2, am 19. März

zum 75. Geburtstag

Braunschweig, Dorothea, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 852 Erlangen, Bismarckstraße 19, am 20. März

Dlugaszewski, Else, geb. Veit, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 15, Duisburger Straße 13, am 24. März

Domnick, Karl, Amtsrat i. R., aus Heiligenbeil, jetzt 53 Bonn, Edenicher Allee 126, am 18. März

Dutz, Olga, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5604 Neviges, Hügelstraße 72, am 20. Februar

Eckert, Ernst, Fernmelde-Oberwart i. R., aus Insterburg, jetzt 238 Schleswig, Stettiner Straße 8, am 5. März

Ewert, Helene, geb. Bethke, aus Rastenburg, Hitlerplatz 11, jetzt 567 Opladen, Quettinger Straße 164, am 19. März

Gubert, Rosina, aus Memel, Kantstraße 2 b, jetzt 24 Lübeck, Hansestraße 17, am 21. März

Kiepnich, Frieda, geb. Kuschinski, aus Krummendorf, Kreis Sensburg jetzt 207 Ahrensburg, Rosenweg Nr. 21, am 5. März

Laudien, Walter, aus Frakeeden, Kreis Heydekrug, jetzt 3101 Altenhagen, Dietweg 169, am 2. März

Lorenz, Maria, geb. Schiffke, aus Ortelsburg, Jägerstraße 12, jetzt 4787 Geseke, Westmauer 47, am 6. März

Mareck, Marta, geb. Graf, aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3111 Wichtenbeck 23, am 17. März

Mauroschat, Franz, aus Schupinnen, Kreis Insterburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Bergmannstraße 45, am 21. März

Mey, Gertrud, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 753 Pforzheim, Erbprinzenstr. 76, am 19. März

Migge, Erich, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 24. März

Müller, Elfriede, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 33, Tharandter Straße 5/6, am 21. März

Podewski, Olga, verw. Schröder, geb. Hilpert, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Zum Eichhoop 13, am 6. März

Redetzki, Fritz, aus Tilsit, Friedrichstraße 48, jetzt 8 München 70, Mauthäusl Straße 23, am 17. März

Rehberg, Helene, geb. Szombach, aus Tilsit, Lützowstraße 38, jetzt 51 Aachen, Im Mariental 23, am 20. März

Ross, Anna, aus Walden bei Lyck, jetzt 753 Pforzheim, Kaiser-Friedrich-Straße 87, am 23. März

Rude, Maria, aus Allenstein, Roonstraße 53, jetzt 51 Aachen, Lothringer Straße 85/87, am 16. März

Simeit, David, aus Jugnaten, Kreis Heydekrug, jetzt 3119 Eppensen, Kreis Uelzen, am 15. März

Syll, Marie, geb. Wallendy, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt 4950 Minden, Gertrudstr. 10, am 17. März

Szillat, Lina, aus Krähenberge, Kreis Pillkallen, jetzt 839 Passau, Kleiner Exerzierplatz 8, am 3. März

Wagner, Alfred, aus Königsberg, Sackheimer Gartenstraße 1, jetzt 69 Heidelberg 1, Im Heimgarten 40, am 19. März

zum 70. Geburtstag

Arnold, Hildegard, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Bottenbruch 53, am 23. März

Buttler, Anna, geb. Ollesch, aus Deutsch-Heide, Kreis Ortelsburg, jetzt 4531 Lotte, Kreis Tecklenburg, Merschweg 24, am 17. März

Dudda, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Geschwister-Scholl-Straße 25/VII, am 23. März

Günther, Ella, aus Pr.-Eylau, Bahnhofstraße 4, jetzt 2057 Wentorf, Wischhoff 12, am 23. März

Grunwald Emil, aus Bartenstein, jetzt 405 Mönchengladbach, Hohenzollernstraße 199, am 24. März

Kawald, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 12, jetzt 3 Hannover-Stöcken, Freudenthalstraße 41, am 21. März

Koblitz, Edith, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 71, Karl-Müller-Ring 4 b, am 18. März

Kopowski Anna, geb. Ruhnau, aus Wuttrienen und Jonkendorf, jetzt 549 Cloppenburg, Frauenburger Straße 8, am 10. März

Motzki, Josef, aus Allenstein, Insterburg und Gotenhafen, jetzt 238 Schleswig, Haselsteg 3, am 2. März

Parczany, Karl, aus Königsberg-Kalthof, Pionierstraße 12, jetzt 23 Kiel 1, Alte Lübecker Chaussee Nr. 5 a, am 23. März

Reimer, Elisabeth, aus Landsberg, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 83, am 21. März

Röse, Hanna, verw. Schmidt, geb. Angriek, aus Krickhausen, Kreis Braunsberg, jetzt 605 Offenbach, Von-Behring-Straße 75, am 16. März

Schiemann, Ella, aus Tilsit, Schwaenlienstraße, jetzt 59 Siegen, Charlottenstraße 8, am 8. März

Wachowski, Lotti, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 21, und Mühle Lauth, jetzt 5238 Hachenburg, Notterstraße 4, am 16. März

zur Goldenen Hochzeit

Buttgereit, Otto und Frau Maria, geb. Kirstein, aus Grischken, Kreis Goldap, jetzt 2309 Nettelsee, am 21. März

Gawlick, Adolf, und Frau Olga, geb. Ollech, aus Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 216, am 18. März

Kahlfeld, Max und Frau Erna, geb. Hoepfner, aus Schrangenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3118 Medingen, am 21. März

Makowski Hermann, Baumeister und Sägewerksbesitzer, und Frau Helene, geb. Froese, aus Mohrungen, jetzt 85 Nürnberg, Flataustraße 12, am 17. März

Patzer, Paul und Frau Berta, geb. Reddemann, aus Groß-Wonsdorf bei Allenburg, jetzt 6460 Gelnhausen, Obermarkt 11, am 17. März

Zekay, Max und Frau Frida, geb. Neumann, aus Domnau, Kreis Bartenstein, Pr.-Eylauer Straße 14, jetzt 3420 Herzberg, Heinrich-Heine-Straße 9, am 21. März

zum Examen

Koster, Hans-Jürgen (Bruno Koster und Frau Helga, geb. Ehleben, aus Weidenbruch, Kreis Schloßberg, jetzt 432 Hattingen-Holthausen), hat an der Hochschule für Nautik in Bremen die Prüfung zum Kapitän auf Großer Fahrt (AG) mit gleichzeitiger Graduierung zum Diplom-Nautiker mit gutem Erfolg bestanden.

zur Promotion

Moritz, Albrecht, Studienrat, jetzt 7744 Königsfeld, Waldstraße 10 (Pfarrer Bruno Moritz und Frau Lisa, geb. Sallet, aus Gumbinnen, jetzt 56 Wuppertal 12, Rathausstraße 20), hat an der Freien Universität Berlin zum Dr. phil. cum laude promoviert.

zur Auszeichnung

Pracejus, Gertraud, aus Hohenstein, Bismarckstr. 12, jetzt 23 Kiel, Esmarchstraße 23, erhielt für besondere Einsatzfreude im Beruf und gute Leistungen die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Die Auszeichnung wurde am 29. Januar in einer schlichten Feierstunde durch den Oberfinanzpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein überreicht.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage K 112

Die Bildfrage K 112 mit einer alten Abbildung der Königsberger Burgkirche, die wir in Folge 7 vom 16. Februar veröffentlichten, war ein wenig verzwickt, brachte aber dennoch viele richtige Zuschriften. Unter ihnen fiel die Wahl auf die Bilderläuterung von Frau Herta Thomaschki, 2104 Hamburg 92, Falkenbergsweg 3, die dafür das Honorar von 20,— DM erhält. Sie schreibt:

Dies ist die Burgkirche der deutsch-reformierten Gemeinde in Königsberg (Pr). Sie wurde am 23. Januar 1701 feierlich eingeweiht, „bei der der König entgegen aller Sitte das Gotteshaus mit der Krone auf dem Haupt" betrat. König Friedrich I. hatte sich am 18. Januar 1701 im Schloß die Krone aufs Haupt gesetzt und war von dem reformierten Hofprediger Ursinus gesalbt worden. Die Aufnahme muß um 1910 oder früher gemacht worden sein. Das Haus rechts der Kirche war ein Stift, in dem auch der Küster der Kirche wohnte. Die Baulücke links daneben wurde später (meines Erachtens um 1910 herum) durch den Bau des Staatlichen Doppel-Pfarrhauses mit Gemeindesaal geschlossen. Hinter dem Pfarrhaus war ein kleiner Garten, an dem die Schloßteich-Promenade anschloß, die sich vom Münzplatz entlang des Ufers bis zur Schloßteichbrücke und auf der gegenüberliegenden Seite an den Rückfronten der Häuser der Münzstraße (Konditorei Schwermer) zum Münzplatz zurückführte. Die Promenade erweiterte sich dort zu einem größeren Platz, auf dem Platzkonzerte der Musikkorps der Königsberger Garnison stattfanden, auch im Winter zum Schlittschuhlaufen.

Durch den Bau des Pfarrhauses wurde der Blick vom Schloßteich aus stark eingeschränkt. Wenn man vom Münzplatz aus die Französische Straße entlang geradeaus weiter ging, erreichte man den Burgkirchenplatz mit seinem Kopfsteinpflaster, ein Ruhepol im wachsenden Großstadtgetriebe. Der Eingang am linken Seitenschiff wurde gewöhnlich benutzt, man sah von dort aus direkt auf den Tisch und die darüberliegende Kanzel mit reicher Holzschnitzerei, die auch die Wand bedeckte, dem einzigen Schmuck des strengen, schlichten Kirchenschiffes, das nach rechts, mit der großen Orgel auf der, die Querseite einnehmenden Empore und dem wenig benutzten Haupteingang unter dem Turm, abschloß. Dem Haupteingang gegenüber führte ein Tor wieder hinaus auf die Straße zum Roßgärter Markt. Im Inneren führte links vom Tisch, wie die deutsch-reformierte Gemeinde den schlichten Altar bezeichnet, durch das Kirchenschiff zu einem größeren erhöhten Tisch, an dem das Abendmahl ausgeteilt wurde. In dieser Kirche soll Königin Luise einem Gottesdienst beigewohnt haben. Meine persönlichen Erinnerungen an diese Kirche sind sehr stark verbunden durch meinen Schwiegervater, Pfarrer Paul Thomaschki, der als 1. Pfarrer der Gemeinde bis zu seiner Emeritierung in dem großen Pfarrhaus links wohnte.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesgruppenwart: Hans Linke, 4618 Kamen, Breslauer Platz 6, Telefon 0 23 03/13 27. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Postf. 8047, Tel. 04 11/45 25 41.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Die Arbeitsgemeinschaft der Allensteiner und Lycker Jugend lädt zu einem Freizeit-Wochenende am 23. und 24. März in Hagen, Ostdeutsche Heimatstuben, am Emilienplatz, ein. Im Programm ist u. a. vorgesehen: Sonnabend, 23. März, Neues aus Ostpreußen; Filme „Als wir den Plon banden" und „Jagd in Trakehnen", Argumentation in der Diskussion. Sonntag, 24. März, Dia-Vortrag „Deutschland gestern, heute, morgen", Reise nach Ostpreußen 1973. Die Anreise sollte für alle Teilnehmer am Sonnabendnachmittag bis 15 Uhr erfolgen. Unterkunft in der Jugendherberge und Verpflegung frei, Fahrtkosten Bundesbahn II. Klasse werden erstattet. Teilnehmerbeitrag 6,— DM. Anmeldungen umgehend an Jürgen-Karl Neumann, 43 Essen 1, Weserstraße 11, Tel. 0 21 41/26 11 66.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61. Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, im Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Straße 86, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht. Einsatz 6,— DM pro Person, Einzahlung auf Girokonto Nr. 12 81 / 449 817 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparcasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben). Anmeldungen bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, Telefon 40 04 04. Anfahrt: mit Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonnabend, 30. März, 19 Uhr, mit den Memelländern Filmvortrag mit Bildern aus unserer ostpreußischen Heimat im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp Nr. 36, Nähe U-Bahn Schlump. Gäste herzlich willkommen.

Billstedt — Sonnabend, 23. März, 20 Uhr, ordentliche Mitgliederversammlung und Neuwahl des Vorstandes in der Gaststätte Midding, Hamburg 74, Ojendorfer Weg 39.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, den 22. März, 19.30 Uhr, Zusammenkunft im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b. Wir sehen eine Modenschau.

Hamm — Horn — Sonnabend, 23. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung und Vorstansdwahl im Restaurant „Unter den 3 Linden" (großer Klubraum) in Hamburg-Hamm, Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee. Um rege Teilnahme wird gebeten, da es sehr wichtig ist.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 26. März, 19.30 Uhr, Diskussionsabend und Frauengruppenabend im Hotel „Zur grünen Tanne".

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonnabend, 30. März, 17.30 Uhr, versammeln sich die Landsleute der Hamburger AdM-Gruppe im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahnstation Schlump), zur Jahreshauptversammlung, Nach dem Tätigkeits- und Kassenbericht erfolgt die Vorstandswahl. Anträge und Vorschläge zur Vorstandwahl sind bis zum 25. März an Frau Lisbeth Lepa, 2 Hamburg 54, Wischhofsweg 10 a (Telefon 5 70 53 37), zu richten. Um 19 Uhr gesellen sich die Landsleute der Bezirksgruppe Barmbek zu uns. U. a. werden zwei Tonfilme über die engere Heimat vorgeführt. Alle Landsleute, besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen. Gäste sehr willkommen.

Osterode — Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Straße 86, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht. Einsatz 6,— DM pro Person. Einzahlung auf Girokonto 1281/449 817 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparcasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben). Anmeldung bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, Telefon 40 04 04. Anfahrt: mit dem Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Sensburg — Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, letzte Zusammenkunft wegen der Fahrt am 11. und 12. Mai zum Kreistreffen in der Patenstadt Remscheid mit Feier des 20jährigen Bestehens der Patenschaft im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (drei Minuten vom Bahnhof Schlump und Sternschanze). Anmeldungen für die Fahrt und Übernachtung im Jugendheim oder Hotel werden bis 15. April entgegengenommen. Bei der Zusammenkunft wird auch ein Farbfilm über Stadt und Kreis Sensburg und andere Städte gezeigt. Auf allgemeinen Wunsch treffen sich auch die Oberschüler. Kuchen bitte mitbringen. Guter Besuch und pünktliches Erscheinen erbeten.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 25. März, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm — Horn — Mittwoch, 20. März, kleiner Ausflug. Wir treffen uns um 14 Uhr an der Sperre der U-Bahn Billstedt.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 26. März, 19.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe und Bezirksgruppe zum Diskussionsabend im Hotel „Zur grünen Tanne".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Schwerpunktveranstaltung und Landesdelegiertentagung von Niedersachsen-West in Quakenbrück — Die Geschäftsstelle der Gruppe Niedersachsen-West gibt allen Gruppen und Kreisgruppen bekannt, daß die satzungsgemäß fällige Delegiertentagung am Sonnabend, 11 Mai, um 11 Uhr im Gasthaus Gösling zu Quakenbrück-Hengelage stattfindet. Der Vorstand bittet um vollzähliges Erscheinen der Gruppenvorsitzenden, im Verhinderungsfalle eines Stellvertreters. Die Tagesordnung wird den Gruppen durch Rundschreiben zugestellt. Zum selben Termin veranstaltet die Gruppe Niedersachsen-West, gleichfalls im Gasthaus Gösling, um 19.30 Uhr eine Schwerpunktveranstaltung unter dem Motto „Ostpreußen — froh und heiter", die mit einem Festball endet. Für ein ausgezeichnetes Programm ist Sorge getragen. Die Schirmherrschaft für den Veranstaltungstag hat der Bürgermeister der Stadt Quakenbrück, Horst Magnus, übernommen. Da es sich bei der Veranstaltung um die einzige der Landesgruppe im Jahre 1974 handelt, bittet der Landesvorstand die Gruppen und Kreisgruppen rechtzeitig Gemeinschaftsfahrten zu arrangieren; denn gerade in der gegenwärtig politischen Situation muß der 11. ein voller Erfolg für unsere gute Sache werden. Näheres über den Veranstaltungstag erfahren die Gruppen und Kreisgruppen durch ein Rundschreiben, das Ende März von der Landesgeschäftsstelle herausgegeben wird.

Fredi Jost, Vorsitzender

Delmenhorst — In der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wurde der bisherige Vorsitzende Erich Wolff auch zum neuen Vorsitzenden gewählt, zu seinen Stellvertretern Ernst Motullo und Waltraud Widdra. Das Amt des Kassierers übernahm Landsmann Werner Mertins, des Stellvertreters Hans Grosse. Schriftführer wurde Landsmann Wilhelm Niebert. Zur neuen Frauengruppenleiterin wählte die Versammlung Frau Elfriede Behrendt und zum Jugendleiter Volker Niebert. Als erste Aufgabe hat der Vorstand sich zum Ziel gesetzt, eine Jugendgruppe aufzubauen. — Zur Schwerpunktveranstaltung der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 11. Mai, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus. An dieser Fahrt wird sich auch die Kreisgruppe Wildeshausen unter Leitung von Frau Erna Bork beteiligen.

Goslar — Mittwoch, 20. März, 15 Uhr, Hotel „Breites Tor", Versammlung mit Vorführung von Filmen aus der Heimat.

Helmstedt — Mittwoch, 20. März, 15.30 Uhr, Stettiner Hof, Zusammenkunft der Frauengruppe. Für Kuchen ist gesorgt.

Stade — Der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen und der Ostpreußengruppe gelang es durch persönliche Beziehungen ihrer Vorsitzenden Dora Karth, den Leitz-Mitarbeiter Helfried Weyer, der jahrelang in der hiesigen Kreisgruppe der „Deutschen Jugend des Ostens" tätig war, zu einem Islandvortrag in den Stader Rathaussaal einzuladen. Mit VW-Bus, Jeep und Caravan gelangte die kleine Fotoexpedition bis Kopenhagen, kam mit der „Gullfoss" in fünf Tagen Sturmfahrt bis Reykjavik. Auf mehr als 500 hervorragenden Bildern erlebten die Gäste die Gorßartigkeit einer noch unberührten Naturlandschaft: springende Geysire, brodelnde Schlammfelder, riesige Gletscher, reißende Flüsse, geheimnisvolle Seen, aber auch Weiden voller Islands-Ponys, blutrote Walfangstationen und arme Fischeransiedlungen. Langanhaltender Beifall dankte dem jungen Weltreisenden.

Wolfsburg — Sonnabend, 16. März, 19.30 Uhr, Filmabend in der Begegnungsstätte Wellekamp. Gezeigt werden Dias von einer Fahrt in die ost- und westpreußische Heimat im letzten Sommer. Ein Landsmann wird über seine Eindrücke berichten. — Die Jahreshauptversammlung mit einem gemütlichen Beisammensein findet erst im April statt. — Vom 15. bis 17. Juni ist eine 3-Tage-Fahrt nach Schleswig-Holstein mit einer Ostsee-Dampferfahrt geplant. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Richtig ostpreußische Heimatstimmung herrschte im Altentreff „Uns Hus", wo die Ost- und Westpreußen zu ihrem schon Tradition gewordenen Fleckessen zusammenkamen. Die Frauengruppe hatte den Tisch höchst originell geschmückt und sorgte mit großen Papierblumen auch für den Schmuck jedes einzelnen Gastes, auch der aus Rendsburg gekommenen Landsleute. Die „Bedienung" hatten Vorstandsmitglieder und Hilfskassierer übernommen, während die Frauen hinter der Theke standen. Büttenreden gab es nicht, aber eine Fülle heiterer Vorträge, zum Teil in heimatlichem Platt, bei denen sich so mancher heimliche Dichter und geschickte Conférencier offenbarte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Aachen — Aus dem bunten Treiben während der Karnevalszeit schloß sich die Kreisgruppe Aachen nicht aus. Die Frauengruppe hatte unter ihrer bewährten Leiterin, Frau Lia Kirchner, zu einem Fastelovvend-Nachmitttag auch die Frauengruppe in Düsseldorf und in Eschweiler eingeladen und zu der Kaffeetafel den selbstgebackenen Kuchen gestiftet. Bald herrschte ein fröhliches Treiben im überfüllten Saal im Haus des Deutschen Ostens. Bei Vorführungen der Aachener und der Eschweiler Frauengruppen, Einzelvorträgen und gemeinsamem Singen von Schunkelliedern verging die Zeit schnell. — Wie alljährlich, standen auch am Karnevalssonntag Saal und Restaurant im Haus des Deutschen Ostens der Kreisgruppe zur Verfügung und waren bis zum letzten Stuhl besetzt. Neben den Mitgliedern konnte der 1. Vorsitzende Franz Falz die gleiche Zahl alteingesessener Aachener begrüßen. Den Reigen der Vorführungen eröffneten die jungen Damen der Elfertanzgruppen der Schlesischen Landsmannschaft. Als alte Freunde wurde die K.G. Schwarz-Grüne Funken mit ihrem Schützenliesel-Tanzpaar begrüßt. Die Oecher Bürgerwehr marschierte mit einem etwa 25 Mann starken Trommler-, Fanfaren- und Musikkorps auf. Bei dessen Klängen tanzten zwei Sechsertanzgruppen und das mit dem 1. Preis ausgezeichnete Tanzpaar auf. Zum Schluß erschien Prinz Siegfried I. mit seinem Hofstaat, der Prinzengarde und dem Tanzpaar. Bei Einzelvorträgen, gemeinsamem Singen von Schunkelliedern und Tanz kam der Schluß viel zu schnell.

Herne — Freitag, 29. März, 19.30 Uhr, Gaststätte Mielimonka, Shamrockstraße 44, Versammlung. Dr. Hanswerner Heincke, Ratingen, spricht über das Thema „Deutschland und Polen und ihre kulturellen Wechselbeziehungen". Um regen Besuch wird gebeten. Gäste und Interessenten mitbringen.

Iserlohn — Freitag, 22. März, 20 Uhr, Hotel Brauer, Hagener Straße, Blauer Saal, Vorstandsitzung der Memellandgruppe mit Gedenken an die Rückkehr des Memellandes vor 35 Jahren. Angehörige und Gäste willkommen. — Am 4. und 5. Mai fährt die Gruppe mit einem Bus zur 25-Jahr-Feier nach Hamburg. Anmeldungen bitte umgehend an den 1. Vors. W. Kakies, Soenneckenstraße 11, Telefon 0 23 71 / 6 11 67. Bei rechtzeitiger Anmeldung kann Unterkunft für 16,50 DM reserviert werden. — Gut besucht war die Faschingsveranstaltung, zu der auch viele Landsleute aus anderen ostpreußischen Kreisen und Bedienstete des Zollamtes Iserlohn gekommen waren. Nach der Begrüßung durch Vors. Kakies standen Waltraud Behrend, Arnold Simonis, Margott Humme, Wolfgang Heyer und Jupp Lang (Werl) in der Bütt und ernteten viel Beifall, ebenso ein Zauberkünstler. Die drei originellsten Paare wurden mit Preisen bedacht. Nach der Tombola wurde die Memeler Hafenbar belagert und nach den Klängen der Kapelle He-Ha-Scha getanzt.

Lage — Sonnabend, 21. März, Fahrt der Frauengruppe in den Frühling zur Bergschänke „Einöde". Abfahrt 14 Uhr ab Bürgerschule. Fahrpreis 6,— DM, Anmeldung im Bürohaus Giering.

Unna — Freitag, 5 April, 20 Uhr, Sozietät, Gedenkstunde zum 250. Geburtstag Immanuel Kants. — Dienstag, 30. April, „Tanz in den Mai". — Sonntag, 30. Juni, Jahresausflug ins Münsterland mit Besuch der Großkundgebung in der Münsterlandhalle anläßlich des Bundestreffens der Westpreußen. — In der März-Monatsversammlung sprach Kulturwart Herbert Schlobies zum 95. Geburtstag der Dichterin Agnes Miegel. Er stellte dabei fest, bestimmte Zeiterscheinungen gäben Anlaß, die Kulturarbeit der Landsmannschaft zu intensivieren, um Ansätze für eine Wiederbelebung des Geschichtsbewußtseins zu schaffen.

Unna-Königsborn — In ihrer gut besuchten Jahreshauptversammlung gedachte die Gruppe des Geburtstages der Dichterin Agnes Miegel. Vorsitzender Otto Tessark sprach anschließend über die Situation in Mitteldeutschland nach Abschluß der Verträge. Der Kassenbericht von Lm. Klimmek war einwandfrei.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Gießen — Freitag, 5. April, 19.30 Uhr, Martinshof, Monatsversammlung mit Diavorführung. — Mittwoch, 17. April, 15 Uhr, Mohrunger Stube, Zusammenkunft der Frauen. — Ein gemütliches Fleckessen bildete den Auftakt zur Jahreshauptversammlung, in der der 2. Vors. dem aus seinem Amt scheidenden 1. Vors. Konrad Opitz mit herzlichen Worten für die aufopferungsvolle Arbeit dankte, die er trotz seiner schweren Krankheit für die Gruppe geleistet hat. Die von Otto Schäfer geleiteten Wahlen ergaben folgenden Vorstand: 1. Vors. Ostpreußen: Helmut Schönfeld, 1. Vors. Westpreußen: Günther Fritz, stellvertr. Vors. Otto Schäfer, 1. Schriftführer Werner Fischer, 2. Schriftf. Klaus Joachim Frahm, 1. Schatzmeister Walter Achenbach, 2. Schatzmeister Lieselotte Schönfeld, Kulturreferentin Erika Schneider, Beisitzer Siegfried Knorr, Martha Brandtner und Walter Kessler. Für langjährige treue Mitarbeit wurden Gertrud Wischnat, Johann Karczewski, Edith Lange, Erich Plotzki, Walter Kessler, Franz Olschewski und Werner Fischer geehrt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Mainz — Sonntag, 10. März, 15.30 Uhr, im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße, Heimatnachmittag mit Diavortrag „Unser Ostpreußen".

Sobernheim — Die Kreisgruppe Sobernheim hatte zu einer Karnevalsveranstaltung in die Hohe Burg eingeladen. Der 1. Vors. Werner Haase begrüßte die zahlreich erschienenen Landsleute, darunter eine Gruppe von etwa 50 Personen aus Bad Kreuznach, mit herzlichen Worten und betätigte sich auch als geübter Büttenredner. Die Kapelle Rees sorgte für Stimmung und Unterhaltung, es wurde getanzt, geschunkelt und gelacht. Hervorzuheben sind noch die launigen Büttenreden von Lm. Runkel und Lm. Hamm. Beide erhielten wohlverdienten Beifall. Lm. Haase und seine Mitarbeiter hatten nicht nur den Saal nett dekoriert, sondern bemühten sich auch um das Wohl der Gäste.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, den 16. März, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Mitgliederversammlung. Anton Graf Bossi Fedrigotti liest aus eigenen Werken. Anschließend Imbiß.

Weiden — Zur 25-Jahr-Feier der Ost- und Westpreußen im Handwerkerhaus konnte Vorsitzender Anton Radigk auch Oberbürgermeister Hans Bauer, die Vorsitzenden der Landsmannschaften der Schlesier, Oberschlesier, der Pommern, der Mitteldeutschen und der Sudetendeutschen sowie den Vorsitzenden des Heimatrings begrüßen. Nach dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" gab Radigk einen Rückblick. Am 22. Januar 1949 war die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Weiden, ins Leben gerufen worden.

Wichtigste Aufgabe war es, die heimatlichen Sitten und Gebräuche sowie die ost- und westpreußische Heimatkultur zu fördern und zu pflegen. Renate Poweleit sprach das Gedicht „Es war ein Land" von Agnes Miegel. Oberbürgermeister Hans Bauer wies auf das gute Verhältnis mit der einheimischen Bevölkerung hin und bezeichnete die Ost- und Westpreußen als gute Bürger der „Max-Reger-Stadt". Ehrenvorsitzender Oskar Schlokat sprach dann über seine Reise im Sommer 1973 nach Ost- und Westpreußen. Das Land der dunklen Wälder und der tausend Seen sei immer noch schön, jedoch habe sich vieles verändert. Schlokat wünschte, daß es doch bei Verständigung der Regierenden zu einem geeinigten Europa kommen könne. Nach dem Lied „Westpreußen, mein lieb Heimatland, wie bist du wunderschön" trug Frau Große das Gedicht „Dort, wo die Sterne steigen" von Walter Scheffler vor. Anschließend überreichte Anton Radigk Ehrenurkunden für 25-, 20- und 15jährige Mitgliedschaft. Als Gründer der Landsmannschaft in seinem früheren Wohnort in Niedersachsen (1946) wurde Oskar Schlokat die Ehrenurkunde für 28jährige Mitgliedschaft überreicht. Weiter wurden für 25jährige Mitgliedschaft geehrt: Martha Armoneit, Helmut Blaseio und Frau, Emma Böhme, Emil Becker, Gustav Blank und Frau, Gustav Czieziot und Frau, Maria Baehr, Siegfried Dommasch, Martha Eichberger, Wilhelm Engel, Helmut Eskerski und Frau, Karl Ehmann und Frau, Gertrude Gayk, Otto Grigo und Frau, Helene Große, Helmut Hinz und Frau, Annemarie Joswig, Elfriede Kreische, Anna Kuberski, Michael Jagutis und Frau, Friedrich Konietzka und Frau, Ida Konkel, Minna Mehlhorn, Hans Poweleit und Frau, Ottilie Poweleit, Anton Radigk und Frau, Fritz Sankat und Frau, Emil Schlossa und Frau, Charlotte Schultz, Luise Schimkat, Henriette Turner, Herbert Welke, Charlotte Zierock; für 20jährige Mitgliedschaft: Lotti Bäumler, Meta Blaseio, Franz Grigo und Frau, Martha Naujoks, Helmut Pätzel und Frau, Erich Nolpa, Hildegard Sommer, Ingrid Uschold, Walter Tews und Frau, Alfred Wagner, Paul Wichmann und Frau; für 15jährige Mitgliedschaft: Frieda Baehr, Gertrud Baehr, Georg Helgert und Frau, Alfred Zierock und Frau, Hans Zierock und Frau. Vorsitzender Anton Radigk sprach allen Geehrten für ihre Treue seinen Dank aus und bat sie ihn auch weiterhin die Heimatnachmittage und Veranstaltungen zu besuchen und ihn in der landsmannschaftlichen Arbeit zu unterstützen. Nach einem geselligen Beisammensein wurde die Feier geschlossen.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle: 48 Bielefeld. Postfach 7206 Telefon 05 21/76 09 32

Gruppe Hannover

Hannover — Zu der am Sonntag, 7. April, 15 Uhr, im Bundesbahn-Restaurant, Hauptbahnhof Hannover (1. Stock), stattfindenden Zusammenkunft der in Hannover und Umgebung wohnenden Mitglieder und Freunde hat Oberamtsrat Köllerer als Vertreter der Salzburger Landesregierung sein Erscheinen zugesagt. Nähere Angaben über die Veranstaltung sind bitte den bisherigen Ankündigungen im Ostpreußenblatt zu entnehmen. Weitere Informationen sind bei der Vereinsgeschäftsstelle zu erfragen.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft I.R. 2 (ehem. 11. Inf.-Div.) — Am 4./5. Mai Regimentstreffen mit Angehörigen der 11. Inf.-Div. in der Niederrheinhalle in Wesel. Nähere Auskunft: Gerhard Ohst, 53 Bonn-Bad Godesberg, Plittersdorfer Straße 86 B.

Vereinsmitteilungen

Schafzüchterverband hat sich aufgelöst

Der Landesverband Ostpreußischer Schafzüchter hat bei seiner letzten Mitgliederversammlung am 7. Dezember 1973 in Hannover seine Auflösung beschlossen, da der größte Teil der interessierten Züchter inzwischen verstorben ist und zu den Versammlungen kaum noch jemand erschien. Es wurde beschlossen, das kleine Restvermögen dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg auszuzahlen. Um weitere Nachfragen zu ersparen: Die Auszahlung kann erst nach Ablauf der Liquidationsfrist von mindestens einem Jahr erfolgen.

Der letzte Vorsitzende Karl Zehe

---neues vom sport---

Einen Teil seiner Gage des Sportlerballes 1974, und zwar einen Scheck über 15 000 DM, überbrachte der Showstar Peter Alexander in Oldendorf bei Itzehoe dem zum Invaliden gewordenen Kunstturner der deutschen Nationalriege Jürgen Bischof (32), aus Königsberg stammend. Diese 15 000 DM, die der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein noch um 3000 DM erhöhte, werden als Sparvertrag für die beiden Söhne von Jürgen Bischof, Dirk (8) und Sven (6), angelegt.

Nach 46 deutschen Waldlaufmeisterschaften kam es im hessischen Leimsfeld zur ersten deutschen Crosslaufmeisterschaft über 11,190 km auf einer abenteuerlichen Strecke mit schweren Anstiegen, tiefem Boden und hügeligem Gelände. Das war keine Strecke für den fünfmaligen deutschen Waldlaufmeister Lutz Philipp (33), Asco Königsberg/Darmstadt, der sich mit dem 9. Rang begnügen mußte, jedoch mit seinen jüngeren Vereinskameraden zum neunten Male den Mannschaftsmeistertitel wieder gewann. Sieger über die Langstrecke wurde der junge deutsche 10-km-Bahnmeister Detlev Uhlemann-Bonn vor Frahmke-Itzehoe und Jungbluth-Bergheim.

Bei den Crossläufen der Verbände waren auch ostdeutsche Läufer erfolgreich. In Hessen siegte in der Hauptklasse über 10 km eine Woche zuvor Lutz Philipp-Darmstadt, während sein jüngerer Bruder Udo Philipp in Schleswig-Holstein, für Neumünster startend, Vierter über 10,4 km wurde. In Niedersachsen (Hildesheim) siegte in der Altersklasse III über 5720 m der Wartheländer Alfons Ida-Wolfsburg (41), in der Altersklasse VI über 4290 m Fritz Perkampes (55), Gumbinnen/Stade, in 17:16,0 Min. und in der Klasse VII über 4290 m Erich Kruzicki (63), Danzig/Göttingen, in 16:36,8 Min.

Von den mitteldeutschen Hallenmeisterschaften ist noch nachzutragen der Dreisprungsieg mit 16,43 m des deutschen Rekordinhabers (17,31 m) Jörg Drehmel (28), Pommern/Potsdam, und von den deutschen Hallenmeisterschaften in München der 8. Platz des 2,08-m-Springers Hubertus Lemke, Asco Königsberg/Mühlheim, mit diesmal nur 2 m sowie der zweite Platz der OSC Berlin — viermal eine Runde-Staffel — in 1:29,3 Min. mit der deutschen 100-m-Meisterin Elfgard Schittenhelm-Sudetenland, die über 60 und 200 m nicht teilgenommen hatte.

Der Fußball-Bundesligatrainer Josef Piontek (33), Oberschlesien/Werder Bremen, hat seinen Vertrag für ein weiteres Jahr (1974/75) verlängert, während der frühere VfB-Königsberg-Spieler und jetzige Trainer Kurt Krause, früher bei FC St. Pauli und VfB Lübeck und derzeitig bei Arminia Hannover, zum Saisonende gekündigt, jedoch noch keinen neuen Vertrag abgeschlossen hat.

Der Plan des Boxweltmeisterschaftskampfes im Junior-Leichtgewicht zwischen dem Europameister und dem zweiten der Weltrangliste, Lothar Abend, Brieg/Kiel, ist geplatzt, da der Weltmeister Arrendondo-Mexiko in Tokio gegen den Japaner Skubata nach Punkten verlor. Voraussichtlich wird der Japaner nicht wie der Mexikaner in Hamburg am 23. Mai 1974 gegen den ostdeutschen Abend antreten wollen. Abend: „Ich bin furchtbar enttäuscht."

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Rudolf Kappas † — Nach kurzem Krankenlager starb am 26. Februar im 82. Lebensjahre unser Landsmann Rudolf Kappas. Er war vor dem Kriege Lehrer in seinem Geburtsort Soltmahnen, vorher in Neufreudental. Anläßlich seines 80. Geburtstages haben wir an dieser Stelle seine Tätigkeit in der Heimat, nicht zuletzt aber seinen aktiven Einsatz für die Vertriebenen in zahlreichen Ämtern im Landkreis Göttingen eingehend gewürdigt. Bis zu seiner schweren Erkrankung 1966 war er uns im Kreistag unserer Kreisgemeinschaft ein wertvoller Mitarbeiter. Auch in den folgenden Jahren blieb er uns verbunden und nahm an allem Geschehen regen Anteil. Mit besonderer Freude begrüßte er vor Weihnachten unser Heimatbuch, dessen Empfang er überglücklich sogleich telefonisch bestätigte. Mit den Angehörigen trauert die Kreisgemeinschaft um diesen aufrechten Mitstreiter im Kampf um Recht und Gerechtigkeit.

Erich Pfeiffer

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Die Erstellung der Ortschronik der Stadt Braunsberg macht, wie Landsmann Walter Merten, 54 Koblenz, Schützenstraße 17, mitteilt, erfreuliche Fortschritte. Manche Straßen sind bereits völlig erfaßt, andere weisen noch mehr oder weniger große Lücken auf. Mögen die Schuldigen an diesen sich sofort hinsetzen und Herrn Merten die notwendigen Angaben machen! Sie wollen doch nicht zu denjenigen gehören, die Herrn Merten schreiben, sie gäben grundsätzlich keine Auskünfte zu ihrer Person „an wildfremde Leute" (!) und möchten ihre Ruhe haben!!! Es gibt eben auch bei uns zulande sone und sone! Landsmann Merten hofft, wenn alles glatt verläuft, das Manuskript seines großen Werkes Ende des Jahres druckfertig zu haben. Wir können ihm für seine Mühe nicht dankbar genug sein.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Sitzung des Kreistages am 30. und 31. März — Nach erfolgter Wahl ist der Gumbinner Kreistag zu seiner ersten Sitzung am 30. und 31. März in das Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen, Bad Pyrmont, einberufen. Der Kreistag wird seinen Vorsitzenden, den Kreisvertreter, den Kreisausschuß mit allen Amtsträgern und die für die Breitenarbeit notwendigen Arbeitsausschüsse wählen. Auf der Tagesordnung steht als wichtiges Beratungsthema ferner auch die 250-Jahr-Feier der Stadt Gumbinnen, für die das Veranstaltungsprogramm beschlossen werden soll. Die Patenstadt Bielefeld hat die Feiertage 14. und 15. September bereits in die Liste ihrer wichtigen Jahresereignisse aufgenommen.

Kreistreffen in Recklinghausen am 24. März — Die Gumbinner im Ruhrgebiet treffen sich am Sonntag, 24. März, ab 10 Uhr in Recklinghausen, Städtischer Saalbau, Dorstener Straße, Grüner Saal (Obergeschoß). Näheres bitte nachlesen unter den Kreisnachrichten im Ostpreußenblatt vom 9. März.

Friedrichsschule und Cecilienschule — Am Sonnabend, 23. März, Mitgliederversammlung in Hannover, Künstlerhaus, Sophienstraße, Clubraum B, Beginn 15 Uhr. Hierzu sind alle ehemaligen Friedrichsschüler und Cecilienschülerinnen eingeladen, besonders werden diejenigen erwartet, die in Hannover und weiterer Umgebung wohnen. Im weiteren Verlauf des Nachmittags werden wieder Lichtbilder aus der großen Diasammlung, besonders die interessanten Neuzugänge der letzten Zeit (Gumbinnen 1972; Erinnerungen an das Schülerleben, Landschaftsbilder aus dem Heimatkreis) vorgeführt. Zu dieser Zusammenkunft sind auch Familienmitglieder und interessierte Gumbinner Landsleute als Gäste gerne willkommen, Kaffee und Kuchen werden angeboten; Abendessen ist im Restaurant des Künstlerhauses möglich.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Gerhard Abel, 4005 Meerbusch 2, Am Sportplatz 32.

Jahreshaupttreffen — Unser Haupttreffen 1974 findet am 15. und 16. Juni in unserer Patenstadt Krefeld statt. Bitte Termin vormerken! Alle Insterburger aus Stadt und Land sind dazu herzlich eingeladen. Quartierwünsche bitte rechtzeitig an das Verkehrsamt der Stadt Krefeld, 415 Krefeld, Hansahaus, richten.

Frieda-Jung-Mädchen-Schule, Entlassungsjahr 1938: Unser 8. Klassentreffen findet am 4. und 5. Mai in Wolfenbüttel im Lokal „Feldschlößchen am Wall", Lange Straße, statt. Es liegt an der B 4, Richtung Harz, Ausgang Wolfenbüttel. Ehemalige Mitschüler, die noch im Briefwechsel mit uns stehen, sind ebenfalls eingeladen. Anmeldungen, Übernachtungswünsche und Ankunftszeit bitte mitteilen. Bahnfahrer werden von uns vom Bahnhof abgeholt.

Elfriede Panknin (Kontus),
33 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 62;
Lore Starner (Moeller),
334 Wolfenbüttel, Jahnstraße 98;
Erika Graap (Pörschke), 31 Celle, Eltzestraße 1

Hindenburg-Oberschule Insterburg — Unser diesjähriges Schultreffen findet in Hannover statt, und zwar treffen wir uns wie immer in dieser Stadt im „Brauer-Gilde-Haus" am Ägidentorplatz 11 am 4. Mai um 15 Uhr. Für die evtl. Übernachtung bitte ich selber Sorge tragen zu wollen. Rundbrief ergeht noch an alle, die erfaßt sind. Familienangehörige und Bekannte können mitgebracht werden.

Ruth Schröder-Zehm,
2819 Fahrenhorst 170, Heidkämpe,
Tel. 0 42 06/5 36 oder 04 21/55 12 20

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Buchübergabe an den Patenkreis — Am 1. März wurde unser Kreisbuch im Rahmen einer Feierstunde an die Repräsentanten des Patenkreises übergeben. Diese Feierstunde wurde im Biedermeierzimmer des historischen Otterndorfer Kranichhauses — dem heutigen Kreismuseum vom Land Hadeln — abgehalten. (Der Giebel des Backsteingebäudes, erbaut im 17. Jahrhundert, wird symbolisch durch einen Kranich geziert.) Da unsere Kreisvertretung gastgebend war, begrüßte Kreisvertreter Terner alle Teilnehmer. Während seiner Ansprache brachte er zunächst den Dank für die große finanzielle Unterstützung des Patenkreises zum Ausdruck und erläuterte alle Gründe, die zu der wesentlichen Verzögerung der Fertigstellung führten. So sehr wir bedauern, daß die Verfasser Dr. Grenz, Marburg, — dessen Ehegefährtin aus dem Kreise Labiau stammt — nicht zugegen sein konnte, galt ihm der besondere Dank. Ebenso verdient gemacht an dem Werk hat sich die in Otterndorf ansässige Druckerei Hottendorf. Die Mitwirkung von Herrn Gernhöfer † sowie Lm. Krippeit und von Späth-Meyken, ebenso unserer Karteiführerin Frau Knutti wurden besonders gewürdigt. Der Kreisvertreter nahm dann bezug auf all jene Fragen, welche sich heute nicht auf den Kreis Labiau, sondern auf Nordostpreußen beziehen. Durch die Art des Moskauer Vertrages ist es uns nicht nur unmöglich, die Heimat wiederzusehen, sondern ebenso eine Basis für die Völkerverständigung, beruhend auf den „Geist des Vertrages" zu finden. Man hört von militärischer Basis, Arbeitslägern, wie sie Solschenyzins Werk „Archipel Gulag" beschreibt, und neuerdings von Ölbohrungen im Kurischen Haff sowie von der geplanten Errichtung von Atomkraftwerken. Es wurden dann Briefe von Landsleuten zitiert, die in Verbindung mit der Buchbestellung eingingen, und oft in tief bewegenden Sätzen von der Treue zur Labiauer Heimat zeugen. Ebenso wurde der fehlende Ostkundeunterricht sowie die Sorge um den Erhalt unseres Kulturgutes nahegebracht. Dies insbesondere, solange die „Nationalstiftung" noch nicht verwirklicht ist. Abschließend wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß noch mehr Landsleute durch einen Besuch oder Urlaubsaufenthalt die Bindungen zum Patenkreis bestärken. Mit Worten des Dankes — „Nehmen Sie dieses Buch aus unseren Händen als Ausdruck dessen ‚woher wir kamen, was wir in uns tragen, und für die Zukunft erhoffen" — wurden dann die Bücher an die Repräsentanten überreicht. So erhielten dies der Landrat und sein Stellvertreter, der Oberkreisdirektor, der Rektor des Gymnasiums (Patenschule der Labiauer Oberschule), die Schulabteilung, — später auch die Schulbüchereien, die Fraktionsvorsitzenden der Parteien CDU, SPD, FDP, der Bürgermeister der Stadt Otterndorf, der Heimatbund, sowie die anwesende Vertretung der Presse. — Es wurde ausführlich berichtet. In Verbindung mit Worten des Dankes nahm zunächst der Oberkreisdirektor eine Buchbetrachtung vor. Herr Dr. Quidde sagte, daß wenn auch nunmehr — dieses Buch nach nahezu 30 Jahren — die Vergangenheit zum Ausdruck bringt, so gebe er der Hoffnung Ausdruck, daß die Geschichte des Kreises Labiau, noch einmal ihren Fortgang nehme. Im Anschluß zu dieser Feierstunde fand im Rathauskeller ein gemeinsames Essen statt, wobei sich zwischen allen Teilnehmern — den Vertretern der Kreisgemeinschaft und des Patenkreises — Gedanken über Ostpreußen entwickelten. Vordergründig stellten sich dabei immer wieder naheliegende Vergleiche zwischen dem Kreis Labiau und dem Kreis Land Hadeln.

Kreistreffen — Es ist jetzt entschieden, daß unser 25. Kreistreffen, welches sich in diesem Jahre zum Mittelpunkt allen Geschehens für die Kreisgemeinschaft gestaltet, am 16. Juni 1974 in Hamburg — wiederum „Haus des Sports" stattfindet. Da der darauffolgende Montag als „Tag der deutschen Einheit" Feiertag ist, sind alle Landsleute schon jetzt aufgerufen, dieses Ereignis durch ihre Teilnahme zu bekunden.

Buchbestellungen, weiterhin über die Geschäftsstelle H. Knutti, 224 Heide (Holstein), Naugarder Weg 6.

Hinweis — Am 21. März, um 20 Uhr werden im Otterndorfer Kranichhaus, im Rahmen eines Filmabends, Dias über Ostpreußen gezeigt. Zunächst berichtet ein Besucher, der unser Heimatland zum erstenmal erlebt, über den südlichen Teil. Daran anschließend folgt in Kurzvortrag in Verbindung mit jenen Dias über Stadt und Kreis Labiau, wie wir ihn 1945 verließen. Wir möchten es nicht versäumen, die Leser des Ostpreußenblattes sofern Sie in der Umgebung wohnen, darauf hinzuweisen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Masurenfahrt nach Lötzen/Lyck vom 16. bis 24. 5. — Für die vorstehend angeführte Fahrt nach Masuren mit dem Standort Lötzen sind noch einige Plätze frei. Interessenten werden gebeten, sich für diese Fahrt unverzüglich anzumelden. Fahrt in einem modernen Omnibus, Unterkunft mit Vollpension in einem Hotel der 1. Kategorie, Visagebühren, Autobahngebühren und dergleichen wird die Reise 560,— DM je Person kosten. Auskunft und Anmeldung unverbindlich an Heinrich Neuwald, 444 Rheine, Im Sundern 25, Telefon 02531/8691, bzw. Omnibusunternehmen W. Urban, 3073 Liebenau (Weser), Lange Straße 77.

Lyck

Geschäftsführender Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg-Mürwik, Postfach 496, Tel. 0461/35061 und 36266.

Das Bezirkstreffen in Lübeck am 3. März 1974 war sehr gut besucht. 150 Lycker dankten Frau Schmidt für die vorzügliche Vorbereitung. Der Chor der Schlesier umrahmte dieses kleine Lycker Treffen mit vier Liedern. Der Vorsitzende des BdV Lübeck und zugleich der Landsmannschaft Ostpreußen, Raum Lübeck, Herr Schilling, wies in kurzer Ansprache auf die Pflichten aller Bürger zur politischen Entscheidung bei den anstehenden Wahlen hin. Wir Ostpreußen haben es in der Hand, Verzichtpolitik zu ermuntern oder zu stoppen. Frau Schmidt wurde einstimmig als Kreistagsmitglied für weitere fünf Jahre bestätigt. Frau Kober erzählte in launigen Worten von den Eindrücken ihrer letzten Busfahrt nach Lyck und unserer schönen masurischen Seenplatte.

Das große Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen findet **am 3. und 4. August 1974** statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

10jähriges Bestehen der Heimatkreisgruppe Osterode in Hamburg — Am 9. Februar feierte die Heimatkreisgruppe Osterode in Hamburg im Restaurant Kupferklause ihr zehnjähriges Bestehen im Zusammenhang mit einem Kappenfest. Der Vorsitzende, Landsmann Otto Goden, begrüßte die zahlreich erschienenen Landsleute — auch etliche aus der Bezirksgruppe Altona waren anwesend — sowie Freunde und Bekannte. Er begrüßte außerdem den ehemaligen Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Osterode, Richard von Negenborn, sowie den 1. Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus mit seiner Gattin, den 2. Vorsitzenden und Vertreter der Bezirksgruppe Wandsbek, Herbert Sahmel, den Jugendwart der Landesgruppe, D. Kempa und den 1. Vorsitzenden der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil, Emil Kuhn. Nach einer Ehrung der in den letzten Jahren verstorbenen Mitglieder der Heimatkreisgruppe, zu der sich alle Anwesenden von ihren Plätzen erhoben, gab die Schriftführerin, Fräulein Christa Kühn, einen Überblick über die ersten zehn Jahre der Osteroder Gruppe. Sie berichtete über die Veranstaltungen, die hauptsächlich in Hamburg, aber auch in der Patenstadt Osterode (Harz) sowie in Hannover und Recklinghausen stattfanden und über die Arbeit der beiden ersten Vorsitzenden, Horst Pichottki und Ernst Striewski. Sie sprach die Hoffnung aus, daß der Zusammenhalt unter den Landsleuten weiterhin bestehen bleiben oder sich sogar verstärken möge. Eine neue Aufgabe könne hierbei durch eine größere Anteilnahme an den Belangen der Aussiedler aus unserem Heimatkreis Osterode erwachsen. Herr von Negenborn ergänzte dann den Bericht über die ersten 10 Jahre des Bestehens der Heimatkreisgruppe, als deren Initiator er betrachtet werden kann, aus seiner Sicht. Der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Scherkus, wies auf das Ziel hin, welches die Landsmannschaft weiterhin im Auge behalten müsse, das Recht auf Heimat nicht aufzugeben. In unserer heutigen Zeit, in der es an festen Vorbildern, Zielen mangele, sei ein starker Orientierungspunkt besonders auch für die Jugend besonders wichtig. Anschließend berichteten Emil Kuhn und Herbert Sahmel über die Arbeit in ihren Kreis- bzw. Bezirksgruppen. Auch der jetzige Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Osterode, Herr Strüver, schickte Glückwünsche und Grüße an die Landsleute in Hamburg, von Helmstedt aus, seinem Wohnort. Danach begann der zweite Teil des Abends mit Musik und Tanz. Zum Gelingen des Abends trug auch das Ehepaar Scherkus durch zwei humoristische Einlagen viel bei.

Osteroder Zeitung — Lm. Bürger, der Herausgeber unserer „Osteroder Zeitung", bittet alle Landsleute herzlich um Zuschriften zu folgenden Ereignissen in unserem Heimatkreis: Umbau des Rathauses von Osterode, Einweihung des Drei-Kaiser-Brunnens in Osterode am 18. August 1907, Bau und Einweihung der evangelischen Stadtkirche Osterode (Einweihung am 31. August 1909), 600-Jahr-Feier Osterode 1935, 600-Jahr-Feier Liebemühl 1935, Bau- und Umbauten des Tannenberg-Denkmals. (Anschrift: Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.)

Einladung zum Kreistreffen der Osteroder am 12. Mai in Hamburg im „Haus des Sports", Schäferkampsallee 1. Das Lokal liegt unmittelbar am U-Bahnhof Schlump (direkte U-Bahnverbindung vom Hauptbahnhof) und ist auch vom S-Bahnhof Sternschanze in fünf Minuten Fußmarsch erreichbar, Parkmöglichkeit in unmittelbarer Nähe. 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Beginn der Feierstunde, anschließend gemütliches Beisammensein. Liebe Landsleute, kommt auch in diesem Jahr mit Euren Familien wieder recht zahlreich zu diesem großen Heimattreffen in Hamburg. Falls die Anschrift fehlerhaft ist, bitte mir durch Postkarte die genaue Anschrift mitteilen; dabei Heimatort nicht vergessen.

Mit heimatlichen Grüßen
Strüver, Kreisvertreter

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

An alle Rastenburger Landsleute! — Die Traditionsgemeinschaft der Herzog-Albrechts-Schule und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg beabsichtigt in der Zeit vom 1. bis 12. Juni eine Fahrt in die Heimat mit einem Reisebus durchzuführen. Reiseziel: Görlitz (Gierloz), Reisekosten: ca. 600,— DM zuzüglich Visagebühren. Anmeldung nur schriftlich bis spätestens 24. März bei Lore Pawlowski, 2100 Hamburg 90 (Harburg), Würffelstraße 7.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, 23 Kiel 1, Bergstr. 3. Geschäftsstelle: 23 Kiel 1, Muhlinsstraße 70, Telefon 04 31/24 22 14.

An die Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs — Das Treffen der Sportlerinnen und Sportler des Tilsiter Sport-Clubs mit den Traditionsgemeinschaften von VfK Königsberg, Prussia-Samland, VfB Königsberg, Asco Königsberg, Rasensport Preußen Königsberg und Spielvereinigung Memel am Freitag, 24. Mai, und Sonnabend, 25. Mai, im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim in Barsinghausen hat ein recht erfreuliches Meldeergebnis gebracht. Weitere Interessenten und Teilnehmer werden dringend gebeten, ihre Zimmerbestellung umgehend an den Unterzeichneten zu schicken. Aus der Programmgestaltung in Barsinghausen sei erwähnt, daß das Treffen am Freitag, 24. Mai, um 17 Uhr mit einem Olympiafilm und dem Tonfilm „Königsberg heute" beginnt. Nach einem Abendessen treffen sich die Traditionsgemeinschaften einzeln um 20 Uhr in gesonderten Räumen. Am Sonnabend, 25. Mai, kann der Vormittag mit Hallenbad, Sauna, Kegeln und Wandern ausgefüllt werden. Um 16 Uhr folgt der große Festakt für alle Traditionsgemeinschaften mit abschließendem Festball. Am Sonntag, 26. Mai, Hallenbad, Frühstück und Verabschiedung. Anschließend wird allen Sportlerinnen und Sportlern Gelegenheit gegeben nach Hannover zu fahren und um 11 Uhr an dem Jahreshaupttreffen der Stadt Tilsit in den Casino-Gaststätten teilzunehmen.

Fredi Jost, Vorsitzender
457 Quakenbrück, Hasestraße 60
Telefon (0 54 31) 35 17

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Für die Orts- und Flurnamenbefragung werden benötigt die Meßtischblätter „Tapiau" 1392 und „Wehlau" 1393. Die Rückseite dieser Karten muß weiß sein und ohne Musteraufdruck. Diese beiden Meßtischblätter sind vergriffen. Daher bitten wir um kurzfristige leihweise Überlassung. Es wird gebeten, diese beiden Karten an den Patenkreis Landkreis Grafschaft Hoya in 2818 Syke, Kreishaus, z. Hd. Herrn Kaack zu senden, der sie nach Gebrauch wieder zurücksendet. Sie unterstützen damit wesentlich unsere heimat- und naturkundlichen Arbeiten.

Bei den drei Treffen wird außerdem der neue Kreistag gewählt. Die Wahl in Niedersachsen ist dann vorbei, und wir können dann die noch warmen Wahlurnen benutzen, um für jedes Kirchspiel die neuen Vertreter zu küren. Der neue Kreistag tritt dann am 17. 6. um 11 Uhr zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen und wählt einen neuen Kreisvertreter und den Kreisausschuß (Vorstand). — Der Arbeitsanfall ist so groß, daß wir bestrebt sein müssen, die Arbeit aufzuteilen. Es käme darauf an, einen neuen Kreisvertreter zu finden, der lediglich die rein organisatorischen Dinge in die Hand nimmt. Wo ist jemand, der sich freiwillig bereit findet, für dieses Amt zu kandidieren. Wer hat für die Arbeit an der Heimat noch etwas übrig? Wer bringt den Idealismus auf, trotz der Anfeindung unserer Vertriebenenarbeit, mitzuwirken und weiter zu machen? Schlagen Sie uns jemanden vor, da ja von selber kaum jemand die Initiative ergreifen dürfte. Der derzeitige Kreisvertreter will dann als Kulturreferent kandidieren. Gerade diese Arbeit ist dringend erforderlich und umfassend genug, um eine Person voll auszufüllen! Dann können gewisse Dinge forciert werden, die bisher nur schleppend zu erledigen waren. Helfen Sie alle mit, einen neuen Kreisvertreter in den Sattel zu heben. Er wird jede Unterstützung erhalten. Teamarbeit ist gewährleistet. Überdies müssen wir bestrebt sein, unseren Vorstand mit jungen Kräften zu durchsetzen. Auch Sie dort draußen können uns mit wichtigen Hinweisen unterstützen. Bitte tun Sie es!

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Walter Lemke von 1938 bis 1939 beim Bauunterhmer Bernhard Iwers, Königsberg, Insel Venedig 8, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Reinhold Vogel vom 1. April 1934 bis 30. März 1936 in der Landwirtschaft bei dem Gutsbesitzer Erich Lubenau, Schraderswert, Kreis Lötzen, und vom 1. April 1936 bis 30. August 1940 beim Gutsbesitzer von Gräwe, Verwalter Jeschke Groß Gottswalde, Kreis Mohrungen, gearbeitet hat?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . August Bedarf und Hugo Günther, sowie Ewald Kaufmann, sämtlich aus Kloken, Kreis Elchniederung; ferner über Gertrud Junkereit, Käthe Trutnau und Helmut Falkental aus Kuckerneese, sowie Hilma Niemeier, Laborantin aus Gumbinnen und Königsberg, Wagnerstraße.

. . . Franz Goldbach, früher Golombiewski, aus Hohenstein, Seestraße 1, bei Blumberg; ferner über Agnes Dombrowski, geb. Golombiewski, aus Königsgut, Kreis Osterode, und Deutsch-Eylau.

. . . Fritz Philipp (geb. 1917 in Mantwillaten, Kreis Ragnit), zuletzt wohnhaft gewesen in Bartenstein.

. . . Erna Scherkus (geb. 20. Juli 1920) aus Dreidorf, Kreis Ragnit, tätig gewesen beim Bauer Horbach? in Allenberg, Kreis Wehlau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Nicht provozieren lassen

Ratschläge für Umgang mit Rockern

Immer häufiger kommt es vor, daß harmlose Bürger von jugendlichen Gruppen angepöbelt und belästigt werden. Oft genug kommt es dann zu schwerwiegenden Gewalttaten. Die gewalttätigen Jugendlichen werden brutal, schlagen auf die unschuldigen Opfer, die ihnen ganz zufällig begegnet sind, ein und verletzen sie schwer. In einzelnen Fällen ist es sogar zu Morden gekommen. Daneben randalieren diese Typen, zerstören alles mögliche — Telefonhäuschen, Briefkästen, Parkbänke, Blumenanlagen oder was ihnen sonst vor die Augen kommt — und terrorisieren Passanten. Dabei nehmen sie keine Rücksicht darauf, ob das Opfer ein alter Mann, eine Frau oder ein Kind ist. Mitleid oder irgendwelche sonstigen Gefühle sind ihnen fremd.

Diese jungen Gewalttäter betätigen sich zumeist nur in der Gruppe, fast niemals als einzelner. Diese „Rocker-Banden" oder wie sie sonst bezeichnet werden mögen, erscheinen zwar vorwiegend in größeren Städten, aber auch kleinere Orte auf dem Lande sind vor ihnen nicht sicher, zumal sie vielfach Motorräder benutzen.

Lassen Sie sich nicht provozieren! Oft legen es diese Burschen darauf an, Passanten zu Unmutsäußerungen zu veranlassen, auf die sie dann in der ihnen eigenen brutalen Weise reagieren. Hier gilt der Satz vom Klügeren, der nachgibt. Solchen Gruppen weicht man besser aus, statt ihnen die Möglichkeit eines Angriffs zu bieten. Wer aber sieht, daß eine solche Horde andere angreift, sollte die nächste Gelegenheit benutzen, die Polizei herbeizurufen. Nur so kann verhindert werden, daß diese Typen größeres Unheil anrichten. Kann er die Kennzeichen der benutzten Krafträder ablesen, dann sollte er sich diese merken und der Polizei mitteilen. Aber auch dabei gilt es vorsichtig zu sein. Wenn die Burschen merken, daß jemand Kennzeichen notiert, werden sie ihre Angriffe gegen diesen richten.

Deshalb: Kennzeichen merken, aber erst außer Sichtweite der Randalierer notieren!

LKH

65 Jahre verheiratet

Als Ludwig Thies mit seiner Frau Lina, geb. Saul, am 5. März die Eiserne Hochzeit feierte, trug er denselben Gehrock wie bei seiner „richtigen" Hochzeit. Gemeinsam überstand man die Vertreibung vom Bauernhof in Andreastal, Kreis Angerburg, und durchwanderte mehrere Stationen bis zur jetzigen Heimat, einem Reihenhaus am Rande der Heide. Mit dem Gehrock als Erinnerung an alte Zeiten in Ostpreußen verbringt das Ehepaar dort in körperlicher und geistiger Frische seinen Lebensabend. Von acht Kindern, drei Söhnen und fünf Töchtern, leben heute noch vier Töchter, zwei davon in Neu-Wulmstorf, die älteste in der Nähe von Darmstadt und eine in Dresden. Auf neun Enkel und fünf Urenkel ist die Familie inzwischen angewachsen. Alle bewunderten ihren Vater, Großvater und Urgroßvater in seinem Gehrock.

Am Nachmittag gab es nach einer gottesdienstlichen Feier eine frohe Kaffeetafel, wobei eine große Festgemeinschaft mitfeierte. Zahlreiche Ehrungen wurden dem Jubelpaar entgegengebracht. Bürgermeister Sturke überreichte Urkunden und Präsente von Kreis und Regierung. Zu einer besonderen Überraschung gehörten die Glückwünsche des Kreisvertreters von Angerburg, dem Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, der plötzlich erschienen war.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich den Glückwünschen von Herzen an. U. T.

Ein Weg trägt seinen Namen

Gefallener Memeler von der Luftwaffe geehrt



Vor einigen Monaten wurden alle Straßen in der Fernmeldekaserne der Luftwaffe („Mölders-Kaserne") in Visselhövede, Kreis Soltau, nach früheren Soldaten der Luftnachrichtentruppe benannt. Zu den hoch Geehrten gehörte ein Unteroffizier, nämlich der am 23. November 1919 in Memel geborene und bis zu seiner Einberufung wohnhafte (Magazin- oder Mannheimer Straße Nr. 5) Willi Ermoneit.

In der Gedenkrede, die der Historiker der Luftnachrichtentruppe, Oberst a. D. Karl Otto Hoffmann, hielt, wurden die Leistungen des Unteroffiziers besonders herausgestellt. Es hieß u. a., daß es für den Initiator der Ehrung und Feierstunde, Oberst Friedrich König, und den Redner eine besondere Genugtuung sei, wenn zu den Geehrten ein Unteroffizier gehöre. Der Name Willi Ermoneit stehe als der eines besonders tapferen Soldaten nur stellvertretend auf dem Straßenschild der Visselhöveder Kaserne. Wörtlich setzte der Redner fort:

„Unteroffizier Willi Ermoneit gehörte zur Zeit der westlichen Invasion zur 8. Kompanie des Luftnachrichten-Regiments 53 — Funkmeß- oder Radarstellung ‚Distelfink' — bei Douvres/Caen in Frankreich. Diese Stellung, im Kampfabschnitt der 21. britischen Armeegruppe, versuchte am Abend des 7. Juni 1944 die anrennenden Briten abzuweisen. Da zu dieser Zeit bereits die meisten deutschen Radarstellungen im Invasionsgebiet ausgefallen waren, kam der Verteidigung der bereits eingeschlossenen Stellung ‚Distelfink' die größte Bedeutung zu, da ihre Luftlagemeldungen von besonderer Lebenswichtigkeit für die deutschen Truppen waren. So lange wie möglich sollte ‚Distelfink' Luft-, Erd- und Seelage aus dem Bereich um Caen über Funk melden, und ein Teil der Besatzung sollte die Radar- und sonstigen Geräte, Auswertung und Unterkünfte so hart und so lange wie möglich verteidigen.

Der Angriff auf die Radarstellung, in der sich außer 77 versprengten Heeressoldaten 152 Luftnachrichtensoldaten befanden, wurde von der 79. britischen Panzerdivision durchgeführt. Pionier-Angriffsfahrzeuge mit aufgesessener Infanterie leiteten den Angriff ein, der von Jagdbombern unterstützt wurde.

Vernichtendes Granatwerferfeuer trieb die britische Infanterie von den gepanzerten Fahrzeugen, eine Panzerabwehrkanone schoß vier Panzer ab. Eine andere Kampfwagenkanone beteiligte sich an der Abwehr des Angriffs.

Zwei Flugzeuge wurden von der Stellungsflugabwehr des Unteroffiziers Ermoneit abgeschossen. Ermoneit zeichnete sich auch sonst durch besondere Kaltblütigkeit und Tapferkeit aus. Sein Einsatz trug entscheidend dazu bei, daß der Chef der britischen So-Sturmangriffsschwadron, Captain I. T. S. Essery, den Angriff auf ‚Distelfink' abbrach. Erst zehn Tage später, am 17. Juni, wurden die Angriffe mit 70 bis 80 Panzern konzentrisch und mit starker Artillerieunterstützung erneuert. Am gleichen Tage fiel die Stellung in britische Hände.

Am 8. Juni um 3 Uhr meldete ein Funkspruch von ‚Distelfink' u. a.: ‚Unteroffizier Ermoneit gefallen.' Dieser tapfere Unteroffizier hatte es erst durch seinen vorbildlichen Einsatz geschafft, daß die Angriffe des Gegners auf die Radarstellung ‚Distelfink' abgebrochen wurden und die Stellung selbst weitere zehn Tage für die Führung wichtige Meldungen nach rückwärts geben konnte. Willi Ermoneit hat durch sein beispielhaftes Verhalten sehr dazu beigetragen, daß der Gegner nur mit Hochachtung von der starken Verteidigung der Radarstellung sprach. Selbst der Oberbefehlshaber der alliierten Invasionstruppen, General Eisenhower, und der Oberbefehlshaber der 21. britischen Armeegruppe, Feldmarschall Montgomery, erwähnten diesen ‚festen Platz' innerhalb des Atlantikwalls in ihren Büchern und Berichten und sprachen von den wichtigen Meldungen, die diese Radarstellung, dank des Einsatzes ihrer Unteroffiziere, für den Gegner absetzen konnte."

Trotz eifrigster Bemühungen konnte bisher mit den Verwandten — Willi Ermoneits Eltern sind verstorben, einige Brüder gefallen, eine Schwester in Herford hat bis heute nicht geantwortet — noch kein Kontakt hergestellt werden, zumal die in Visselhövede stationierte Truppe etwas mehr über den Lebenslauf des Geehrten erfahren möchte.

KOH

Für eine repräsentative Rundfunkdemokratie

Selbst bei den CDU-Fernsehräten herrscht weiterhin Funkstille bezüglich der Einseitigkeit

„Staatsfrei, demokratisch und verfassungsgetreu" sollte der Rundfunk nach Ansicht der Sprecher der Aktion Funk und Fernsehen (AFF) sein. Die Aktion, die nach eigenen Angaben von 1100 Mitgliedern und über 30 000 Sympathisanten unterstützt wird, verlangt in einem Gegenentwurf zu dem gegenwärtig im Nordrhein-Westfälischen Landtag erörterten Gesetz über den WDR den Ausschluß von Regierungsmitgliedern und Landtagsabgeordneten aus den Aufsichtsgremien des Senders. Für allgemeine Wahlen zum Rundfunkrat sollen die politischen Parteien künftig nur Kandidaten für 50 Prozent der Sitze vorschlagen dürfen und der Rest von den gesellschaftlichen Organisationen, Kirchen und Wählervereinigungen besetzt werden. Nur dem Programmbeirat soll ein Vertreter des Landes angehören.

Außerdem wird vorgeschlagen, ein Rundfunkparlament zu schaffen, dessen Mitglieder durch Briefwahl ermittelt werden. Der Gegenentwurf wird zunächst den drei Fraktionen des Düsseldorfer Landtags zugestellt. Falls er dort auf Ablehnung stößt, will die Aktion ein Volksbegehren in die Wege leiten.

Die AFF hofft, daß durch das neue Rundfunkgesetz die repräsentative Rundfunkdemokratie auf dem Wege über Neuwahlen durch alle wahlberechtigten Bürger des Landes in Abständen von fünf Jahren eingeführt wird. An Stelle der bisherigen Entscheidungsbefugnisse des Intendanten träte dann eine „Rundfunkregierung" oder ein Präsidium, das aus dem Intendanten und dem Rundfunkrat gegenüber verantwortlichen Direktoren bestünde.

Heute führt der Versuch einiger Rundfunkredakteure, in den wirklich beachteten und zu guten Sendezeiten ausgestrahlten Programmen, das objektive Recht des einzelnen Redakteurs auf Meinungsmultiplikation in ein subjektives Recht des einzelnen Redakteurs umzufunktionieren, dazu, daß schließlich nur noch eine kleine Schar von „Programm-Machern" über die publizistische Macht verfügt.

Die Anzahl der Fernsehjournalisten, die sozialistisch-marxistische Gedankengänge unterstützen, ist weit größer als die Anzahl jener, die sich zu konservativem Gedankengut bekennen. Jede Anstalt und alle zusammen sollten in ihren politischen Programmen jedoch einen chancengleichen, fairen Meinungsmarkt widerspiegeln. Doch die Entwicklung dieser öffentlich-rechtlichen Massenmedien zeigt, daß die unabdingbare Forderung nach Ausgewogenheit der politischen Programme nicht erfüllt wird. Ein Beispiel dafür ist die Reduzierung des ZDF-Magazins von Gerhard Löwenthal.

Dieser aktuelle Anlaß, aber vor allem auch grundsätzliche Erwägungen hatten den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun, veranlaßt, sich an die Intendanten, an die Ministerpräsidenten der Länder und an die Rundfunkräte zu wenden mit der Feststellung, daß die unabdingbare Forderung nach Ausgewogenheit des Programms nicht mehr erfüllt sei. Conrad Ahlers, damals noch Sprecher der Bundesregierung, habe es bereits 1969 in Stuttgart ausgesprochen, als er sagte: „Wer nicht linksliberal ist, bringt es in unseren Funkhäusern zu nichts."

Die Landsmannschaft Ostpreußen, die zu ihrem Schreiben um eine Stellungnahme der Rundfunkräte gebeten hatte, konnte lediglich den Eingang von zwei Zuschriften (!), darunter das zustimmende Schreiben eines (CDU)-Landesministers, verzeichnen. Bei allen anderen der CDU/CSU angehörenden Rundfunkräten herrschte Funkstille.

Dabei hatte die Landsmannschaft Ostpreußen sich auch auf den Verleger Axel Springer bezogen, der mit Recht die Frage gestellt hatte, wie wohl die politische Position der Bundesrepublik aussehen würde, wenn die Regierung über die Parteien und Großverbände bis hin zur Publizistik und den Massenmedien Funk und Fernsehen in den Lebensfragen der Nation eine geschlossene Gemeinschaft gewesen wäre, durch nichts davon abzubringen, die Rechte des eigenen Landes und Volkes nicht schmälern zu lassen, beseelt von jenem konsequenten und unbeirrbaren Willen, der Moskau, Warschau und Ost-Berlin — ohne jede Gegenleistung — die Kapitulation der Bundesrepublik Deutschland eingebracht hat.

Daß es im WDR seit langem Meinungsverschiedenheiten über Fragen des Pluralismus und des Demokratieverständnisses einzelner Redaktionen gibt, ist nichts Neues. Ein Schlaglicht auf die Verhältnisse bei den Rundfunkanstalten wirft jetzt eine Verlautbarung des Leiters des Programmbeirats Wissenschaft und Erziehung, W. Reuter, worin es heißt: „Wer diese Zustände nicht wahrhaben will, ist entweder naiv oder hat ein Interesse daran, Konflikte zu verdecken." Zusammen mit 55 WDR-Programm-Mitarbeitern wandte Reuter sich gegen die pauschale Abqualifizierung der kritisch-selbstkritischen Denkanstöße des WDR-Intendanten Klaus von Bismarck. Die 150 Teilnehmer der Redaktionsversammlung des WDR machen es sich zu leicht, wenn sie die umstrittene Rede von Bismarcks als völlig unsinnig und gegenstandslos werten. Intendant von Bismarck hatte endlich zu „äußerster Wachsamkeit gegenüber einer schleichenden Tendenz" aufgerufen, die eine gewaltsame Veränderung der gegenwärtigen parlamentarisch-politischen Ordnung in ein totalitäres System zum Ziel habe.

Tini Raither

Straßennamen gesucht

Danzig (jon) — In Danzigs Straßennamen müsse sich die Stadtgeschichte widerspiegeln, heißt es in der Danziger Zeitung „Glos Wybrzeza". Da dies in vielen Fällen nicht der Fall ist, wendet sich die zuständige Danziger Behörde hilfesuchend an die Bürger der Hansestadt mit einem Appell, neue Namen für 180 Straßen vorzuschlagen. Bevorzugt werden Namen polnischer Schriftsteller, Komponisten und Wissenschaftler.

Ein netter Werbegag

Geschenk für 75jährige

Am 29. April dieses Jahres wird die Hamburg-Mannheimer Versicherungs-AG 75 Jahre alt. Aus diesem Anlaß möchte die HM allen Bürgerinnen und Bürgern der Bundesrepublik und West-Berlins, die ebenfalls am 29. April 1974 ihren 75. Geburtstag feiern, ein kleines Geschenk überreichen.

Wer also am 29. 4. 1899 geboren ist, teile das der Hamburg-Mannheimer Versicherungs-AG, 2 Hamburg 36, Alsterufer 1, unter dem Stichwort „75 Jahre" auf einer Postkarte mit.

Wer kann helfen?

Ausgezeichneten Erfolg hatte kürzlich der Landkreis Rotenburg/Wümme, Patenkreis des Kreises Angerburg, als er mit Hilfe einer Anzeige im Ostpreußenblatt für sein Institut für Heimatforschung in Rotenburg die Jahrgänge der früheren „Ostpreußenwarte" suchte. Nahezu sämtliche Ausgaben kamen zusammen bis auf einige wenige. Es fehlen noch die Nummer 7/1951 und aus dem Jahrgang 1961 die Folgen 8, 12, 13, 24 und von 27 aufwärts. Eventuell kommen auch die Ausgaben A und C der Jahrgänge 1952 bis 1961 in Frage. Wer hier helfen kann, wende sich bitte an den Landkreis Rotenburg/Wümme, Abt. 20, 213 Rotenburg/W., Kreishaus.

Verluste durch Stromausfall

Allenstein (jon) — Durch häufige Stromausfälle entstehen in den staatlichen Betrieben der Wojewodschaft Allenstein Verluste von rund zehn Millionen Zloty im Jahr, schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Die Gesamtschäden, die durch die allzu häufigen Stromausfälle entstehen, lassen sich gar nicht übersehen, da nicht jeder Privatbauer den ihm durch den Stromausfall entstandenen Schaden geltend macht. Namentlich in der Nahrungsmittelindustrie wie Meiereien, Fleisch- und Wurstbetriebe sind die Schäden besonders groß. In der Leichtindustrie mit elektrisch angetriebenen Maschinen entstehen durch die Stromausfälle lästige Produktionspausen, die nicht immer durch Mehrarbeit ausgeglichen werden können und oft die Pläne gefährden.

Einem Teil der heutigen Ausgabe liegt eine Beilage der Rautenbergschen Buchhandlung bei, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen!



Am 18. März 1974 feiert meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutti und Oma

Käte Karpa
geb. Wohlgemuth
aus Barten, Kr. Rastenburg (Ostpr)

ihren 60. Geburtstag.



Nach all' dem sehr schweren Leiden in ihrer Heimat durch Verschleppung und große Qualen — 1945 — wünschen von ganzem Herzen in großer Dankbarkeit für ihr Opfer, das sie auch für ihre Mitmenschen brachte, noch recht viele gesunde Jahre.
Ihr Mann Paul Karpa
Sohn Günther, Ing., und Familie
Tochter Ingrid und Familie
Mutter, Schwester Anna mit Tochter, West-Berlin
Schwester Else, Heilbronn, mit der sie verschleppt war
Bruder Erich und Fam. Babelsberg
Schwägerinnen Anna, Meta und Familien, im Osten

Im treuen Gedenken ihres so guten Vaters **Lokomotivführer Walter Wohlgemuth**
verstorben 1945
Ebenso ihrer lieben Schwiegermutter **Marie Karpa**
verstorben 1957 im Osten

jetzt 71 Heilbronn (Neckar), Gustav-Binder-Straße 9

Am 2. März 1974 entschlief nach schwerem Leiden, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau

Anna Krewing
geb. Kunz
aus Königsberg, Lobeckstraße 5

im 86. Lebensjahr.

Die Kinder und Enkelkinder

2 Hamburg 33, Lämmersieth 29

Plötzlich und unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Karl Spitzkowski
aus Gilge, Ostpreußen

im 100. Lebensjahr.

Es trauern um ihn
Familie Emil Spitzkowski
Familie Radtke
und Angehörige

2280 Keitum/Sylt, Prösl-Teft

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 8. März 1974, um 15 Uhr auf dem Keitumer Friedhof statt.

---

121. Psalm

Nach dem Willen des Herrn ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Frieda Kukuk
geb. Kaffka
aus Goldensee, Kreis Lötzen
* 27. 8. 1893 † 3. 3. 1974

sanft entschlafen.

Gottlieb Kukuk
Marie Bühring, geb. Kukuk
Paul Bühring
Fritz Kukuk
Sieghilde Kukuk, geb. Guse
Michael Kukuk

2059 Siebeneichen über Büchen

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Margarete Dziran
geb. Struppek
aus Kalgendorf/Dreimühlen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Wilhelm Dziran
Horst Hausmann und Frau Eleonore
geb. Dziran
Heinz Dziran und Frau Rosemarie
geb. Czerlinski
Reiner, Manfred, Anja, Ulrike
und alle Angehörigen

282 Bremen-Blumenthal, den 7. März 1974
Schwaneweder Straße 224

Am 13. Dezember 1973 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Frau

Margarete Schön
geb. Tausendfreund

Am 25. Februar 1974 verloren wir durch einen tragischen Unfall unseren lieben Bruder

Ernst Tausendfreund
aus Klein-Nuhr, Kreis Wehlau

Die trauernden Geschwister
Heinz Tausendfreund
Maria Tausendfreund
Erna Holm
und Frieda Kunstmann

Hamburg und Itzehoe

Am 18. März 1974 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Edith Koblitz
aus Königsberg (Pr)
jetzt 2 Hamburg 71, Karl-Müller-Ring 4 B

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Sohn Peter
Schwiegertochter Edda
und Enkel Reinhard

Zum 80. Geburtstag am 16. März 1974 gratulieren wir unserer lieben Mutti, Schwiegermutter und Omi

Erna Krause
geb. Squar
aus Tilsit, Albrechtstraße 5
jetzt 483 Gütersloh
Leipziger Straße 107

recht, recht herzlich!

Die Töchter
Elly, Ulla und Lilo
mit Familien

Am 19. März 1974 feiert mein lieber Mann

Alfred Wagner
aus Königsberg (Pr), Sackheimer Gartenstraße 1

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
und Schwägerinnen
und wünschen noch lange Gesundheit.

69 Heidelberg 1, Im Heinegarten 40



JAHRE
wird am 19. März 1974 unsere liebe Mutter und Großmutter

Anna Margarete Jacob
aus Ziegelhöfchen, Kr. Wehlau
jetzt 3301 Gr.-Gleidingen, Klindkamp 5

Es gratulieren herzlichst
die KINDER und ENKEL

Plötzlich und unerwartet, acht Wochen nach dem Tode unseres lieben Vaters, verstarb heute unsere herzensgute Mutter und liebevolle Oma

Käte Patschke
geb. Witt
aus Schirwindt, Ostpreußen
* 18. Juni 1898 † 6. März 1974

In Liebe und Dankbarkeit
Wilfried und Marianne Patschke
Peter und Ulrich Patschke

352 Hofgeismar, Papiermühlenweg 38

Leo Maletzki
geb. 31. März 1896 gest. 22. Februar 1974

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Maletzki, geb. Milthaler

221 Itzehoe (Holstein)
Heinrich-Rave-Straße 16

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Am 22. März 1974 feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Luise Kruska
geb. Niessyt
aus Lockwinnen, Kr. Sensburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute
Gustav Kruska
und Kinder

4 Düsseldorf-Nord, Oldenburger Straße 27



Mit Gottes Segen feiert am 11. März 1974 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Emma Haarbrücker
geb. Woschée
aus Insterburg, Schlageterstr. 2

ihren 86. Geburtstag.

Herzliche Glück- und Segenswünsche von den dankbaren KINDERN

2359 Henstedt-Ulzburg 1, Hamburger Straße 18

Am 13. Februar 1974 verschied unsere Mutter

Elisabeth Will
geb. Ulonska
geb. 17. 5. 1887
aus Rhein (Ostpreußen)

Richard Will
8264 Waldkraiburg (Obb), Zeppelinstr. 6 S
Hildegard Lengies, geb. Will
3152 Ilsede 1/Gr.-Bülten
Ewald Will (1944 vermißt in Rußland)

Nicht das Freuen, nicht das Leiden
stellt den Wert des Lebens dar,
immer nur wird das entscheiden,
was der Mensch dem Menschen war.

Sonntagfrüh entschlief plötzlich mein lieber, guter, stets um mich besorgter Mann, unser lieber Schwager und Onkel

Gustav Potschka
aus Anmut, Kreis Elchniederung

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Marie Potschka, geb. Reiß
aus Schönaich
nebst Angehörigen

314 Lüneburg, Gellersstraße 38, den 3. März 1974

Trauerfeier war am Freitag, dem 8. März 1974, um 12 Uhr in der Kapelle des Michaelesfriedhofes. Beisetzung anschließend.



Jahre
wird am 17. März 1974 unsere jüngste Schwester

Senta Schirmacher
aus Sargen, Kreis Heiligenbeil
jetzt Langelsheim, 3394 Lautenthal (Harz)

Es gratulieren herzlichst
die fünf Geschwister
Schwägerinnen
Neffen und Nichten

Du hast unsere lieben Eltern beide bis zum 80. Lebensjahre in der Heimat liebevoll gepflegt. Dafür auch heute Dank.

Am 20. März 1974 begeht unsere liebe Mutter

Auguste Blömke
aus Nodems, Kr. Samland, Ostpr.
jetzt 8311 Niederviehbach, Schulstraße 19

ihren 93. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich und wünscht beste Gesundheit und alles Gute, auch im Namen aller Verwandten,
Ernst Blömke
519 Stolberg (Rheinland), Eschweiler Straße 4—6



Am 16. März 1974 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Anna Marx
geb. Heß
aus Behlenhof, Kreis Pr.-Holland
jetzt 285 Bremerhaven, Lilienthalstraße 15 a

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit
ihre Kinder, Schwieger-, Enkel- und Urenkelkinder

95

Selig, wer im Weltgebrause
nach der oberen Gottesstadt,
nach dem rechten Vaterhause
stets ein Fenster offen hat.

Gottes Segen wünschen der Mutter, Frau

Elisabeth Wölky
am 16. März 1974
aus Korschen, Hotel „Deutsches Haus"

Kinder, Kindeskinder und Urenkel

3394 Langelsheim-Bredelem, Palandsmühlenweg Nr. 8

Am 5. Januar 1974 verstarb nach kurzem, schwerem Leiden, fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen, meine liebe Mutter

Margareta Josupeit
geb. Seidlitz
geb. 9. 3. 1896

Im Namen aller Angehörigen
Hans-Jürgen Josupeit
6602 Dudweiler (Saar), Richard-Wagner-Straße 89

Die Beisetzung fand im Familienkreis in Neuhausen/F. statt.

Nach einem erfüllten Leben ist unser geliebter Vater, guter Großvater, lieber Bruder und Onkel

Rudolf Kappas
Lehrer i. R.
aus Soltmahnen, Kreis Angerburg

im 82. Lebensjahre am 26. Februar 1974 in Göttingen nach kurzer, schwerer Krankheit entschlafen.

In tiefer Trauer
Dietlind Kappas
Armin Kappas und Frau Christel
Arno, Achim und Arvid

623 Alsfeld, Im Junkergarten 15
6309 Butzbach, Ortsteil Griedel, Rockenberger Straße 12

Die Beisetzung fand in Griedel statt.

Meine inniggeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi

Erika Langanke
geb. Schmolinski
aus Lötzen
* 21. 9. 1902 † 28. 2. 1974

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Langanke

338 Goslar 1 (Oker), Stadtstieg 11

Erna Schoen
* 25. 7. 1898 † 6. 3. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Schoen

333 Helmstedt, Leibnizstraße 4 b, den 6. März 1974

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 11. März 1974, um 14 Uhr in der Kapelle des St.-Stephani-Friedhofes statt.

Heute entschlief sanft nach langer Krankheit, kurz vor ihrem 77. Geburtstage, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Abramowski

geb. Alwast

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Paul Abramowski

Visselhövede, den 2. März 1974
2807 Achim-Bierden, Bremer Straße 31

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 7. März 1974, um 15.15 Uhr in der Friedhofskapelle statt.

Tief bewegt geben wir bekannt, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Kurt Petruck

Reg.-Vermessungs-Amtmann i. R.
aus Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren nach kurzer Krankheit und einem erfüllten Leben der Arbeit und Sorge für seine Lieben für immer von uns Abschied nahm.

In tiefer Trauer
Else Petruck, geb. Kullak
Brigitte Wemmer, geb. Petruck
und Familie
Gerhard Petruck und Familie
Margarete Petruck
und Anverwandte

7801 Bonndorf, Waldallee 5, den 1. März 1974

Nach kurzem Krankenlager verstarb am 7. Februar 1974 im 93. Lebensjahre mein lieber Mann

Oberschullehrer i. R.

Rudolf Strauß

aus Allenstein (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Ida Strauß, geb. Buttkus

2359 Henstedt-Ulzburg 2, Ostpreußenstraße 9

Die Beerdigung hat am 14. Februar 1974 in Henstedt stattgefunden.

Herr, Dein Wille geschehe!

Mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Willy Frenkel

Oberförster i. R.
geb. 26. 8. 1901 gest. 20. 2. 1974
aus Grimmen, Kreis Angerapp (Ostpreußen)

ist nach kurzer, schwerer Krankheit, doch unerwartet, von uns gegangen.
Seine geliebte Heimat hat er nie vergessen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Frenkel, geb. Zanke

4231 Diersfordt, den 20. Februar 1974

Aufrecht bis in den Tod.

So verließ uns mein guter und lieber Lebenskamerad, unser treusorgender Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Steinbacher

Steueramtmann a. D.
* 4. 9. 1897 † 6. 3. 1974
aus Bischofsburg und Allenstein

In tiefer Trauer
Hedwig Steinbacher, geb. Maluck
Herbert und Marliese Steinbacher
mit Ute und Karin
und Anverwandte

563 Remscheid, Mozartstraße 13
5206 Neunkirchen-Seelscheid 2

Nach schwerer Herzkrankheit hat mich mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Albert Zameitat

aus Gr.-Weißensee
geb. in Perdollen, Kreis Labiau

im Alter von 69 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Zameitat, geb. Zehlius

2152 Horneburg, Eichholz 1

Herr, Dein Wille geschehe!

Am 5. März verstarb plötzlich und unerwartet im 73. Lebensjahr mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Bruder

Willi Kuhn

aus Gut Adl. Queetz, Ostpreußen

In stiller Trauer
Josefa Kuhn, geb. Hoenig
Dietmar und Karin Kuhn
Karl-Rudolf und Gisela Kuhn
Mechthild Kuhn
Geschwister
und alle Angehörigen

64 Fulda, Petersberger Straße 57
Wetzlar, Hennef, Bonn

Gott, der Allmächtige, nahm am 26. Februar 1974 plötzlich und unerwartet meinen herzensguten Mann, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Otto Kroll

aus Canditten, Ostpreußen

im Alter von fast 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora Kroll, verw. Weyde, geb. Schade

465 Gelsenkirchen, Waltraudstraße 19, den 6. 3. 1974

Unerwartet verließ uns mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und liebevoller Großvater

Oberstaatsanwalt a. D. und Oberstrichter a. D.

Bruno Kleiß

aus Rastenburg (Ostpreußen)
geb. 8. 2. 1904 gest. 2. 3. 1974

Sein Leben war geprägt durch die Liebe zu seiner Familie, seinem Beruf und seiner unvergessenen Heimat.

Im Namen aller Angehörigen
Frieda Kleiß, geb. Jorzig

29 Oldenburg, Mittelweg 40 k

Am 1. März 1974 entschlief mein lieber Mann, mein guter Vater, mein einziger Bruder

Dr. Erich Michalik

Regierungsdirektor i. R.
* 20. 3. 1894 † 1. 3. 1974

Hildegard Michalik, geb. Reinhold
Ulrike Michalik
Dr. Georg Michalik und Frau Ursula
geb. Jostes

8000 München 22, Schackstraße 6
2900 Oldenburg, Myliusstraße 4
Lötzen und Gumbinnen

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Dr. phil. Ernst Kilian

Studiendirektor a. D.
aus Königsberg (Pr)
* 18. 5. 1891 † 25. 2. 1974

ist unserer guten Mutter nach wenigen Monaten in die Ewigkeit gefolgt.

Wir gedenken beider in Liebe und Dankbarkeit.

Annemarie Zollenkopf, geb. Kilian
und Familie
Dr. med. Hans-Martin Kilian
und Familie

8630 Coburg, Röntgenweg 28
3392 Clausthal-Zellerfeld, Bremerstieg 10

Trauerfeier und Beisetzung haben in Coburg stattgefunden.

Dr. med. Walter Offermann

Frauenarzt und Chirurg
* 17. 4. 1887 † 8. 3. 1974

Ein sanfter Tod beendete den Lebensweg unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, den er aufrecht, treu sich selbst und in hoher Verantwortung in seinem Beruf gegangen ist.

Sein Andenken bewahren in Dankbarkeit
Dr. med. Brigitte Offermann, geb. Offermann
Hans Offermann
Michael und Christiane
Dr. med. Wolfgang Offermann
Dr. med. Renate Offermann
Peter, Klaus, Anne und Dieter

28 Bremen, Freiherr-vom-Stein-Straße 5, Im Wiesengrund 2
Insterburg und Lötzen

Im gottgesegneten Alter von fast 94 Jahren entschlief sanft nach sehr kurzem Krankenlager unser lieber, sehr gütiger Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Onkel und Pate



Rudolf Hübner

aus Teistimmen, Kreis Rößel
* 22. 4. 1880 † 20. 2. 1974

Gleichzeitig gedenken wir unserer verstorbenen lieben Mutti und unseren Brüdern Rudi, Erich und Erwin.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Hübner

85 Nürnberg, Gertrudstraße 9

Gott der Herr nahm heute vor einem Jahr, am 4. April 1973, unseren lieben Bruder

Erich Schönrock

aus Buchwalde bei Osterode, Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, zu sich in sein ewiges Reich.

Die Geschwister
Eliesabeth Jaekel, geb. Schönrock
471 Lüdinghausen Werkstr. 11
Kurt Schönrock
333 Helmstedt, Friedrichstraße 5

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Bruder

Otto Wiemer

Stellmachermeister
aus Trempen, Kreis Angerapp
* 21. 9. 1889 † 10. 3. 1974

In stiller Trauer
Urte Wiemer
Ursula Bartnick
geb. Wiemer
Hans Bartnick
Margarete Wiemer
geb. Wiemer
Heinz Wiemer
die Enkelkinder
Gisela, Matthias und Stefan

221 Itzehoe
Karolinger Straße 32

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Mann, mein lieber Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Otto Jegler

aus Johannisburg, Lupkerstraße 2

im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Helene Jegler, geb. Staschik
und Angehörige

341 Northeim, Maistieg 1, den 7. März 1974

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 1. März 1974 auf dem Northeimer Friedhof statt.

Was vor fünf Jahren noch eine vage Idee war, dann unter strengster Geheimhaltung geprüft wurde und im Oktober 1973 zwischen den Regierungen in Bonn und Ottawa vertraglich vereinbart worden ist, kann im Jahr 1974 verwirklicht werden: das „Shilo-Unternehmen" der Bundeswehr. Hendrik van Bergh informierte sich an Ort und Stelle und berichtet Einzelheiten über diesen ungewöhnlichen und bemerkenswerten Plan.



Zwischen Wanderdünen wie in Ostpreußen: Truppenübungsplatz Camp Shilo in Manitoba

Deutsche Panzer rollen bald in Kanada

Zehn-Jahres-Programm für 70000 Bundeswehrsoldaten – Übungsplatz von Größe des Saarlandes

Deutsche Panzer in Kanada!" ist keine verspätete Sondermeldung der Deutschen Wehrmacht, sondern die Wirklichkeit des Jahres 1974. Soldaten der Bundeswehr fliegen im Frühjahr zum Scharfschießen nach Kanada. In dem zwischen Bonn und Ottawa abgeschlossenen Vertrag heißt es u. a.: Mechanisierte Truppen der Bundesrepublik Deutschland werden gemäß eines Zehnjahresvertrags ab Mai 1974 auf dem Truppenübungsplatz „Shilo" in der Provinz Manitoba in Kanada ausgebildet werden. Einzelheiten wurden bisher nicht bekanntgegeben.

Aus Gesprächen mit Vertretern der kanadischen Regierung und der Deutschen Botschaft in Ottawa erfuhr ich folgende bemerkenswerte Detail-Informationen über diese deutsch-kanadische Zusammenarbeit.

Der „Shilo-Plan" entstand 1969 bei einem Besuch des damaligen Generalinspekteurs der Bundeswehr, Ulrich de Maizière, in Kanada. Was es in Europa nicht gab, stand in Kanada zur Verfügung: Übungsplätze zum Scharfschießen für Panzer und Panzerartillerie. Im Dezember 1970 kam Helmut Schmidt, damals noch Verteidigungsminister, bei einem Besuch in Ottawa in einem Gespräch mit seinem kanadischen Kollegen McDonald auf die Sache zurück. Sie vereinbarten, die Angelegenheit einmal ausführlich prüfen und durchrechnen zu lassen. Arbeitsgruppen wurden gebildet und besichtigten das Gelände. Das Ergebnis war der Vertrag zwischen Bonn und Ottawa, der im Oktober 1973 unterzeichnet wurde.

Der „Shilo-Plan" ist — wie sich aus dem Text des Vertrages ergibt — das bisher größte, umfangreichste, aufwendigste und wohl auch teuerste militärische Unternehmen der Bundeswehr. Es wird zugleich das bisher langfristigste, intensivste und entfernungsmäßig weiteste Übungsprogramm der Bundeswehr sein. Nicht zuletzt ist es auch eine Transportübung, eine Variante des „Big Lift" in umgekehrter Richtung.

Ende März/Anfang April wird die gesamte Ausrüstung — Waffen, Gerät und Munition — eines Panzer-Bataillons in einem deutschen Hafen auf einen Großraumtransporter von ca. 10 000 BRT verladen werden. Dazu gehören u. a. rund 50 Panzer vom Typ „Leopard" von je 40 t Gewicht. Dieser Schiffs-Transporter fährt über den Atlantik, stromauf den inzwischen eisfrei gewordenen St.-Lorenz-Seaway, durch den Ontario-, Erie- und Obere-See bis nach Port Arthur oder Thunder Bay. Von dort wird das gesamte Material mit der Eisenbahn nach Camp Shilo in Manitoba gebracht. Dieser Transport wird fast acht Wochen dauern, allein der Seeweg in Kanada rund acht Tage. Es handelt sich um eine Entfernung von fast 7000 km, für die es in Europa keine Vergleiche gibt.

Das Gerät des Panzerbataillons wird in Kanada bleiben. Die Soldaten werden von der Luftwaffe mit Boeing 707 eingeflogen. Vorgesehen ist, daß die Mannschaft eines Panzerbataillons jeweils drei Wochen in Kanada bleibt und in Camp Shilo Scharfschießübungen mit Panzern und Panzerartillerie durchführt. Da im Winter — wegen der großen Kälte und des hohen Schnees — in Camp Shilo nicht geübt werden kann, wird der Übungsbetrieb auf die Sommermonate von Mai bis Ende September beschränkt.

Innerhalb eines Jahres sollen rund 7000 deutsche Panzerschützen in Kanada ausgebildet werden. Bei der vorgesehenen Laufzeit des Vertrages von zehn Jahren werden demnach bis 1984 rund 70 000 Bundeswehrsoldaten das Übungsprogramm auf dem Truppenübungsplatz Shilo absolvieren. Die Frage drängt sich auf: Warum ausgerechnet in Kanada und Camp Shilo?

Die Antwort ist relativ einfach: Weil es in der Bundesrepublik und den benachbarten NATO-Ländern keine Übungsplätze von der Größe und den idealen Übungsmöglichkeiten wie in Kanada gibt. Das zweitgrößte Land der Erde — fast 50mal so groß wie die Bundesrepublik — hat auch die größten Übungsplätze — gewissermaßen für jedes Bataillon einen eigenen. Scharfschießen mit Panzer und Panzerartillerie kann man nur auf Übungsplätzen von der Ausdehnung von Camp Shilo, die etwa der Größe des Saargebietes entspricht.

Camp Shilo ist selbst für die meisten Kanadier ein unbekannter Begriff. Es liegt in der kanadischen Provinz Manitoba, die durch ihre unermeßlich großen Weizenfarmen bekannt ist, etwa 180 km westlich von Manitoba. Die nächste Stadt — Brandon — liegt rund 30 km von Shilo entfernt. Es gibt Kanadier — hauptsächlich Offiziere — die von Camp Shilo als „ideales Trainings-Camp" schwärmen. Andere winken ab. Sie haben mit der „kanadischen Wüste Sahara" wenig im Sinn. Sand ist in Shilo das bestimmende Element. Es gibt sogar richtige Wanderdünen wie in Ostpreußen — ein geologisches Unikum für und in Kanada. Bäume sind ausgesprochene Mangelware. Hin und wieder ein paar dürre Sträucher und ein paar kümmerliche Hügel in einer schier endlosen Ebene. „In Shilo", so sagte ein kanadischer Offizier, „gibt es keine unerlaubte Entfernung von der Truppe. Wer hier abhaut, den kann man noch nach 24 Stunden gegen den Horizont erkennen."

Aber in Camp Shilo gibt es etwas, was auf deutschen und europäischen Übungsplätzen unbekannt ist: Komfort! Das Zentrum des Camps ist eine kleine kanadische Siedlung mit allen amerikanischen Vorzügen: Phantastische Straßen mit Anschluß an die Highways, eigener Flugplatz, über 700 möblierte Wohnungen für Familien, Supermärkte, Vergnügungs- und Erholungszentrum, Curling-Club und — eigener Golfplatz. Hier kann man fast jeden Sport treiben: Jagen, Fischen, Skilaufen und was es sonst noch gibt. Camp Shilo ist eine Stadt en miniature.

Unvergeßliches Erlebnis

Diese Vorzüge und Annehmlichkeiten werden nur einige wenige deutsche Soldaten genießen können: die rund 40 Angehörigen des ständigen Kommandos und ihre Familien, die das ganze Jahr über in Shilo bleiben. Für die übende Truppe steht jeweils nur ein Wochenende für die Truppenbetreuung zur Verfügung — wahrscheinlich mit einer Fahrt nach Winnipeg oder Umgebung.

Allein der Flug von Deutschland nach Kanada — rund acht bis neun Stunden — und die drei Wochen in einem anderen Land, von dessen Ausdehnung und Entfernungen Westeuropäer keine Vorstellung haben, werden für die deutschen Soldaten ein unvergeßliches Erlebnis sein, auch wenn die Vision von einem preiswerten Touristentrip eine Illusion bleiben wird. In Camp Shilo wurde übrigens vor einem Jahr ein interessantes Experiment durchgeführt. Unter dem Titel „The female Army" — die weibliche Armee — berichtete die Zeitung „Globe and Mail": 60 junge Frauen wurden unter Anleitung der kanadischen Streitkräfte in der Militär-Basis Camp Shilo in West-Manitoba in der modernen Kampftechnik unterrichtet. Dies ist das erste Mal, daß Kanadas Frauen ein aktuelles Waffentraining erhalten." In Camp Shilo, so hieß es weiter, hätten 1971 bereits kanadische Studenten und Studentinnen eine Fernmeldeausbildung erhalten. Die Erfahrungen seien gut gewesen, die Folgen weniger. Acht Studentinnen hätten Camp Shilo in schwangerem Zustand verlassen. Der Ausbildungschef versicherte: So etwas wird in diesem Jahr nicht wieder vorkommen." Wie das kanadische Verteidigungsministerium mitteilte, wird es während der Übungszeit der Bundeswehr keine Ausbildung der „female Army" geben. Wie beruhigend!

Das „Unternehmen Shilo" wirft einige kritische Fragen auf: Warum müssen deutsche Leopard-Panzer nach Kanada transportiert werden? Lohnt sich denn dieser Riesenaufwand überhaupt? Das Ganze kostet doch eine Kleinigkeit! Und — schließlich — wie reagieren die Kanadier auf diese „deutsche Invasion"?

Die entscheidende Frage, die sich hinter der Problematik des „Unternehmens Shilo" verbirgt, heißt: Sollen deutsche Panzerschützen so ausgebildet werden, daß sie für den Ernstfall gerüstet sind, auch wenn es diesen Ernstfall voraussichtlich nicht geben wird? Wenn man diese Frage bejaht, ist das „Unternehmen Shilo" nichts als die logische Folgerung einer konsequenten Ausbildung von Teilen einer NATO-Streitmacht mit konventionellen Waffen. Oder — wie es ein hoher Offizier der Bundeswehr ausdrückte: Mit dem „Shilo-Plan" zeigt die Bundeswehrführung, daß sie es endlich ernst meint mit dem Gebot, daß die gründlichste Ausbildung gerade gut genug ist nach dem Grundsatz des alten Fritz: Schweiß spart Blut.

Zwei Fragen bleiben offen: Warum der kostspielige Transport von deutschen Panzern nach Kanada oder warum übt die Bundeswehr nicht mit kanadischen Panzern?

Antwort: Weil die kanadischen Streitkräfte keine Panzer vom Typ „Leopard" haben, und weil die letzten kanadischen „Centurion-Panzer" demnächst auch verschrottet werden oder ins Depot kommen. Denn Kanada ist seit 1971 dabei, seine Streitmacht zu verringern und sie umzurüsten. Schwere Waffen — wie Panzer und Artillerie — werden abgeschafft, und die Verteidigung mit Schwerpunkt auf die Luftabwehr verlegt. Hier liegt auch der Grund, warum in Kanada Übungsplätze frei werden und — neben englischen Einheiten, die in Saffield/ Alberta üben — der deutschen Bundeswehr „in Untermiete" gegeben werden.

Deutsche in Kanada sehr geschätzt

Reden wir also vom Geld! Was kostet das „Unternehmen Shilo" den deutschen Steuerzahler? In einer kanadischen Verlautbarung heißt es, daß Deutschland etwa drei Millionen Dollar, also rund 7,5 Millionen DM, für den Ausbau einiger Gebäude in Shilo bereitstellt. Sie sind nur ein Teil der Kosten, die jährlich auf rund zehn Millionen DM geschätzt werden. Dazu kommen die Kosten für den Transport des Geräts, die Wartung der Waffen, die laufenden Unkosten für die Pacht und die Gehälter für Angehörige der kanadischen Streitkräfte, die beschäftigt werden. Schätzungsweise wird es bei dem Projekt um Gesamtkosten zwischen 120 und 150 Millionen gehen.

Das Unternehmen Shilo ist aber nicht zuletzt auch ein psychologischer Test. Frage: Wie wird die kanadische Bevölkerung reagieren, wenn demnächst Bilder von deutschen Panzern mit dem Balkenkreuz in der Presse erscheinen?

Antwort eines kanadischen Offiziers: „Wahrscheinlich überhaupt nicht! Wir Kanadier sind ausgesprochen deutsch-freundlich. Wir schätzen die Einwanderer aus Deutschland wegen ihres Könnens und ihrer Bescheidenheit. Außerdem waren viele kanadische Soldaten während ihrer Dienstzeit in Deutschland und haben — neben Karneval und Oktoberfest — eine Menge hübscher deutscher Mädchen nach Kanada gebracht. Einige von ihnen leben als Frauen kanadischer Soldaten in Camp Shilo. Wenn es — was ich nicht glaube — tatsächlich einige kritische Stimmen geben sollte, wird die Kritik bald wieder verstummt sein. Denn die Kanadier haben im Augenblick andere Sorgen, als sich graue Haare über, deutsche Panzer in Kanada' zu machen!"

Es gibt — so war von deutscher Seite zu hören — bekanntlich kein besseres Mittel, möglicherweise vorhandene Ressentiments abzubauen und gegenseitiges Verständnis und die Zusammenarbeit zu fördern, als die Praxis menschlicher Begegnungen und Kontakte. Insofern dürfen wir in dem „Unternehmen Shilo" in Kanada einen Beitrag zur Völkerverständigung sehen und zu einem Beispiel beiderseitigen „goodwill" zwischen zwei Partnern der Atlantischen Allianz.

„Wenn deutsche Panzer nach Kanada zum Training kommen", so meinte ein kanadischer Politiker abschließend, „wird es wahrscheinlich unwahrscheinlicher, daß kanadische Panzer noch einmal nach Europa kommen müssen." Er sprach aus, was viele Kanadier heute denken.